

# Meister Floh.

---

Ein

Mährchen in sieben Abentheuern

zweier Freunde.

Von

E. L. A. Hoffmann.



---

Frankfurt am Main

bei Friedrich Wilmanns.

1822.

---

Druck und Papier von E. S. Brede  
in Offenbach.

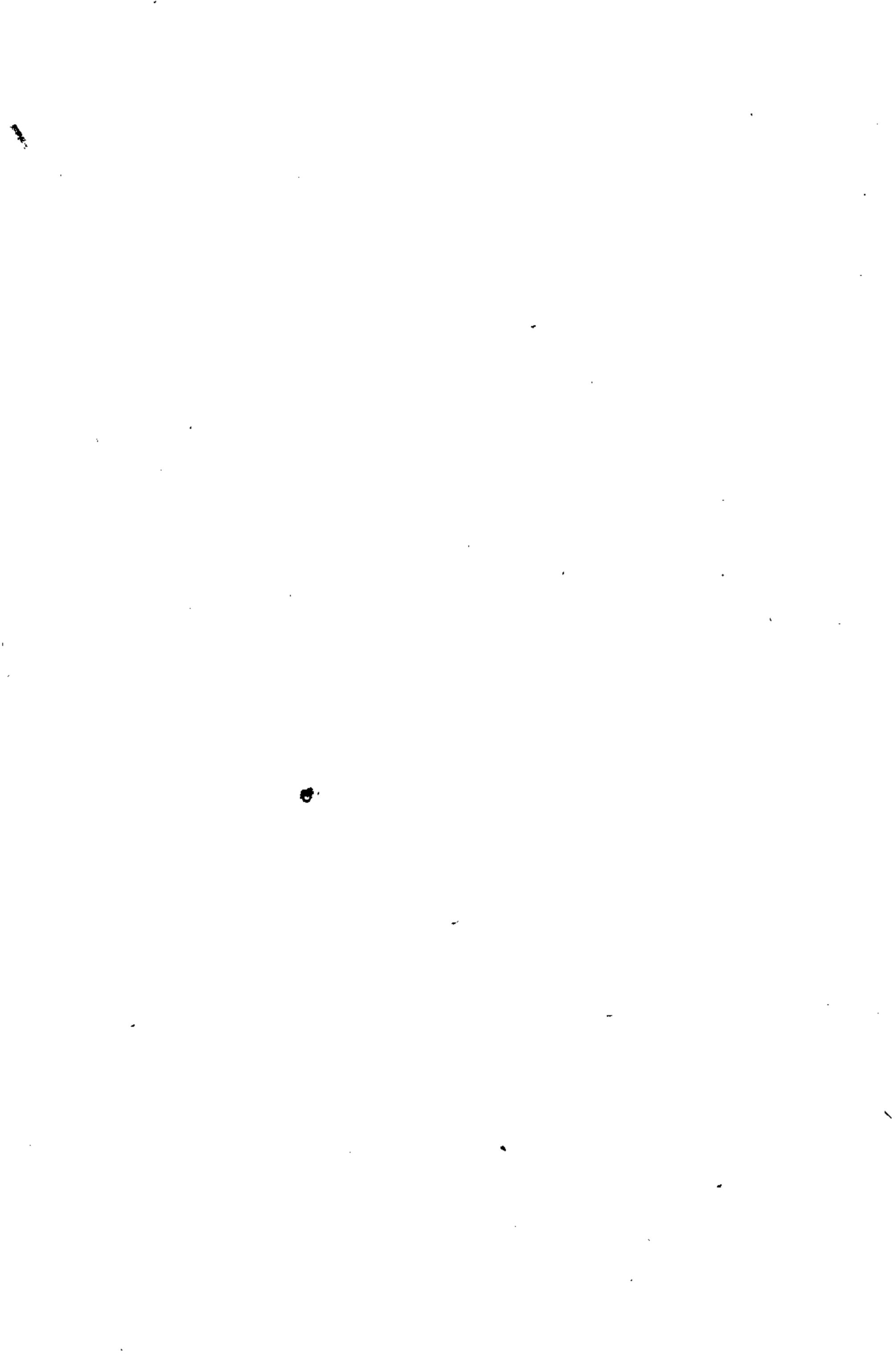
---

# Meister Floh.

Ein Märchen,

in sieben Abentheuern zweier Freunde.

---



## Erstes Abenteuer.

### Einleitung.

Worin der geneigte Leser so viel aus dem Leben des Herrn Peregrinus Enk erfährt, als ihm zu wissen nöthig. —

Die Weihnachtsbescheerung bei dem Buchbinder Lämmerhirt in der Kalbächer Gasse und Beginn des ersten Abentheuers.

Die beiden Aminen.

Es war einmal — welcher Autor darf es jetzt wohl noch wagen, sein Geschichtlein also zu beginnen. — Veraltet! — Langweilig! — so ruft der geneigte oder vielmehr ungeneigte Leser, der nach des alten römischen Dichters weisen Rath, gleich *medias in res* versetzt seyn will. Es wird ihm dabei zu Muthe, als nehme irgend ein weitschweifiger Schwäger von Gast, der eben eingetreten, breiten Platz und räuspre sich aus, um seinen endlosen Sermon zu beginnen und er klappt unwillig das Buch zu, das er kaum aufgeschlagen. Gegenwärtiger Herausgeber des wunderbaren Märchens von Meister Floh, meint nun zwar, daß jener Anfang sehr gut und eigentlich der beste jeder Geschichte

sey, weshalb auch die vortrefflichsten Märchenerzähler, als da sind, Ammen, alte Weiber u. a. sich desselben jederzeit bedient haben, da aber jeder Autor vorzugsweise schreibt, um gelesen zu werden, so will er (besagter Herausgeber nämlich) dem günstigen Leser durchaus nicht die Lust benehmen, wirklich sein Leser zu seyn. Er sagt demselben daher gleich ohne alle weitere Umschweife, daß demselben Peregrinus Tyß, von dessen seltsamen Schicksalen diese Geschichte handeln wird, an keinem Weihnachtsabende das Herz so geklopft hatte vor banger freudiger Erwartung, als gerade an demjenigen, mit welchem die Erzählung seiner Abentheuer beginnt.

Peregrinus befand sich in einer dunklen Kammer, die neben dem Prunkzimmer belegen, wo ihm der heilige Christ einbescheert zu werden pflegte. Dort schlich er bald leise auf und ab, lauschte auch wohl ein wenig an der Thüre, bald setzte er sich still hin in den Winkel und zog mit geschlossenen Augen die mystischen Düfte des Marzipans, der Pfefferkuchen, ein, die aus dem Zimmer strömten. Dann durchbebten ihn süße heimliche Schauer, wenn, indem er schnell wieder die Augen öffnete, ihn die hellen Lichtstrahlen blendeten, die, durch die Ritzen der Thüre hereinfallend, an der Wand hin und her hüpfen.

Endlich erklang das silberne Glöcklein, die Thüre des Zimmers wurde geöffnet und hinein stürzte Peregrinus in ein ganzes Feuermeer von bunt flackernden Weihnachtslichtern. — Ganz erstarrt blieb Peregrinus vor dem Tische stehen, auf dem die schönsten Gaben in gar hübscher, zierlicher Ordnung aufgestellt waren, nur ein lautes — Ach! drängte sich aus seiner Brust hervor. Noch nie hatte der Weihnachts-Baum solche reiche Früchte getragen, denn alles Zuckerwerk, wie es nur Namen haben mag und dazwischen manche goldne Nuß, mancher goldne Apfel aus den Gärten der Hesperiden, hing an den Ästen, die sich beugten unter der süßen Last. Der Vorrath von dem auserlesensten Spielzeug, schönem bleiernen Militair, eben solcher Jägerei, aufgeschlagenen Bilderbüchern u. s. w. ist gar nicht zu beschreiben. Noch wagte er es nicht, irgend etwas von dem ihm bescheerten Reichtum zu berühren, er konnte sich nur mühen sein Staunen zu besiegen, den Gedanken des Glücks zu erfassen, daß das alles nun wirklich sein sey.

»O meine lieben Eltern! — o meine gute Aline!» So rief Peregrinus im Gefühl des höchsten Entzückens. »Nun,» erwiederte Aline, »hab ich's so recht gemacht Peregrinchen? — Freuest du dich auch recht von Herzen mein Kind? — Willst du nicht

»all die schöne Waare näher betrachten, willst du nicht  
»das neue Reitpferd, den hübschen Fuchs hier ver-  
»suchen?«

»Ein herrliches Pferd,« sprach Peregrinus, das aufgeäumte Steckenpferd mit Freudenthränen in den Augen betrachtend, »ein herrliches Pferd, ächt arabische Race.« Er bestieg denn auch sogleich das edle stolze Ross; mochte Peregrinus aber sonst auch ein vortrefflicher Reuter seyn, er mußte es diesmal in irgend etwas verfehlt haben, denn der wilde Pontifer (so war das Pferd geheißen) bäumte sich schnaubend und warf ihn ab, daß er kläglich die Beine in die Höhe streckte. Noch ehe indessen die zum Tode erschrockene Aline ihm zu Hülfe springen konnte, hatte Peregrinus sich schon emporgerafft und den Zügel des Pferdes ergriffen, das eben hinten ausschlagend, durchgehen wollte. Aufs neue schwang sich Peregrinus nun auf und brachte, alle Reiterkünste aufbietend und mit Kraft und Geschick anwendend, den wilden Hengst so zur Vernunft, daß er zitterte, keuchte, stöhnte, in Peregrinus seinen mächtigen Zwangherrscher erkannte. — Aline führte, als Peregrinus abgesehen, den Gebeugten in den Stall.

Die etwas stürmische Reiterei, die im Zimmer, vielleicht im ganzen Hause einen unbilligen Lärm ver-

ursacht, war nun vorüber und Peregrinus setzte sich an den Tisch, um ruhig die andern glänzenden Gaben in näheren Augenschein zu nehmen. Mit Wohlbehagen verzehrte Peregrinus einigen Marzipan, indem er diese, jene Gliederpuppe ihre Künste machen ließ, in dieses, jenes Silberbuch kuckte, dann Heerschau hielt über seine Armee, die er sehr zweckmäßig uniformirt und mit Recht deshalb unüberwindlich fand, weil kein einziger Soldat einen Magen im Leibe, zuletzt aber fortschritt zum Jagdwesen. Mit Verdruß gewahrte er jetzt, daß nur eine Hasen- und Fuchsjagd vorhanden, die Hirschjagd so wie die wilde Schweinsjagd aber durchaus fehlte. Auch diese Jagd mußte ja da seyn, keiner konnte das besser wissen als Peregrinus, der alles selbst mit unsäglicher Mühe und Sorgfalt eingekauft. —

Doch! — höchst nöthig scheint es, den günstigen Leser vor den ärgsten Mißverständnissen zu bewahren, in die er gerathen könnte, wenn der Autor ins Gelag hinein weiter erzählte, ohne daran zu denken, daß er wohl weiß, was es mit der ganzen Weihnachts-Ausstellung, von der gesprochen wird, für ein Bewandniß hat, nicht aber der gütige Leser, der eben erfahren will, was er nicht weiß.

Sehr irren würde jeder, welcher glauben sollte, daß Peregrinus Tyß ein Kind sey, dem die gütige Mutter oder sonst ein ihm zugewandtes weibliches Wesen, romantischer Weise, Aline geheissen, den heiligen Christ bescheert. — Nichts weniger als das! —

Herr Peregrinus Tyß hatte sechs und dreyßig Jahre erreicht und daher beinahe die besten. Sechs Jahre früher hieß es von ihm, er sey ein recht hübscher Mensch, jetzt nannte man ihn mit Recht einen Mann von feinem Ansehen, immer, damals und jetzt wurde aber von allen getadelt, daß Peregrinus zu sehr sich zurückziehe, daß er das Leben nicht kenne und daß er offenbar an einem krankhaften Trübsinn leide. Väter, deren Töchter eben mannbar, meinten, daß der gute Tyß, um sich von seinem Trübsinn zu heilen, nichts besseres thun könne, als heirathen, er habe ja freie Wahl und einen Korb nicht so leicht zu fürchten. Der Väter Meinung war wenigstens Hinsichts des letztern Punkts in so fern richtig, als Herr Peregrinus Tyß außerdem, daß er, wie gesagt, ein Mann von feinem Ansehen war, ein sehr beträchtliches Vermögen besaß, das ihm sein Vater, Herr Balthasar Tyß, ein sehr angesehener Kaufherr hinterlassen. Solchen hochbegabten Männern pflegt ein Mädchen, das, was Liebe betrifft, über die Uberschwenglichkeit hin-

aus, das heißt wenigstens drei bis vier und zwanzig Jahre alt geworden ist, auf die unschuldige Frage: Wollen Sie mich mit Ihrer Hand beglücken o Eheure? selten anders, als mit rothen Wangen und niedergeschlagenen Augen zu antworten: Sprechen Sie mit meinen lieben Eltern, ihrem Befehl gehorche ich allein, ich habe keinen Willen! Die Eltern falten aber die Hände und sprechen: Wenn es Gottes Wille ist, wir haben nichts dagegen, Herr Sohn! —

Zu nichts weniger schien aber Herr Peregrinus Tyß aufgelegt, als zum Heirathen. Denn außerdem, daß er überhaupt im Allgemeinen menschenscheu war, so bewies er insbesondere eine seltsame Idiosynkrasie gegen das weibliche Geschlecht. Die Nähe eines Frauenzimmers trieb ihm Schweißtropfen auf die Stirne und wurde er vollends von einem jungen genugsam hübschen Mädchen angeredet, so gerieth er in eine Angst, die ihm die Zunge band und ein krampfhaftes Zittern durch alle Glieder verursachte. Eben daher mocht' es auch kommen, daß seine alte Aufwärterin von solch' seltener Häßlichkeit war, daß sie in dem Revier, wo Herr Peregrinus Tyß wohnte, vielen für eine naturhistorische Merkwürdigkeit galt. Sehr gut stand das schwarze struppige halb ergraute Haar zu den rothen tiefenden Augen, sehr gut die dicke Kupfer-

nase zu den bleichblauen Lippen um das Bild einer Blocksbergs-Aspirantin zu vollenden, so daß sie ein paar Jahrhunderte früher schwerlich dem Scheiterhaufen entgangen seyn würde, statt daß sie jetzt von Herrn Peregrinus Tyß und wohl auch noch von andern für eine sehr gutmüthige Person gehalten wurde. Dieß war sie auch in der That und ihr daher wohl nachzusehen, daß sie zu ihres Leibes Nahrung und Nothdurft in die Stundenreihe des Tages so manches Schnäpßchen einflecht, und vielleicht auch zu oft eine ungeheure schwarzlackirte Dose aus dem Brusttuch hervorzog und die ansehnliche Nase reichlich mit ächtem Offenbacher fütterte. Der geneigte Leser hat bereits bemerkt, daß diese merkwürdige Person eben dieselbe Aline ist, die die Weihnachtsbescheerung veranstaltet. Der Himmel weiß, wie sie zu dem berühmten Namen der Königin von Golkonda gekommen. —

Verlangten aber nun Väter, daß der reiche, angenehme Herr Peregrinus Tyß seiner Weiberscheu entsage und sich ohne weiteres verehliche, so sprachen dagegen wieder alte Sagestolze, daß Herr Peregrinus ganz Recht thue, nicht zu heirathen, da seine Gemüthsart nicht dazu tauge.

Schlimm war es aber, daß viele bei dem Worte »Gemüthsart,« ein sehr geheimnißvolles Gesicht mach-

ten und auf näheres Befragen nicht undeutlich zu verstehen gaben, daß Hr. Peregrinus Tyß leider zuweilen was weniges überschnappe, ein Fehler der ihm schon von früher Jugend her anlebe. — Die vielen Leute die den armen Peregrinus für übergeschnappt hielten, gehörten vorzüglich zu denjenigen, welche fest überzeugt sind, daß auf der großen Landstraße des Lebens, die man der Vernunft, der Klugheit gemäß einhalten müsse, die Nase der beste Führer und Wegweiser sey und die lieber Scheuklappen anlegen, als sich verlocken lassen, von manchem duftenden Gebüsch, von manchem blumigten Wiesenpläglein, das nebenher liegt.

Wahr ist es freilich, daß Herr Peregrinus manches seltsame in und an sich trug, in das sich die Leute nicht finden konnten.

Es ist schon gesagt worden, daß der Vater des Herrn Peregrinus Tyß ein sehr reicher angesehener Kaufmann war und wenn noch hinzugefügt wird, daß derselbe ein sehr schönes Haus auf dem freundlichen Roßmarkt besaß, und daß in diesem Hause und zwar in demselben Zimmer wo dem kleinen Peregrinus stets der heilige Christ einbescheert wurde, auch diesmal der erwachsene Peregrinus die Weihnachts-Gaben in Empfang nahm, so ist gar nicht daran zu zweifeln, daß

der Ort, wo sich die wundersamen Abenteuer zutragen, die in dieser Geschichte erzählt werden sollen, kein anderer ist, als die berühmte schöne Stadt Frankfurt am Main. —

Von den Eltern des Herrn Peregrinus ist eben nichts besonderes zu sagen, als daß es rechtliche stille Leute waren, denen niemand etwas anders als Gutes nachsagen konnte. Die unbegrenzte Hochachtung welche Herr Tyß auf der Börse genoß, verdankte er dem Umstande, daß er stets richtig und sicher spekulirte, daß er eine große Summe nach der andern gewann, dabei aber nie vorlaut wurde, sondern bescheiden blieb, wie er gewesen und niemals mit seinem Reichthum prahlte, sondern ihn nur dadurch bewies, daß er weder um Geringes noch um Vieles knickerte und die Nachsicht selbst war gegen insolvente Schuldner; die ins Unglück gerathen, sey es auch verdienter Weise. —

Sehr lange Zeit war die Ehe des Herrn Tyß unfruchtbar geblieben, bis endlich nach beinahe zwanzig Jahren die Frau Tyß ihren Eheherrn mit einem tüchtigen hübschen Knaben erfreute, welches eben unser Herr Peregrinus Tyß war.

Man kann denken wie gränzenlos die Freude der Eltern war, und noch jetzt sprechen alle Leute in Frankfurt von dem herrlichen Tauffeste, das der alte Tyß

gegeben und an welchem der edelste urälteste Rheinwein kredenzt worden, als gelt' es ein Krönungsmahl. Was aber dem alten Herrn Thyß noch mehr nachgerühmt wird, ist, daß er zu jenem Tauffeste ein Paar Leute geladen, die in feindseliger Gesinnung ihm gar öfters wehe gethan hatten, dann aber andere, denen er weh gethan zu haben glaubte, so daß der Schmaus ein wirkliches Friedens- und Versöhnungsfest wurde.

Ach! — der gute Herr Thyß wußte, ahnte nicht, daß dasselbe Knäblein, dessen Geburt ihn so erfreute, ihm so bald Kummer und Noth verursachen würde.

Schon in der frühesten Zeit zeigte der Knabe Peregrinus eine ganz besondere Gemüthsart. Denn nachdem er einige Wochen hindurch Tag und Nacht ununterbrochen geschrieen, ohne daß irgend ein körperliches Uebel zu entdecken, wurde er plötzlich still, und erstarrte zur regungslosen Unempfindlichkeit. Nicht des mindesten Eindruckes schien er fähig, nicht zum Lächeln, nicht zum Weinen verzog sich das kleine Antlitz, das einer leblosen Puppe anzugehören schien. Die Mutter behauptete, daß sie sich versehen an dem alten Buchhalter, der schon seit zwanzig Jahren stumm und starr mit demselben leblosen Gesicht im Comtoir vor dem Hauptbuch säße, und vergoß viele heiße Thränen über das kleine Automat.

Endlich gerieth eine Frau Pathe auf den glücklichen Gedanken, dem kleinen Peregrinus einen sehr bunten und im Grunde genommen, häßlichen Harelkin mitzubringen. Des Kindes Augen belebten sich auf wunderbare Art, der Mund verzog sich zum sanften Lächeln, es griff nach der Puppe, und drückte sie zärtlich an sich, als man sie ihm gab. Dann schaute der Knabe wieder das bunte Männlein an, mit solchen klugen beredten Blicken, daß es schien, als sey plötzlich Empfindung und Verstand in ihm erwacht, und zwar zu höherer Lebendigkeit, als es wohl bei Kindern des Alters gewöhnlich. »Der ist zu klug,« sprach die Frau Pathe, »den werdet ihr nicht erhalten! — Betrachtet doch nur einmal seine Augen,« der denkt schon viel mehr, als er soll!»

Dieser Ausspruch tröstete gar sehr den alten Herrn Nyß, der sich schon einigermaßen darin gefunden, daß er nach vielen Jahren vergeblicher Hoffnung, einen Einfaltspinsel erzielt, doch bald kam er in neue Sorge.

Längst war nämlich die Zeit vorüber, in der die Kinder gewöhnlich zu sprechen beginnen, und noch hatte Peregrinus keinen Laut von sich gegeben. Man würde ihn für taubstumm gehalten haben, hätte er nicht manchmal den, der zu ihm sprach, mit solchem aufmerksamen Blick angeschaut, ja durch freudige durch

traurige Mienen seinen Antheil zu erkennen gegeben, daß gar nicht daran zu zweifeln, wie er nicht allein hörte, sondern auch alles verstand. — In nicht geringes Erstaunen-gerieth indessen die Mutter, als sie bestätigt fand was ihr die Wärterin gesagt. — Zur Nachtzeit, wenn der Knabe im Bette lag und sich unbehorcht glaubte, sprach er für sich einzelne Wörter, ja ganze Redensarten und zwar so wenig Kauderwelsch, daß man schon eine lange Uebung voraussetzen konnte. Der Himmel hat den Frauen einen ganz besondern sichern Tact verliehen, die menschliche Natur, wie sie sich im Aufkeimen bald auf diese, bald auf jene Weise entwickelt, richtig aufzufassen, weshalb sie auch wenigstens für die ersten Jahre des Kindes in der Regel bei weitem die besten Erzieherinnen sind. Diesem Tact gemäß war auch Frau Enß weit entfernt, dem Knaben ihre Beobachtung merken zu lassen und ihn zum Sprechen zwingen zu wollen, vielmehr wußte sie es auf andere geschickte Weise dahin zu bringen, daß er von selbst das schöne Talent des Sprechens nicht mehr verborgen hielt, sondern leuchten ließ vor der Welt und zu Aller Bewunderung, zwar langsam aber deutlich sich vernehmen ließ. Doch zeigte er gegen das Sprechen stets einigen Widerwillen und hatte es am liebsten, wenn man ihn still für sich allein ließ. —

Auch dieser Sorge wegen des Mangels der Sprache, war daher Herr Tyß überhoben, doch nur, um später in noch viel größere zu gerathen. Als nämlich das Kind Peregrinus zum Knaben herangewachsen, tüchtig lernen sollte, schien es, als ob ihm nur mit der größten Mühe etwas beizubringen. Wunderbar ging es mit dem Lesen und Schreiben wie mit dem Sprechen; erst wollte es durchaus nicht gelingen und dann konnt' er es mit einem Mal ganz vortrefflich und über alle Erwartung. Später verließ indessen ein Hofmeister nach dem andern das Haus, nicht, weil der Knabe ihnen mißbehagte, sondern weil sie sich in seine Natur nicht finden konnten. Peregrinus war still, sittig, fleißig und doch war an ein eigentliches systematisches Lernen, wie es die Hofmeister haben wollten, gar nicht zu denken, da er nur dafür Sinn hatte, nur dem sich mit ganzer Seele hingab, was gerade sein inneres Gemüth in Anspruch nahm, und alles übrige spurlos bei sich vorübergehen ließ. Das, was sein Gemüth ansprach, war nun aber alles Wunderbare, alles was seine Fantasie erregte, in dem er dann lebte und webte. — So hatte er z. B. einst einen Aufriß der Stadt Pecking mit allen Straßen, Häusern u. s. w. der die ganze Wand seines Zimmers einnahm, zum Geschenk erhalten. Bei dem Anblick der

mährchenhaften Stadt, des wunderlichen Volks, das sich durch die Straßen zu drängen schien, fühlte Peregrinus sich wie durch einen Zauberschlag in eine andre Welt versetzt, in der er heimisch werden mußte. Mit heißer Begierde fiel er über alles her, was er über China, über die Chinesen, über Peking habhaft werden konnte, mühte sich die Chinesischen Laute, die er irgendwo aufgezeichnet fand, mit seiner singender Stimme der Beschreibung gemäß nachzusprechen, ja er suchte mittelst der Papierscheere seinem Schlafröcklein, von dem schönsten Kalmanf, möglichst einen Chinesischen Zuschnitt zu geben, um der Sitte gemäß mit Entzücken in den Straßen von Peking umherwandeln zu können. Alles übrige konnte durchaus nicht seine Aufmerksamkeit reizen, zum großen Verdruß des Hofmeisters, der eben ihm die Geschichte des Bundes der Hansa beibringen wollte, wie es der alte Herr Thyß ausdrücklich gewünscht, der nun zu seinem Leidwesen erfahren mußte, daß Peregrinus nicht aus Peking fortzubringen, weshalb er denn Peking selbst fortbringen ließ aus dem Zimmer des Knaben. —

Für ein schlimmes Omen hatte es der alte Herr Thyß schon gehalten, daß als kleines Kind, Peregrinus Rechenpfennige lieber hatte als Dukaten, dann aber gegen große Geldsäcke und Hauptbücher und Straß-

zen einen entschiedenen Abscheu bewies. Was aber am seltsamsten schien, war, daß er das Wort: Wechsel, nicht aussprechen hören konnte, ohne krampfhaft zu erbeben, indem er versicherte, es sey ihm dabei so, als frage man mit der Spitze des Messers auf einer Glasscheibe hin und her. Zum Kaufmanne, das mußte Herr Tysß einsehen, war daher Peregrinus von Haus aus verdorben, und so gern er es gesehen, daß der Sohn in seine Fußtapfen getreten, so stand er doch gern ab von diesem Wunsch, in der Voraussetzung, daß Peregrinus sich einem bestimmten Fach widmen werde. Herr Tysß hatte den Grundsatz, daß der reichste Mann ein Geschäft und durch dasselbe einen bestimmten Standpunkt im Leben haben müsse; geschäftslose Leute waren ihm ein Gräuel und eben zu dieser Geschäftslosigkeit neigte sich Peregrinus, bei allen Kenntnissen die er nach seiner eigenen Weise erwarb, und die chaotisch durcheinander lagen, gänzlich hin. Das war nun des alten Tysß größte und drückendste Sorge. — Peregrinus wollte von der wirklichen Welt nichts wissen, der Alte lebte nur in ihr, und nicht anders konnt' es geschehen, als daß sich daraus, je älter Peregrinus wurde, ein desto ärgerer Zwiespalt entspann zwischen Vater und Sohn, zu nicht geringem Leidwesen der Mutter, die dem Peregrinus, der sonst gutmüthig,

fromm, der beste Sohn, sein, ihr freilich unverständliches Treiben, in lauter Einbildungen und Träumen herzlich gönnte und nicht begreifen konnte, warum ihm der Vater durchaus ein bestimmtes Geschäft aufbürden wollte.

Auf den Rath bewährter Freunde schickte der alte Thyß den Sohn nach der Universität Jena, aber als er nach drei Jahren wiederkehrte, da rief der alte Herr voller Aerger und Grimm: »Hab ich's nicht gedacht! Hans der Träumer ging hin, Hans der Träumer kehrt zurück!« — Herr Thyß hatte in so fern ganz Recht, als Peregrinus in seinem ganzen Wesen sich ganz und gar nicht verändert hatte, sondern völlig derselbe geblieben. — Doch gab Herr Thyß die Hoffnung noch nicht auf, den ausgearteten Peregrinus zur Vernunft zu bringen, indem er meinte, daß, würde er erst mit Gewalt hineingestoßen in das Geschäft, er vielleicht doch am Ende Gefallen daran finden und anderes Sinnes werden könne. — Er schickte ihn mit Aufträgen nach Hamburg, die eben nicht sonderliche Handelskenntnisse erforderten, und empfahl ihn überdies einem dortigen Freunde, der ihm in Allem treulich beistehen sollte.

Peregrinus kam nach Hamburg, gab nicht allein den Empfehlungsbrief sondern auch alle Papiere, die

seine Aufträge betrafen dem Handelsfreunde seines Vaters in die Hände, und verschwand darauf, niemand wußte wohin.

Der Handelsfreund schrieb darauf an Herrn Tyß:

Ich habe Dero Geehrtes vom — durch Ihren Herrn Sohn richtig erhalten. Derselbe hat sich aber nicht weiter blicken lassen, sondern ist schnell von Hamburg abgereiset ohne Auftrag zu hinterlassen. — In Pfeffern geht hier wenig um, Baumwolle ist flau, in Kaffee nur nach Mittelforte Frage, dagegen erhält sich der Melis angenehm und auch im Indigo zeigt sich fortwährend divers gute Meinung. Ich habe die Ehre ic.

Dieser Brief hätte Herrn Tyß und seine Ehegattin nicht wenig in Bestürzung gesetzt, wäre nicht mit derselben Post ein Brief von dem verlorenen Sohne selbst angelangt, in dem er sich mit den wehmüthigsten Ausdrücken entschuldigte, daß es ihm ganz unmöglich gewesen, die erhaltenen Aufträge nach dem Wunsche des Vaters auszurichten, und daß er sich unwiderstehlich hingezogen gefühlt habe, nach fernen Gegenden aus denen er nach Jahresfrist glücklicher und froher in die Heimath zurückzukehren hoffe.

»Es ist gut,« sprach der alte Herr, »daß der Junge sich umsieht in der Welt, da werden sie ihn wohl herausrütteln aus seinen Träumereien.« Auf die von der Mutter geäußerte Besorgniß, daß es dem Sohn doch an Geld fehlen könne zur großen Reise, und daß daher sein Leichtsin, nicht geschrieben zu haben, wohin er sich begeben, sehr zu tadeln, erwiederte aber der Alte lachend: »Fehlt es dem Jungen an Gelde, so wird er sich desto eher mit der wirklichen Welt befreunden, und hat er uns nicht geschrieben, wohin er reisen will, so weiß er doch, wo uns seine Briefe treffen.« —

Es ist unbekannt geblieben, wohin Peregrinus eigentlich seine Reise hingerichtet; manche wollen behaupten, er sey in dem fernen Indien gewesen, andere meinen dagegen, er habe sich das nur eingebildet; so viel ist gewiß, daß er weit weg gewesen seyn muß, denn nicht so, wie er den Eltern versprochen, nach Jahresfrist, sondern erst nach Verlauf voller dreier Jahre kehrte Peregrinus zurück nach Frankfurt und zwar zu Fuß, in ziemlich ärmlicher Gestalt.

Er fand das elterliche Haus fest verschlossen und niemand rührte sich darin, er mochte klingeln und klopfen so viel er wollte.

Da kam endlich der Nachbar von der Börse, den Peregrinus augenblicklich fragte, ob Herr Tyß vielleicht verreiset.

Der Nachbar prallte aber ganz erschrocken zurück und rief: »Herr Peregrinus Tyß! — sind Sie es? Kommen Sie endlich? — wissen Sie denn nicht?“ —

Genug, Peregrinus erfuhr, daß während seiner Abwesenheit beide Eltern hintereinander gestorben, daß die Gerichte den Nachlaß in Beschlag genommen und ihn, dessen Aufenthalt gänzlich unbekannt gewesen, öffentlich aufgefordert nach Frankfurt zurückzukehren und die Erbschaft des Vaters in Empfang zu nehmen.

Sprachlos blieb Peregrinus vor dem Nachbar stehen, zum erstenmal durchschnitt der Schmerz des Lebens seine Brust, zertrümmert sah er die schöne glänzende Welt, in der er sonst lustig gehaufet.

Der Nachbar gewahrte wohl wie Peregrinus gänzlich unfähig, auch nur das Kleinste, was jetzt nöthig, zu beginnen. Er nahm ihn daher in sein Haus und besorgte selbst in möglicher Schnelle alles, so daß noch denselben Abend Peregrinus sich in dem elterlichen Hause befand.

Ganz erschöpft, ganz vernichtet von einer Trostlosigkeit, die er noch nicht gekannt, sank er in den großen Lehnstuhl des Vaters, der noch an derselben

Stelle stand, wo er sonst gestanden; da sprach eine Stimme: »Es ist nur gut, daß Sie wieder da sind, lieber Herr Peregrinus. — Ach wären Sie nur früher gekommen!»

Peregrinus schaute auf und gewahrte dicht vor sich die Alte, die sein Vater vorzüglich deshalb, weil sie wegen ihrer furchtbaren Häßlichkeit, schwer einen Dienst finden konnte, in seiner frühen Kindheit als Wärterin angenommen, und die das Haus nicht wieder verlassen hatte.

Lange starrte Peregrinus das Weib an, endlich begann er, seltsam lächelnd: »Bist du es Uline? — Nicht wahr, die Eltern leben noch?» Damit stand er auf, ging durch alle Zimmer, betrachtete jeden Stuhl, jeden Tisch, jedes Bild u. s. w. Dann sprach er ruhig: »Ja, es ist noch alles so wie ich es verlassen, und so soll es auch bleiben!»

Von diesem Augenblick begann Peregrinus das seltsame Leben, wie es gleich Anfangs angedeutet. Zurückgezogen von aller Gesellschaft, lebte er mit seiner alten Aufwärterin in dem großen geräumigen Hause, in tiefster Einsamkeit, erst ganz allein, bis er später ein Paar Zimmer einem alten Mann, der des Vaters Freund gewesen, miethweise abtrat. Dieser Mann schien eben so menschenfleh wie Peregrinus. Grund

genug, warum sich beide, Peregrinus und der Alte sehr gut vertrugen, da sie sich niemals sahen.

Es gab nur vier Familienfeste, die Peregrinus sehr feierlich beging, und das waren die beiden Geburtstage des Vaters und der Mutter, der erste Osterfeiertag und sein eignes Tauffest. An diesen Tagen mußte Uline einen Tisch für so viele Personen, als der Vater sonst eingeladen und dieselbe Schüsseln, die gewöhnlich aufgetragen worden, bereiten, so wie denselben Wein aufsetzen lassen, wie ihn der Vater gegeben. Es versteht sich, daß dasselbe Silber, dieselben Teller, dieselben Gläser, wie alles damals gebraucht worden und wie es sich noch unversehrt im Nachlasse befand, auch jetzt nach der so viele Jahre hindurch üblichen Weise gebraucht werden mußte. Peregrinus hielt strenge darauf. War die Tafel fertig, so setzte sich Peregrinus ganz allein hinan, aß und trank nur wenig, horchte auf die Gespräche der Eltern, der eingebildeten Gäste und antwortete nur bescheiden auf diese, jene Frage, die jemand aus der Gesellschaft an ihn richtete. Hatte die Mutter den Stuhl gerückt, so stand er mit den übrigen auf und empfahl sich jedem auf die höflichste Weise. — Er ging dann in ein abgelegenes Zimmer und überließ seiner Uline die Vertheilung der vielen nicht angerührten Schüsseln und

des Weins an Hausarme, welches Gebot des Herrn die treue Seele gar gewissenhaft auszuführen pflegte. Die Feier der Geburtstage des Vaters und der Mutter, begann Peregrinus schon am frühen Morgen, damit, daß er, wie es sonst zu seiner Knabenzeit geschehen, einen schönen Blumenkranz in das Zimmer trug, wo die Eltern zu frühstücken pflegten und auswendig gelernte Verse hersagte. — An seinem eignen Tauffeste konnte er sich natürlicherweise nicht an die Tafel setzen, da er nicht längst geboren, Aline mußte daher alles allein besorgen, d. h. die Gäste zum Trinken nöthigen, überhaupt wie man zu sagen pflegt, die Honneurs der Tafel machen; sonst geschah alles wie bei den übrigen Festen. — Außer denselben gab es aber noch für Peregrinus einen besondern Freudentag oder vielmehr Freudenabend im Jahre, und das war die Weihnachts-Bescheerung, die mehr als jede andere Lust, sein junges Gemüth in süßem frommen Entzücken aufgeregt hatte.

Selbst kaufte er sorgsam bunte Weihnachtslichter, Spielsachen, Naschwerk, ganz in dem Sinn ein, wie es die Eltern ihm in seinen Knabenjahren bescheert hatten, und dann ging die Bescheerung vor sich, wie es der geneigte Leser bereits erfahren. — —

» Sehr unlieb, » sprach Peregrinus, nachdem er noch einige Zeit gespielt, » sehr unlieb ist es mir doch, » daß die Hirsch- und wilde Schweinsjagd abhanden » gekommen. Wo sie nur geblieben seyn mag! — » Ach! — sieh da! » Er gewahrte in dem Augenblick eine noch ungeöffnete Schachtel, nach welcher er schnell griff, die vermißte Jagd darin vermuthend; als er sie indessen öffnete, fand er sie leer, und fuhr zurück als durchbebe ihn ein jäher Schreck. — » Seltsam, » sprach er dann leise vor sich hin, » seltsam! was ist es mit dieser Schachtel? war es mir doch als spränge mir daraus etwas Bedrohliches entgegen, das mit dem Blick zu erfassen, mein Auge zu stumpf war! »

Aline versicherte auf Befragen, daß sie die Schachtel unter den Spielsachen gefunden, indessen alle Mühe vergeblich angewandt hätte, sie zu öffnen; geglaubt habe sie daher, daß darin etwas besonderes enthalten und der Deckel nur der Kunstverständigen Hand des Herrn weichen werde. » Seltsam, » wiederholte Peregrinus, » sehr seltsam! — Und auf diese » Jagd hatte ich mich ganz besonders gefreut; ich » hoffe nicht, daß das etwas Böses bedeuten dürfte! — » Doch wer wird am Weihnachts-Abende solchen Grillen nachhängen die doch eigentlich gar keinen Grund » haben! — Aline, bringe sie den Korb! » — Aline

brachte alsbald einen großen weißen Henkelkorb herbei, in den Peregrinus mit vieler Sorglichkeit die Spielsachen, das Zuckerwerk, die Lichter einpackte, dann den Korb unter den Arm, den großen Weihnachtsbaum aber auf die Schulter nahm und so seinen Weg antrat. —

Herr Peregrinus Thß hatte die löbliche, gemüthliche Gewohnheit, mit seiner ganzen Bescheerung wie er sie sich selbst bereitet hatte, um sich ein Paar Stunden hinüberzuträumen in die schöne vergnügliche Knabenzeit, hineinzufallen in irgend eine bedürftige Familie, von der ihm bekannt war, daß muntre Kinder vorhanden, wie der heilige Christ selbst mit blanken, bunten Gaben. Wenn dann die Kinder in der hellsten, lebendigsten Freude, schlich er leise davon, und lief oft die halbe Nacht über durch die Straßen, weil er sich vor tiefer, die Brust beengender Rührung gar nicht zu lassen mußte, und sein eignes Haus ihm vorkam wie ein düstres Abmal, in dem er selbst mit allen seinen Freuden begraben. Diesmal war die Bescheerung den Kindern eines armen Buchbinders bestimmt, Namens Lämmerhirt, der, ein geschickter fleißiger Mann, für Herrn Peregrinus seit einiger Zeit arbeitete, und dessen drei muntre Knaben von fünf bis neun Jahren, Herr Peregrinus kannte.

Der Buchbinder Lämmerhirt wohnte in dem höchsten Stock eines engen Hauses in der Kalbächer Gasse, und pfiß und tobte nun der Wintersturm, regnete und schneite es wild durcheinander, so kann man denken, daß Herr Peregrinus nicht ohne große Beschwerde zu seinem Ziel gelangte. Aus Lämmerhirts Fenstern blinkten ein paar ärmliche Lichterchen herab, mühsam erkletterte Peregrinus die steile Treppe. »Aufgemacht,» rief er, indem er an die Stubenthüre pochte, »aufgemacht, aufgemacht, der heilige Christ schickt frommen Kindern seine Gaben!« —

Der Buchbinder öffnete ganz erschrocken und erkannte den ganz eingeschneiten Peregrinus erst, nachdem er ihn lange genug betrachtet.

»Hochgeehrtester Herr Tyß,» rief Lämmerhirt voll Erstaunen, »Hochgeehrtester Herr Tyß, wie komm ich um des Herrn willen am heiligen Christabend zu der besondern Ehre« — Herr Peregrinus ließ ihn aber gar nicht ausreden, sondern bemächtigte sich, laut rufend: »Kinder — Kinder! aufgepaßt, der heilige Christ schickt seine Gaben!« des großen Klapptisches, der in der Mitte des Stübchens befindlich, und begann sofort die wohlverdeckten Weihnachtsgaben aus dem Korbe zu holen. Den ganz nassen tropfenden Weihnachtsbaum hatte er freilich vor der Thüre

stehen lassen müssen. Der Buchbinder konnte noch immer nicht begreifen, was das werden sollte; die Frau sah es besser ein, denn sie lachte den Peregrinus an mit Thränen in den Augen, aber die Knaben standen von ferne und verschlangen schweigend mit den Augen jede Gabe, wie sie aus der Hülle hervorkam, und konnten sich oft eines lauten Ausrufs der Freude und der Verwundrung nicht erwehren! — Als Peregrinus nun endlich die Gaben nach dem Alter jedes Kindes geschickt getrennt und geordnet, alle Lichter angezündet hatte, als er rief: »Heran — heran ihr Kinder! — das sind die Gaben die der heilige Christ Euch geschickt!« da jauchzten sie, die den Gedanken, daß das alles ihnen gehören solle, noch gar nicht fest gefaßt hatten, laut auf und sprangen und jubelten, während die Eltern Anstalten machten sich bei dem Wohlthäter zu bedanken.

Den Dank der Eltern und auch der Kinder, das war es nun eben, was Herr Peregrinus jedesmal zu vermeiden suchte, er wollte sich dabei wie gewöhnlich ganz still davon machen. Schon war er an der Thüre, als diese plötzlich aufging und in dem hellen Schimmer der Weihnachtslichter ein junges glänzend gekleidetes Frauenzimmer vor ihm stand.

Es thut selten gut, wenn der Autor sich unterfängt, dem geneigten Leser genau zu beschreiben, wie diese oder jene sehr schöne Person die in seiner Geschichte vorkommt, ausgesehen, was Wuchs, Größe, Stellung, Farbe der Augen, der Haare betrifft, und scheint es dagegen viel besser, denselben ohne diesen Detailhandel die ganze Person in den Kauf zu geben. Genügen würde es auch hier vollkommen, zu versichern, daß das Frauenzimmer, welches dem zum Tode erschrockenen Peregrinus entgegentrat, über die Maaßen hübsch und anmuthig war, käme es nicht durchaus darauf an, gewisser Eigenthümlichkeiten zu erwähnen, die die kleine Person an sich trug.

Klein und zwar etwas kleiner, als gerade recht, war nämlich das Frauenzimmer in der That, dabei aber sehr fein und zierlich gebaut. Ihr Antlitz, sonst schön geformt und voller Ausdruck, erhielt aber dadurch etwas fremdes und seltsames, daß die Augäpfel stärker waren und die schwarzen feingezeichneten Augenbraunen höher standen, als gewöhnlich. Bekleidet oder vielmehr ~~trug~~ trug war das Dämchen, als käme es so eben vom Ball. Ein prächtiges Diadem blitzte in den schwarzen Haaren, reiche Kanten bedeckten nur halb den vollen Busen, das lila und gelb gegatterte Kleid von schwerer Seide, schmiegte sich um den schlan-

ken Leib und fiel nur in Falten so weit herab, daß man die niedlichsten weißbeschuheten Füßchen erblicken konnte, so wie die Spitzenärmel kurz genug waren, und die weißen Glacé-Handschuhe aber nur so weit hinaufgingen, um den schönsten Theil des blendenden Arms sehen zu lassen. Ein reiches Halsband, brillantne Ohrgehänge vollendeten den Anzug.

Es konnte nicht fehlen, daß der Buchbinder eben so bestürzt war, als Herr Peregrinus, daß die Kinder von ihren Spielsachen abließen, und die fremde Dame angafften mit offenem Munde; wie aber die Weiber am wenigsten über irgend etwas seltsames, ungewöhnliches zu erstaunen pflegen und sich überhaupt am geschwindesten fassen, so kam denn auch des Buchbinders Frau zuerst zu Worten, und fragte: was der schönen fremden Dame zu Diensten stehe?

Die Dame trat nun vollends in das Zimmer, und diesen Augenblick wollte der beängstete Peregrinus benutzen, um sich schnell davon zu machen, die Dame faßte ihn aber bei beiden Händen, indem sie mit einem süßen Stimmchen läspelte: »So ist das Glück mir doch günstig, so habe ich Sie doch ereilt! — O Peregrin, mein theurer Peregrin, was für ein schönes heilbringendes Wiedersehen!« —

Damit erhob sie die rechte Hand so, daß sie Peregrins Rippen berührte und er genöthigt war, sie zu küssen, unerachtet ihm dabei die kalten Schweißtropfen auf der Stirne standen. — Die Dame ließ nun zwar seine Hände los und er hätte entfliehen können, aber gebannt fühlte er sich, nicht von der Stelle konnte er weichen, wie ein armes Thierlein, das der Blick der Klapperschlange festgezaubert. — »Lassen Sie,« sprach jetzt die Dame, »lassen Sie mich, bester Peregrin, an dem schönen Fest Theil nehmen, das Sie mit edlem Sinn, mit zartem innigem Gemüth, frommen Kindern bereitet, lassen Sie mich auch etwas dazu beitragen.«

Aus einem zierlichen Körbchen, das ihr am Urme hing und das man jetzt erst bemerkte, zog sie nun allerlei artige Spielsachen hervor, ordnete sie mit anmuthiger Geschäftigkeit auf dem Tische, führte die Knaben heran, wies jedem, was sie ihm zgedacht und wußte dabei mit den Kindern so schön zu thun, daß man nichts lieblicheres sehen konnte. Der Buchbinder glaubte, er läge im Traum, die Frau lächelte aber schalkisch, weil sie überzeugt war, daß es mit dem Herrn Peregrin und der fremden Dame, wohl eine besondere Bewandniß haben müsse.

Während nun die Eltern sich wunderten und die Kinder sich freuten, nahm die fremde Dame Platz auf einem alten gebrechlichen Kanapee, und zog den Herrn Peregrinus Tyß, der in der That beinahe selbst nicht mehr wußte, ob er diese Person wirklich sey, neben sich nieder. »Mein theurer,« begann sie dann leise ihm ins Ohr lispelnd, »mein theurer lieber Freund, wie froh, wie seelig fühle ich mich an deiner Seite.« — »Aber,« stotterte Peregrinus, »aber mein verehrtestes Fräulein« — doch plötzlich kamen, der Himmel weiß wie, die Lippen der fremden Dame den seinigen so nahe, daß, ehe er daran denken konnte, sie zu küssen, sie schon geküßt hatte, und daß er darüber die Sprache aufs neue und gänzlich verlor, ist zu denken.

»Mein süßer Freund,« sprach nun die fremde Dame weiter, indem sie dem Peregrinus so nahe auf den Leib rückte, daß nicht viel daran gefehlt, sie hätte sich auf seinen Schooß gesetzt, »mein süßer Freund! ich weiß was dich bekümmert, ich weiß was heute Abend dein frommes kindliches Gemüth schmerzlich berührt hat. Doch! — sey getrost! — Was du verloren, was du jemals wieder zu erlangen kaum hoffen durftest, das bring' ich dir.«

Damit holte die fremde Dame aus demselben Körbchen, in dem sich die Spielsachen befunden hatten, eine hölzerne Schachtel hervor und gab sie dem Peregrin in die Hände. Es war die Hirsch- und wilde Schweinsjagd, die er auf dem Weihnachtstische vermißt. Schwer möcht' es fallen, die seltsamen Gefühle zu beschreiben, die in Peregrins Innerm sich durchkreuzten.

Hatte die ganze Erscheinung der fremden Dame, aller Anmuth und Lieblichkeit unerachtet, dennoch etwas spukhaftes, das auch andern, die die Nähe eines Frauenzimmers nicht so gescheut, als Peregrin, recht durch alle Glieder fröstelnd empfunden haben würden, so mußte ja dem armen, schon genug geängsteten Peregrin ein tiefes Grauen anwandeln, als er wahrte, daß die Dame von all' dem, was er in der tiefsten Einsamkeit begonnen, auf das genaueste unterrichtet war. Und mitten in diesem Grauen wollte sich, wenn er die Augen aufschlug und der siegende Blick der schönsten schwarzen Augen, unter den langen seidenen Wimpern hervorleuchtete, wenn er des holden Wesens süßen Athem, die elektrische Wärme ihres Körpers fühlte — doch wollte sich dann in wunderbaren Schauern das namenlose Weh eines unaussprechlichen Verlangens regen, das er noch nicht gekannt! Dann

Kam ihm zum erstenmal seine ganze Lebensweise, das Spiel mit der Weihnachtsbescheerung kindisch und abgeschmackt vor, und er fühlte sich beschämt, daß die Dame darum wußte und nun war es ihm wieder, als sey das Geschenk der Dame der lebendige Beweis, daß sie ihn verstanden, wie niemand sonst auf Erden und daß das innigste tiefste Zartgefühl sie gelenkt, als sie ihn auf diese Weise erfreuen wollen. Er beschloß die theure Gabe ewig aufzubewahren, nie aus den Händen zu lassen und drückte, fortgerissen von einem Gefühl, das ihn ganz übermannt, die Schachtel worin die Hirsch- und wilde Schweinsjagd befindlich, mit Heftigkeit an die Brust. — »O,« lispelte das Dämchen, »o des Entzückens! — Dich erfreut meine Gabe! o mein herziger Peregrin, so haben mich meine Träume, meine Ahnungen nicht getäuscht!« —

Herr Peregrinus Tyß kam etwas zu sich selbst, so, daß er im Stande war, sehr deutlich und vernehmlich zu sprechen: »Aber mein bestes hochverehrtes Fräulein, wenn ich nur in aller Welt wüßte, wem ich die Ehre hätte« —

»Schalkischer Mann,« unterbrach ihn die Dame, indem sie ihm leise die Wange klopfte, »schalkischer Mann, du stellst dich gar, als ob du deine treue Uline nicht kenntest! — Doch es ist Zeit, daß

wir hier den guten Leuten, freien Spielraum lassen. Begleiten Sie mich Herr Tyß!“ —

Als Peregrinus den Namen Aline hörte, mußte er natürlicherweise an seine alte Aufwärterin denken, und es war ihm nun vollends, als drehe sich in seinem Kopfe eine Windmühle.

Der Buchbinder vermochte, als nun die fremde Dame von ihm, seiner Frau und den Kindern auf das freudigste, anmuthigste, Abschied nahm, vor lauter Verwunderung und Ehrfurcht nur unverständliches Zeug zu stammeln, die Kinder thaten, als seyen sie mit der Fremden lange bekannt gewesen; die Frau sprach aber: »Ein solcher schmucker gütiger Herr, wie Sie, Herr Tyß, verdient wohl eine so schöne, herzensgute Braut zu haben, die ihm noch in der Nacht Werke der Wohlthätigkeit vollbringen hilft. Nun ich gratulire von ganzem Herzen!“ — Die fremde Dame dankte gerührt, versicherte, daß ihr Hochzeitstag auch ihnen ein Festtag seyn solle, verbot dann ernsthaft jede Begleitung, und nahm selbst eine kleine Kerze vom Weihnachtstisch, um sich die Treppe hinabzuleuchten.

Man kann denken, wie dem Herrn Tyß, in dessen Arm sich nun die fremde Dame hängte, bei allem dem zu Muth war! — »Begleiten Sie mich Herr

Thß,“ dachte er bei sich, das heißt, die Treppe hinab bis an den Wagen, der vor der Thüre hält und wo der Diener oder vielleicht eine ganze Dienerschaft wartet, denn am Ende ist es irgend eine wahnsinnige Prinzessin, die hier — der Himmel erlöse mich nur bald aus dieser festsamen Quaal und erhalte mir mein bißchen Verstand! —

Herr Thß ahnte nicht, daß alles, was bis jetzt geschehen, nur das Vorspiel des wunderbarlichsten Abentheuers gewesen, und that eben deshalb unbewußt, sehr wohl daran, den Himmel im Voraus um die Erhaltung seines Verstandes zu bitten.

Als das Paar die Treppe herabgekommen, wurde die Hausthüre von unsichtbaren Händen auf und, als Peregrinus mit der Dame hinausgetreten, eben so wieder zugeschlossen. Peregrinus merkte gar nicht darauf, denn viel zu sehr erstaunte er, als sich vor dem Hause auch nicht die mindeste Spur eines Wagens oder eines wartenden Dieners fand.

»Um des Himmelswillen,“ rief Peregrinus, »wo ist Ihr Wagen, Gnädigste?“ — »Wagen,“ erwiderte die Dame, »Wagen? — was für ein Wagen? Glauben Sie, lieber Peregrinus, daß meine Ungeduld, meine Angst Sie zu finden, es mir erlaubt haben sollte, mich ganz ruhig hierher fahren zu las-

fen? Durch Sturm und Wetter bin ich getrieben von Sehnsucht und Hoffnung umhergelaufen, bis ich Sie fand. Dem Himmel Dank, daß mir dies gelungen. Führen Sie mich nur jetzt nach Hause, lieber Peregrinus, meine Wohnung ist nicht sehr weit entlegen.»

Herr Peregrinus entschlug sich mit aller Gewalt des Gedankens, wie es ja ganz unmöglich, daß die Dame, gepuht wie sie war, in weißseidnen Schuhen, auch nur wenige Schritte hatte gehen können, ohne den ganzen Anzug im Sturm, Regen und Schnee zu verderben, statt daß man jetzt auch keine Spur irgend einer Zerrüttung der sorgsamsten Toilette wahrnahm; fand sich darin, die Dame noch weiter zu begleiten, und war nur froh, daß die Witterung sich geändert. Vorüber war das tolle Unwetter, kein Wölkchen am Himmel, der Vollmond schien freundlich herab, und nur die schneidend scharfe Luft ließ die Winternacht fühlen.

Raum war Peregrinus aber einige Schritte gegangen, als die Dame leise zu wimmern begann, dann aber in laute Klagen ausbrach, daß sie vor Kälte erstarren müsse. Peregrinus, dem das Blut glühendheiß durch die Adern strömte, der deshalb nichts von der Kälte empfunden und nicht daran gedacht, daß die Dame so leicht gekleidet und nicht einmal einen Shawl oder ein Tuch umgeworfen hatte, sah plötzlich

seine Lölperei ein und wollte die Dame in seinen Mantel hüllen. Die Dame wehrte dies indessen ab, indem sie jammerte: »Nein, mein lieber Peregrin! das hilft mir nichts! — Meine Füße — ach meine Füße, umkommen muß ich vor fürchterlichem Schmerz.« —

Halb ohnmächtig wollte die Dame zusammensinken, indem sie mit ersterbender Stimme rief: »Trage mich, trage mich, mein holder Freund!« —

Da nahm ohne Weiteres Peregrinus das federleichte Dämchen auf den Arm, wie ein Kind und wickelte sie sorglich ein in den weiten Mantel. Kaum war er aber eine kleine Strecke mit der süßen Last fortgeschritten; als ihn stärker und stärker der wilde Taumel brünstiger Lust erfaßte. Er bedeckte Nacken, Busen des holden Wesens, das sich fest an seine Brust geschmiegt hatte, mit glühenden Küßen, indem er halb sinnlos fortrannte durch die Straßen. Endlich war es ihm, als erwache er mit einem Ruck aus dem Traum; er befand sich dicht vor einer Hausthüre und aufschauend erkannte er sein Haus auf dem Roßmarkt. Nun erst fiel ihm ein, daß er die Dame ja gar nicht nach ihrer Wohnung gefragt, mit Gewalt nahm er sich zusammen, und fragte: »Fräulein! — himmlisches göttliches Wesen, wo wohnen Sie?« »Ey,« erwiderte die Dame, indem sie das Köpfchen empor-

streckte, »ey lieber Peregrin, hier, hier in diesem Hause, ich bin ja deine Uline, ich wohne ja bei dir! Laß nur schnell das Haus öffnen.

»Nein! nimmermehr,« schrie Peregrinus entsetzt, indem er die Dame hinabsinken ließ. »Wie,« rief diese, »wie Peregrin, du willst mich verstoßen, und kennst doch mein fürchterliches Verhängniß und weißt doch daß ich Kind des Unglücks kein Obdach habe, daß ich elendiglich hier umkommen muß, wenn du mich nicht aufnimmst bei dir wie sonst! — Doch du willst vielleicht, daß ich sterbe — so geschehe es denn! — Trage mich wenigstens an den Springbrunnen, damit man meine Leiche nicht vor deinem Hause finde — ha — jene steinernen Delphine haben vielleicht mehr Erbarmen als du. — Weh mir — weh mir — die Kälte.« — Die Dame sank ohnmächtig nieder, da faßte Herzensangst und Verzweiflung wie eine Eiszange Peregrins Brust und quetschte sie zusammen. Wild schrie er: »Mag es nun werden wie es will, ich kann nicht anders!« hob die Leblose auf, nahm sie in seine Arme und zog stark an der Glocke. Schnell rannte Peregrin bei dem Hausknecht vorüber, der die Thüre geöffnet und rief schon auf der Treppe, statt daß er sonst erst oben ganz leise anzupochen pflegte:

»Uline — Uline — Licht, Licht!» und zwar so laut, daß der ganze weite Flur wiederhallte.

»Wie? — was? — was ist das? — was soll das heißen?» So sprach die alte Uline, indem sie die Augen weit aufriß, als Peregrinus die ohnmächtige Dame aus dem Mantel loswickelte, und mit zärtlicher Sorgfalt auf den Sopha legte.

»Geschwind,» rief er dann, »geschwind Uline, Feuer in den Kamin — die Wunderessenz her — Thee — Punsch! — Betten herbei!»

Uline rührte sich aber nicht von der Stelle, sondern blieb, die Dame anstarrend, bei ihrem: Wie? was? was ist das? was soll das heißen?

Da sprach Peregrinus von einer Gräfin, vielleicht gar Prinzessin, die er bei dem Buchbinder Lämmerhirt angetroffen, die auf der Straße ohnmächtig geworden, die er nach Hause tragen müssen, und schrie dann, als Uline noch immer unbeweglich blieb, indem er mit dem Fuße stampfte: »Ins Teufels Namen, Feuer sag' ich, Thee — Wunderessenz!»

Da flimmerte es aber wie lauter Raßengold in den Augen des alten Weibes, und es war als leuchte die Nase höher auf in phosphorischem Glanz. Sie holte die große schwarze Dose hervor, schlug auf den Deckel, daß es schallte und nahm eine mächtige Priesse. Dann

stemmte sie beide Arme in die Seite und sprach mit höhnischem Ton: »Ey seht doch, eine Gräfin, eine Prinzessin! die findet man beim armen Buchbinder in der Kalbacher Gasse, die wird ohnmächtig auf der Straße! Ho ho, ich weiß wohl, wo man solche gepuzte Dämchen zur Nachtzeit herholt! — Das sind mir schöne Streiche, das ist mir eine saubere Aufführung! — Eine lockere Dirne ins ehrliche Haus bringen und damit das Maaß der Sünden noch voll werde, den Teufel anrufen in der heiligen Christnacht. — Und da soll ich auf meine alten Tage noch die Hand dazu bieten? Nein mein Herr Eyß, da suchen Sie sich eine andere; mit mir ist es nichts, morgen verlaß ich den Dienst.«

Und damit ging die Alte hinaus, und schlug die Thüre so heftig hinter sich zu, das alles klapperte und flirrte.

Peregrinus rang die Hände vor Angst und Verzweiflung, keine Spur des Lebens zeigte sich bei der Dame. Doch in dem Augenblick, als Peregrinus in der entsetzlichen Noth eine Flasche Kölnisches Wasser gefunden, und die Schläfe der Dame geschickt damit einreiben wollte, sprang sie ganz frisch und munter von dem Sopha auf und rief: »Endlich — endlich sind wir allein! Endlich, o mein Peregrinus! darf

ich es Ihnen sagen, warum ich Sie verfolgte bis in die Wohnung des Buchbinders Lämmerhirt, warum ich Sie nicht lassen konnte in der heutigen Nacht. — Peregrinus! geben Sie mir den Gefangenen heraus, den Sie verschlossen haben bei Sich im Zimmer. Ich weiß, daß Sie dazu keinesweges verpflichtet sind, daß das nur von ihrer Gutmüthigkeit abhängt, aber eben so kenne ich auch Ihr gutes treues Herz, darum o mein guter liebster Peregrin! geben Sie ihn heraus, den Gefangenen!“ —

»Was,“ fragte Peregrinus im tiefsten Staunen, »was für einen Gefangenen? — wer sollte bei mir gefangen seyn?“

»Ja,“ sprach die Dame weiter, indem sie Peregrins Hand ergriff und zärtlich an ihre Brust drückte, »ja, ich muß es bekennen, nur ein großes edles Gemüth gibt Vortheile auf, die ein günstiges Geschick ihm zuführte, und wahr ist es, daß Sie auf manches verzichten, was zu erlangen Ihnen leicht geworden seyn würde, wenn Sie den Gefangenen nicht herausgegeben hätten — aber! — bedenken Sie, Peregrin, daß Alinens ganzes Schicksal, ganzes Leben abhängt von dem Besitz dieses Gefangenen, daß“ —

»Wollen Sie,“ unterbrach Peregrinus die Dame, »wollen Sie nicht, englisches Fräulein! daß ich

alles für einen Fiebertraum halten, daß ich vielleicht selbst auf der Stelle überschnappen soll, so sagen Sie mir nur, von wem Sie reden, von was für einem Gefangenen.“ — »Wie,“ erwiderte die Dame, »Peregrin ich verstehe Sie nicht, wollen Sie vielleicht gar läugnen, daß er wirklich in Ihre Gefangenschaft gerieth? — War ich denn nicht dabei, als er, da Sie die Jagd kauften“ —

»Wer,“ schrie Peregrin ganz außer sich, wer ist der Er? — Zum erstenmal in meinem Leben sehe ich Sie mein Fräulein, wer sind Sie, wer ist der Er?“

Da fiel aber die Dame ganz aufgelöst in Schmerz dem Peregrin zu Füßen und rief, indem ihr die Thränen reichlich aus den Augen strömten: »Peregrin, sey menschlich, sey barmherzig, gib ihn mir wieder! — gib ihn mir wieder!“ Und dazwischen schrie Herr Peregrinus: »Ich werde wahnsinnig — ich werde toll!“ —

Plötzlich raffte sich die Dame auf. Sie erschien viel größer als vorher, ihre Augen sprühten Feuer, ihre Lippen bebten, sie rief mit wilder Gebehrde: »Ha Barbar! — in dir wohnt kein menschliches Herz — du bist unerbittlich — du willst meinen Tod, mein Verderben — du gibst ihn mir nicht wieder! — Nein — nimmer — nimmer — ha ich Unglückse-

lige — verloren — verloren.“ — Und damit stürzte die Dame zum Zimmer hinaus, und Peregrin vernahm wie sie die Treppe hinablief, und ihr kreischender Jammer das ganze Haus erfüllte, bis unten eine Thüre heftig zugeschlagen wurde.

Dann war alles todtensstill wie im Grabe. —

---

## Zweites Abenteuer.

Der Flohbändiger. Trauriges Schicksal der Prinzessin Gamahel in Samagusa. Ungeschicklichkeit des Genius Ethel und merkwürdige mikroskopische Versuche und Belustigungen.

Die schöne Holländerin und seltsames Abenteuer des jungen Herrn George Nepusch, eines gewesenen Genesers.

Es befand sich zu der Zeit ein Mann in Frankfurt, der die seltsamste Kunst trieb. Man nannte ihn den Flohbändiger und das darum, weil es ihm, gewiß nicht ohne die größte Mühe und Anstrengung gelungen, Cultur in diese kleinen Thierchen zu bringen und sie zu allerlei artigen Kunststücken abzurichten.

Zum größten Erstaunen sah man auf einer Tischplatte von dem schönsten weißen, glänzendpolirten Marmor Flöhe, welche kleine Kanonen, Pulverfarren, Küstwagen zogen, andre sprangen daneben her mit Flinten im Arm, Patronentaschen auf dem Rücken, Säbeln an der Seite. Auf das Commandowort des Künstlers, führten sie die schwierigsten Evolutionen aus, und alles schien lustiger und lebendiger,

wie bei wirklichen großen Soldaten, weil das Marschiren in den zierlichsten Entrechats und Luftspringen, das Links- und Rechts- aber in anmuthigen Pirouetten bestand. Die ganze Mannschaft hatte ein erstaunliches A Plomb und der Feldherr schien zugleich ein tüchtiger Ballettmeister. Noch beinahe hübscher und wunderbarer waren aber die kleinen goldnen Kutschen, die von vier, sechs, acht Flöhen gezogen wurden. Kutscher und Diener waren Goldkäferlein, der kleinsten kaum sichtbaren Art, was aber drin saß, war nicht recht zu erkennen.

Unwillkürlich wurde man an die Equipage der Fee Mab erinnert, die der wackre Merkurio in Shakespear's Romeo und Julie so schön beschreibt, daß man wohl merkt, wie oft sie ihm selbst über die Nase gefahren.

Erst, wenn man den ganzen Tisch mit einem guten Vergrößerungsglase überschaute, entwickelte sich aber die Kunst des Flohbändigers in vollem Maaße. Denn nun erst zeigte sich die Pracht, die Zierlichkeit der Geschirre, die feine Arbeit der Waffen, der Glanz, die Nettigkeit der Uniformen, und erregte die tiefste Bewunderung. Gar nicht zu begreifen schien es, welcher Instrumente sich der Flohbändiger bedient haben mußte, um gewisse kleine Nebensachen, z. B. Sporn,

Stockknöpfe u. s. w. sauber und proportionirlich anzufertigen, und jene Arbeit, die sonst für das Meisterstück des Schneiders galt und die in nichts geringerm bestand, als einem Floh ein Paar völlig anschließende Reithosen zu liefern, wobei freilich das Anmessen das schwierigste, schien dagegen als etwas ganz Leichtes und Geringes.

Der Flohbändiger hatte unendlichen Zuspruch. Den ganzen Tag wurde der Saal nicht leer von Neugierigen, die den hohen Eintrittspreis nicht scheuten. Auch zur Abendzeit war der Besuch zahlreich, ja beinahe noch zahlreicher, da alsdann auch solche Personen kamen, denen an derlei posierlichen Künsteleien eben nicht viel gelegen, um ein Werk zu bewundern, das dem Flohbändiger ein ganz anderes Ansehen und die wahre Achtung der Naturforscher erwarb. Dies Werk war ein Nachtmikroskop, das wie das Sonnenmikroskop am Tage, einer magischen Laterne ähnlich, den Gegenstand hell erleuchtet mit einer Schärfe und Deutlichkeit auf die weiße Wand warf, die nichts zu wünschen übrig ließ. Dabei trieb der Flohbändiger auch noch Handel mit den schönsten Mikroskopen, die man nur finden konnte und die man gern sehr theuer bezahlte. —

Es begab sich, daß ein junger Mensch, George Pepusch geheißen — der geneigte Leser wird ihn bald näher kennen lernen — Verlangen trug, noch am späten Abend den Flohbändler zu besuchen. Schon auf der Treppe vernahm er Gezänk, das immer heftiger und heftiger wurde und endlich überging in tolles Schreien und Loben. So wie nun Pepusch eintreten wollte, sprang die Thüre des Saals auf mit Ungestüm, und in wildem Gedränge stürzten die Menschen ihm entgegen, todtenbleiches Entsetzen in den Gesichtern.

»Der verfluchte Hexenmeister! der Satanskferl! beim hohen Rath will ich ihn angeben! aus der Stadt soll er, der betrügerische Taschenspieler!“ — So schrien die Leute durch einander und suchten von Furcht und Angst gehezt, so schnell als möglich aus dem Hause zu kommen.

Ein Blick in den Saal verrieth dem jungen Pepusch sogleich die Ursache des fürchterlichen Entsetzens, das die Leute fortgetrieben. Alles lebte darin, ein ekelhaftes Gewirr der scheußlichsten Creaturen erfüllte den ganzen Raum. Das Geschlecht der Pucerons, der Käfer, der Spinnen, der Schlammthiere bis zum Uebermaaß vergrößert, streckte seine Nüssel aus, schritt daher auf hohen haarigten Beinen, und die gräulichen

Ameisenräuber faßten, zerquetschten mit ihren zackigten Zangen die Schnacken, die sich wehrten und um sich schlugen mit den langen Flügeln, und dazwischen wanden sich Essigschlangeln, Kleisteraale, hundertarmigte Polypen durch einander und aus allen Zwischenräumen kuckten Infusions-Thiere mit verzerrten menschlichen Gesichtern. Abscheulicheres hatte Pepusch nie geschaut. Er wollte eben ein tiefes Grauen verspüren, als ihm etwas Rauhes ins Gesicht flog und er sich eingehüllt sah in eine Wolke dicken Mehlstaubs. Darüber verging ihm aber das Grauen, denn er wußte sogleich, daß das raube Ding nichts anders seyn konnte als die runde gepuderte Perücke des Flohbändigers, und das war es auch in der That.

Als Pepusch sich den Puder aus den Augen gewischt, war das tolle widrige Insektenvolk verschwunden. Der Flohbändiger saß ganz erschöpft in Lehnstuhl. »Leuwenhöck,« so rief ihm Pepusch entgegen, »Leuwenhöck, seht Ihr nun wohl, was bei Euerm Treiben herauskommt? — Da habt Ihr wieder zu Euern Vasallen Zuflucht nehmen müssen, um Euch die Leute vom Leibe zu halten! — Ist's nicht so?»

»Seyd Ihr's,« sprach der Flohbändiger mit matter Stimme, »seyd Ihr's guter Pepusch? — Ach! mit mir ist es aus, rein aus, ich bin ein verlornen

Mann! Pepusch, ich fange an zu glauben, daß ihr es wirklich gut mit mir gemeint habt und daß ich nicht gut gethan auf Eure Warnungen nichts zu geben.“ Als nun Pepusch ruhig fragte, was sich denn begeben, drehte sich der Flohbändiger mit seinem Lehnstuhl nach der Wand, hielt beide Hände vor's Gesicht und rief Weinerlich dem Pepusch zu, er möge nur eine Lupe zur Hand nehmen und die Marmortafel des Tisches anschauen. Schon mit unbewaffnetem Auge gewahrte Pepusch, daß die kleinen Kutschen, die Soldaten u. s. w. todt da standen und lagen, daß sich nichts mehr regte und bewegte. Die kunstfertigen Flöhe schienen auch eine ganz andre Gestalt angenommen zu haben. Mittelft der Lupe entdeckte nun aber Pepusch sehr bald, daß kein einziger Floh mehr vorhanden, sondern daß das, was er dafür gehalten, schwarze Pfefferkörner und Obstkerne waren, die in den Geschirren, in den Uniformen steckten.

»Ich weiß,“ begann nun der Flohbändiger ganz wehmüthig und zerknirscht, »ich weiß gar nicht, welcher böse Geist mich mit Blindheit schlug, daß ich die Desertion meiner Mannschaft nicht eher bemerkte, als bis alle Leute an den Tisch getreten waren und sich gerüstet hatten zum Schauen. — Ihr könnt net denken Pepusch! wie die Leute, als sie sich ge-

» täuscht sahen, erst murrten und dann ausbrachen in  
» lichterlohen Zorn. Sie beschuldigten mich des schön-  
» besten Betruges, und wollten mir, da sie sich im-  
» mer mehr erhitzen und keine Entschuldigung mehr  
» hörten, zu Leibe, um selbst Rache zu nehmen.  
» Was konnt' ich, um einer Tracht Schläge zu ent-  
» gehen, besseres thun, als sogleich das große Mi-  
» kroskop in Bewegung setzen und die Leute ganz ein-  
» hüllen in Creaturen, vor denen sie sich entsetzten,  
» wie das dem Pöbel eigen. » —

» Aber, » fragte Pepusch, » aber sagt mir nur  
» Leuwenhöck, wie es geschehen konnte, daß Euch Eure  
» wohlerzogene Mannschaft, die so viel Treue bewie-  
» sen, plötzlich auf und davon gehen konnte, ohne  
» daß Ihr es sogleich gewahr wurdet? »

» O, » jammerte der Flohbändiger, » o Pepusch!  
» er hat mich verlassen, er, durch den allein ich  
» Herrscher war und er ist es, dessen bösem Verrath  
» ich meine Blindheit, all mein Unglück zuschreibe! »

» Hab' ich, » erwiederte Pepusch, » hab' ich Euch  
» nicht schon längst-gewarnt, Eure Sache nicht auf  
» Künsteleien zu stellen, die Ihr, ich weiß es, ohne  
» den Besitz des Meisters nicht vollbringen könnet und  
» wie dieser Besitz aller Mühe unerachtet doch auf dem  
» Spiele steht, habt Ihr eben jetzt erfahren. » —

Pepusch gab nun ferner dem Flohbändiger zu erkennen, wie er ganz und gar nicht begreife, daß, müsse er jene Künsteleien aufgeben, dieß sein Leben so ver-  
stören könne, da die Erfindung des Nachtmikroskop's  
so wie überhaupt seine Geschicklichkeit im Verfertigen  
mikroskopischer Gläser ihn längstens festgestellt. Der  
Flohbändiger versicherte aber dagegen, daß ganz andre  
Dinge in jenen Künsteleien lägen, und daß er sie  
nicht aufgeben könne, ohne sich selbst, seine ganze  
Existenz aufzugeben.

»Wo ist aber Dörtje Elverdink?« — So fragte  
Pepusch den Flohbändiger unterbrechend. »Wo sie  
»ist,« freischte der Flohbändiger, indem er die Hände  
rang, »wo Dörtje Elverdink ist? — Fort ist sie,  
»fort in alle Welt — verschwunden. — Schlagt mich  
»nur gleich todt, Pepusch, denn ich sehe schon, wie  
»Euch immer mehr der Zorn kommt und die Wuth. —  
»Macht es kurz mit mir!« —

»Da seht,« sprach Pepusch mit finstern Blick,  
»da seht Ihr nun, was aus Eurer Thorheit, aus Eu-  
erm albernen Treiben herauskommt. — Wer gab Euch  
das Recht die arme Dörtje einzusperren wie eine Skla-  
vin und dann wieder, um nur Leute anzulocken, sie  
im Prunk auszustellen, wie ein naturhistorisches Wun-  
der? — Warum thatet Ihr Gewalt an ihrer Mei-

gung und ließet es nicht zu, daß sie mir die Hand gab, da Ihr doch bemerken müßtet, wie innig wir uns liebten? — Entflohen ist sie? — Nun gut, so ist sie wenigstens nicht mehr in Eurer Gewalt, und weiß ich auch in diesem Augenblick nicht, wo ich sie suchen soll, so bin ich doch überzeugt, daß ich sie finden werde. Da, Leuwenhöck, setzt die Perücke auf und ergebt Euch in Euer Geschick; das ist das beste und gerathenste, was Ihr jetzt thun könnet.

Der Flohbändige stuzte mit der linken Hand die Perücke auf das kahle Haupt, während er mit der rechten Pepusch beim Arm ergriff. »Pepusch,« sprach er, »Pepusch, Ihr seyd mein wahrer Freund;«  
 »denn Ihr seyd der einzige Mensch in der ganzen  
 »Stadt Frankfurt, welcher weiß, daß ich begraben  
 »liege in der alten Kirche zu Delft, seit dem Jahre  
 »Eintausend siebenhundert und fünf und zwanzig und  
 »habt es doch noch niemanden verrathen, selbst wenn  
 »Ihr auf mich zürntet wegen der Dörtje Elverdink.  
 »— Will es mir auch zuweilen nicht recht in den Kopf,  
 »daß ich wirklich jener Anton van Leuwenhöck bin,  
 »den man in Delft begraben, so muß ich denn doch,  
 »betrachte ich meine Arbeiten und bedenke ich mein Le-  
 »ben, wiederum glauben und es ist mir deshalb sehr  
 »angenehm, daß man davon überhaupt gar nicht

» spricht. — Ich sehe jetzt ein, liebster Pepusch, daß  
» ich, was die Dörtje Elverdink betrifft, nicht recht  
» gehandelt habe, wiewohl auf ganz andere Weise als  
» ihr wohl meinen möget. Recht that ich nämlich  
» daran, daß ich Eure Bewerbungen für ein thörigtes  
» zweckloses Streben erklärte, Unrecht aber, daß ich  
» nicht ganz offenherzig gegen Euch war, daß ich Euch  
» nicht sagte, was es mit der Dörtje Elverdink eigent-  
» lich für eine Bewandniß hat. Eingesehen hättet  
» Ihr dann, wie löblich es war, Euch Wünsche aus  
» dem Sinn zu reden, deren Erfüllung nicht anders  
» als verderblich seyn konnte. — Pepusch! setzt Euch  
» zu mir und vernehmt eine wunderbare Historie!»

» Das kann ich wohl thun, » erwiderte Pepusch  
mit giftigem Blick, indem er Platz nahm auf einem  
gepolsterten Lehnstuhl, dem Flohbändiger gegenüber.  
» Da, » begann der Flohbändiger, » da Ihr, mein  
» lieber Freund Pepusch, in der Geschichte wohl be-  
» wandert seyd, so wißt Ihr ohne Zweifel, daß der  
» König Sekakis viele Jahre hindurch mit der Blu-  
» menkönigin im vertraulichen Verhältniß lebte und  
» daß die schöne anmuthige Prinzessin Gamahch, die  
» Frucht dieser Liebe war. Weniger bekannt dürft' es  
» seyn, und auch ich kann es Euch nicht sagen, auf welche  
» Weise Prinzessin Gamahch nach Samagusta kam.

» Manche behaupten und nicht ohne Grund, daß die  
» Prinzessin in Samagusta sich verbergen sollte, vor  
» dem widerlichen Egelprinzen, dem geschwornen Feinde  
» der Blumenkönigin.»

» Genug! — in Samagusta begab es sich, daß  
» die Prinzessin einst in der erfrischenden Kühle des  
» Abends lustwandelte und in ein dunkles anmuthiges  
» Cypressen-Wäldchen gerieth. Verlockt von dem  
» lieblichen Säuseln des Abendwindes, dem Mur-  
» meln des Baches, dem melodischen Gezitscher der  
» Vögel, streckte die Prinzessin sich hin in das weiche  
» duftige Moos und fiel bald in tiefen Schlaf. Gerade  
» der Feind, dem sie hatte entgehen wollen, der  
» häßliche Egelprinz streckte aber sein Haupt empor  
» aus dem Schlammwasser, erblickte die Prinzessin,  
» und verliebte sich in die schöne Schläferin dermaßen,  
» daß er dem Verlangen sie zu küssen, nicht widerste-  
» hen konnte. Leise kroch er heran, und küßte sie hin-  
» ter das linke Ohr. Nun wißt Ihr aber wohl Freund  
» Pepusch, daß die Dame, die der Egelprinz zu küß-  
» sen sich unterfängt, verloren, denn er ist der ärgste  
» Blutsauger von der Welt. So geschah es denn auch,  
» daß der Egelprinz die arme Prinzessin so lange küßte,  
» bis alles Leben aus ihr geflohen war. Da fiel er  
» ganz übersättigt und trunken ins Moos und mußte

» von seinen Dienern, die sich schnell aus dem Schlamm  
» hinanwälzten, nach Hause gebracht werden. —  
» Vergebens arbeitete sich die Wurzel Mandragora aus  
» der Erde hervor, legte sich auf die Wunde, die der  
» heimtückische Egelprinz der Prinzessin geküßt, verge-  
» bens erhoben sich auf das Wehgeschrei der Wurzel  
» alle Blumen und stimmten ein in die trostlose Klage!  
» Da geschah es, daß der Genius Thetel gerade des  
» Weges kam; auch er wurde tief gerührt von Gama-  
» heh's Schönheit und ihrem unglücklichen Tode. Er  
» nahm die Prinzessin in die Arme, drückte sie an seine  
» Brust, mühte sich, ihr Leben einzuhauchen mit sei-  
» nem Athem, aber sie erwachte nicht aus dem To-  
» des Schlaf. Da erblickte der Genius Thetel den ab-  
» scheulichen Egelprinzen den (so schwerfällig und trun-  
» ken war er) die Diener nicht hatten hinunterschaffen  
» können in den Palast, entbrannte in Zorn und  
» warf eine ganze Faust voll Krystallsalz dem häßlichen  
» Feinde auf den Leib, so daß er sogleich allen pur-  
» purnen Schor, den er der Prinzessin Gamahéh aus-  
» gesogen, ausströmte und dann seinen Geist aufgab  
» unter vielen Zuckungen und Grimassen, auf elen-  
» digliche Weise. Alle Blumen, die ringsum stan-  
» den, tauchten aber ihre Kleider in diesen Schor und  
» färbten sie zum ewigen Andenken der ermordeten

» Prinzessin in ein solches herrliches Roth, wie es  
» kein Maler auf Erden herauszubringen vermag. —  
» Ihr wißt, Pepusch! daß die schönsten dunkelrothen  
» Nelken, Amarylliden und Cheiranthiden eben aus jenem  
» Cypressenwäldchen, wo der Egelyprinz die schöne Ga-  
» mahah todtküßte, herkommen. Der Genius Thetel  
» wollte fortheilen, da er noch vor Einbruch der Nacht  
» in Samarkand viel zu thun hatte, noch einen Blick  
» warf er aber auf die Prinzessin, blieb fest gezaubert  
» stehen und betrachtete sie mit der innigsten Wehmuth.  
» Da kam ihm plötzlich ein Gedanke. Statt weiter  
» zu gehen nahm er die Prinzessin in die Arme und  
» schwang sich mit ihr hoch auf in die Lüfte. — Zu  
» derselben Zeit beobachteten zwei weise Männer, von  
» denen einer, nicht verschwiegen sey es, ich selbst  
» war, auf der Gallerie eines hohen Thurmes, den  
» Lauf der Gestirne. Diese gewahrten hoch über sich  
» den Genius Thetel mit der Prinzessin Gamahah und  
» in demselben Augenblick fiel auch dem einen — doch!  
» das gehört für jetzt nicht zur Sache! — Beide Ma-  
» gier hatten zwar den Genius Thetel erkannt, nicht  
» aber die Prinzessin, und erschöpften sich in allerlei  
» Vermuthungen, was die Erscheinung wohl zu be-  
» deuten, ohne irgend etwas gewisses oder auch nur  
» wahrscheinliches ergrübeln zu können. Bald darauf

» wurde aber das unglückliche Schicksal der Prinzessin  
» Gamahéh in Samagusta allgemein bekannt und nun  
» wußten auch die Magier sich die Erscheinung des Ge-  
» nius Thetel mit dem Mädchen im Arm zu erklären.»

» Beide vermutheten, daß der Genius Thetel  
» gewiß noch ein Mittel gefunden haben müsse, die  
» Prinzessin ins Leben zurückzurufen, und beschlossen  
» in Samarkand Nachfrage zu halten, wohin er ihrer  
» Beobachtung nach, offenbar seinen Flug gerichtet  
» hatte. In Samarkand war aber von der Prinzef-  
» sin alles stille, niemand wußte ein Wort.»

» Viele Jahre waren vergangen, die beiden Ma-  
» gier hatten sich entzweit, wie es wohl unter gelehr-  
» ten Männern desto öfter zu geschehen pflegt, je ge-  
» lehrter sie sind, und nur noch die wichtigsten Ent-  
» deckungen theilten sie sich aus alter eiserner Gewohn-  
» heit einander mit. — Ihr habt nicht vergessen, Pe-  
» rusch, daß ich selbst einer dieser Magier bin. —  
» Also, nicht wenig erstaunte ich über eine Mitthei-  
» lung meines Collegen, die über die Prinzessin Ga-  
» mahéh das Wunderbarste und zugleich Glückseligste  
» enthielt, was man nur hätte ahnen können. Die  
» Sache verhielt sich folgender Gestalt: Mein College  
» hatte durch einen wissenschaftlichen Freund aus Sa-  
» markand die schönsten und seltensten Tulpen und so

» vollkommen frisch erhalten, als seyen sie eben vom  
» Stengel geschnitten. Es war ihm vorzüglich um die  
» mikroskopische Untersuchung der innern Theile und  
» zwar des Blumenstaubes zu thun. Er zergliederte  
» deshalb eine schöne lila und gelbgefärbte Tulpe, und  
» entdeckte mitten in dem Kelch ein kleines fremdarti-  
» ges Körnlein, welches ihm auffiel in ganz besonde-  
» rer Weise. Wie groß war aber seine Verwunde-  
» rung, als er mittelst Anwendung des Suchglases,  
» deutlich gewahrte, daß das kleine Körnlein nichts  
» anders als die Prinzessin Gamahéh, die in den Blu-  
» menstaub des Tulpenkelchs gebettet, ruhig und süß  
» zu schlummern schien. »

» Solch' eine weite Strecke mich auch von mei-  
» nem Collegem trennen mochte, dennoch setzte ich  
» mich augenblicklich auf und eilte zu ihm hin. Er  
» hatte indessen alle Operationen bei Seite gestellt,  
» um mir das Vergnügen des ersten Anblicks zu gön-  
» nen, wohl auch aus Furcht ganz nach eigenem Kopf  
» handelnd, etwas zu verderben. Ich überzeugte mich  
» bald von der vollkommenen Richtigkeit der Beobach-  
» tung meines Collegem und war auch eben so wie er  
» des festen Glaubens, daß es möglich seyn müsse, die  
» Prinzessin dem Schlummer zu entreißen und ihr die  
» vorige Gestalt wieder zu geben. Der uns inwoh-

» nende sublime Geist ließ uns bald die richtigen Mit-  
» tel finden. — Da Ihr, Freund Pepusch, sehr we-  
» nig, eigentlich gar nichts von unserer Kunst verste-  
» het, so würde es höchst überflüssig seyn, Euch die  
» verschiedenen Operationen zu beschreiben, die wir  
» nun vornahmen, um zu unserm Zweck zu gelan-  
» gen. Es genügt, wenn ich Euch sage, daß es uns  
» mittelst des geschickten Gebrauchs verschiedener Glä-  
» ser, die ich meistentheils selbst präparirte, glückte,  
» nicht allein die Prinzessin unverfehrt aus dem Blu-  
» menstaub hervorzuziehen, sondern auch ihr Wachs-  
» thum in der Art zu befördern, daß sie bald zu ihrer  
» natürlichen Größe gelangt war. — Nun fehlte frei-  
» lich noch das Leben und ob ihr dieses zu verschaffen  
» möglich, das hing von der letzten und schwürigsten  
» Operation ab. — Wir reflektirten ihr Bild mittelst  
» eines herrlichen Ruffischen Sonnenmikroskops, und  
» lösten dieses Bild geschickt los von der weißen Wand,  
» welches ohne allen Schaden von Statten ging. So  
» wie das Bild frei schwebte, fuhr es wie ein Blitz in  
» das Glas hinein, welches in tausend Stücken zer-  
» splitterte. Die Prinzessin stand frisch und lebendig  
» vor uns. Wir jauchzten auf vor Freude, aber auch  
» um so größer war unser Entsetzen, als wir bemerk-  
» ten, daß der Umlauf des Bluts gerade da stockte,

» wo der Egelprinz sich angefüßt hatte. Schon wollte  
» sie ohnmächtig hinsinken, als wir eben an der Stelle  
» hinter dem linken Ohr einen kleinen schwarzen  
» Punkt erscheinen und eben so schnell wieder verschwin-  
» den sahen. Die Stockung des Bluts hörte sogleich  
» auf, die Prinzessin erholte sich wieder, und unser  
» Werk war gelungen. »

» Jeder von uns, ich und mein Herr College,  
» mußte recht gut, welch' unschätzbaren Werth der Be-  
» sitz der Prinzessin für ihn haben mußte, und jeder  
» strebte darnach, indem er größeres Recht zu haben  
» glaubte, als der andere. Mein College führte an,  
» daß die Tulpe, in deren Kelch er die Prinzessin ge-  
» funden, sein Eigenthum gewesen, und daß er die  
» erste Entdeckung gemacht, die er mir mitgetheilt, so,  
» daß ich nur als Hülfeleistender zu betrachten, der  
» das Werk selbst bei dem er geholfen, nicht als Lohn  
» der Arbeit verlangen könne. Ich dagegen berief mich  
» darauf, daß ich die letzte schwierigste Operation, wo-  
» durch die Prinzessin zum Leben gelangt, erfunden  
» und bei der Ausführung mein College nur geholfen,  
» weshalb, habe er auch Eigenthums-Ansprüche auf  
» den Embryo im Blumenstaub gehabt, mir doch die  
» lebendige Person gehöre. Wir zankten uns mehrere  
» Stunden bis endlich, als wir uns die Kehlen heiser

» geschrieen hatten, ein Vergleich zu Stande kam.  
» Der College überließ mir die Prinzessin, wogegen  
» ich ihm ein sehr wichtiges geheimnißvolles Glas ein=  
» händigte. Eben dieses Glas ist aber die Ursache un=  
» serer jetzigen gänzlichen Verfeindung. Mein College  
» behauptet nämlich, ich habe das Glas betrügerischer  
» Weise unterschlagen; dieß ist aber eine grobe unver=  
» schämte Lüge, und wenn ich auch wirklich weiß, daß  
» ihm das Glas bei der Aushändigung abhanden ge=  
» kommen ist, so kann ich doch auf Ehre und Gewis=  
» sen betheuern, daß ich nicht Schuld daran bin, auch  
» durchaus nicht begreife, wie das hat geschehen könn=  
» nen. Das Glas ist nämlich gar nicht so klein, da  
» ein Pulverkorn nur höchstens acht Mal größer seyn  
» mag. — Seht, Freund Pepusch, nun habe ich Euch  
» mein ganzes Vertrauen geschenkt, nun wißt Ihr,  
» daß Dörtje Elverdink keine andere ist, als eben die  
» ins Leben zurückgerufene Prinzessin Gamahel, nun  
» seht Ihr ein, daß ein schlichter junger Mann wie  
» Ihr wohl auf solch eine hohe mystische Verbin=  
» dung keinen » —

» Halt, » unterbrach George Pepusch den Flohbändiger, indem er ihn etwas satanisch anlächelte, » halt,  
» ein Vertrauen ist des andern werth, und so will ich  
» Euch meiner Seits denn vertrauen, daß ich das All-

»les, was Ihr mir da erzählt habt, schon viel früher  
»und besser wußte als Ihr. Nicht genug kann ich  
»mich über Eure Beschränktheit, über Eure alberne An-  
»maßung verwundern. — Vernehmt, was Ihr längst  
»erkennen müßtet, wäre es, außerdem was die Glas-  
»schleiferei betrifft, mit Eurer Wissenschaft nicht so  
»schlecht bestellt, vernehmt, daß ich selbst die Distel  
»Zeherit bin, welche dort stand wo die Prinzessin Ga-  
»mehh ihr Haupt niedergelegt hatte, und von der  
»Ihr gänzlich zu schweigen für gut gefunden habt.»

»Pepusch, rief der Flohbändiger, seyd ihr bei  
»Sinnen? Die Distel Zeherit blüht im fernen In-  
»dien und zwar in dem schönen von hohen Bergen  
»umschlossenen Thale, wo sich zuweilen die weisesten  
»Magier der Erde zu versammeln pflegen. Der Ar-  
»chivarius Lindhorst kann Euch darüber am besten be-  
»lehren. Und Ihr, den ich hier im Polröckchen zum  
»Schulmeister laufen gesehen, den ich als vor lauter  
»Studiren und Hungern vermagerten, vergelbten Je-  
»nenser gekannt, ihr wollt die Distel Zeherit seyn? —  
»Das macht einem Andern weiß, aber mich laßt da-  
»mit in Ruhe.»

»Was Ihr, sprach Pepusch lachend, was Ihr  
»doch für ein weiser Mann seyd, Leurenhöck. Nun!  
»haltet von meiner Person was Ihr wollt, aber seyd

» nicht albern genug zu läugnen, daß die Distel Ze-  
» herit in dem Augenblick, da sie Gamahel's süßer  
» Athem traf, in glühender Liebe und Sehnsucht er-  
» blühte und daß, als sie die Schläfe der holden Prin-  
» zessin berührte, diese auch süß träumend in Liebe  
» kam. Zu spät gewahrte die Distel den Egelprinzen,  
» den sie sonst mit ihren Stacheln augenblicklich ge-  
» tödtet hätte. Doch wär' es ihr mit Hülfe der Wur-  
» zel Mandragora gelungen, die Prinzessin wieder in  
» das Leben zurückzubringen, kam nicht der tölpische  
» Genius Thetel dazwischen mit seinen ungeschickten  
» Rettungsversuchen. — Wahr ist es, daß Thetel im  
» Zorn in die Salzneste griff, die er auf Reisen ge-  
» wöhnlich am Gürtel zu tragen pflegt, wie Pantagruel  
» seine Gewürzbarke, und eine tüchtige Hand voll  
» Salz nach dem Egelprinzen warf, ganz falsch aber,  
» daß er ihn dadurch getödtet haben sollte. Alles Salz  
» fiel in den Schlamm, nicht ein einziges Körnlein  
» traf den Egelprinzen, den die Distel Zeherit mit  
» ihren Stacheln tödtete, so den Tod der Prinzessin  
» rächte und sich dann selbst dem Tode weihte. Bloß  
» der Genius Thetel, der sich in Dinge mischte, die  
» ihn nichts angingen, ist daran Schuld, daß die  
» Prinzessin so lange im Blumenschlaf liegen mußte;  
» die Distel Zeherit erwachte viel früher. Denn beider

»Tod war nur die Betäubung des Blumenschlafs, aus  
 »der sie ins Leben zurückkehren durften, wiewohl in  
 »anderer Gestalt. Das Maaf Eures gröblichen Irr-  
 »thums würdet Ihr nämlich voll machen, wenn Ihr  
 »glauben solltet, daß die Prinzessin Gamahel völlig  
 »so gestaltet war, als es jetzt Dörtje Elverdink ist,  
 »und daß Ihr es waret, der ihr das Leben wiedergab.  
 »Es ging Euch so, mein guter Leuwenhöck wie dem  
 »ungeschickten Diener in der wahrhaft merkwürdigen  
 »Geschichte von den drei Pomeranzen, der zwei Jung-  
 »frauen aus den Pomeranzen befreite, ohne sich vor-  
 »her des Mittels versichert zu haben, sie am Leben  
 »zu erhalten und die dann vor seinen Augen elendig-  
 »lich umkamen. — Nicht Ihr, nein jener, der Euch  
 »entlaufen, dessen Verlust Ihr so hart fühlt und be-  
 »jammert, der war es, der das Werk vollendete, wel-  
 »ches ihr ungeschickt genug begonnen.»

»Ha,» schrie der Flohbändiger ganz außer sich,  
 ha meine Ahnung! — Aber Ihr, Pepusch, Ihr,  
 dem ich so viel Gutes erzeigt, Ihr seyd mein ärg-  
 ster, schlimmster Feind, das sehe ich nun wohl ein.  
 Statt mir zu rathen, statt mir beizustehen in meinem  
 Unglück, tischt Ihr mir allerlei unziemliche Narrens-  
 possen auf.» — Die Narrenspossen auf Euern Kopf,  
 schrie Pepusch ganz erbost, zu spät werdet Ihr Eure

Thorheit bereuen, einbildischer Charlatan! — Ich gehe Dortje Elverdink aufzusuchen. — Doch damit Ihr nicht mehr ehrliche Leute verirrt” —

Pepusch faßte nach der Schraube, die das ganze mikroskopische Maschinenwerk in Bewegung setzte. »Bringt mich nur gleich ums Leben!“ kreischte der Flohbändler; doch in dem Augenblick krachte auch alles zusammen und ohnmächtig stürzte der Flohbändler zu Boden. —

»Wie mag es,“ sprach George Pepusch zu sich selbst, als er auf der Straße war, »wie mag es geschehen, daß einer, der über ein hübsches warmes Zimmer, über ein wohlaufgeklopftes Bette gebietet, sich zur Nachtzeit in dem ärgsten Sturm und Regen auf den Straßen herumtreibt? — Wenn er den Haus Schlüssel vergessen, und wenn überdem Liebe, thöriges Verlangen ihn jagt. So mußte er sich selbst antworten. — Thörigt kam ihm nämlich jetzt sein ganzes Beginnen vor. — Er erinnerte sich des Augenblicks, als er Dortje Elverdink zum erstenmal gesehen. — Vor mehreren Jahren zeigte nämlich der Flohbändler seine Kunststückchen in Berlin und hatte nicht geringen Zuspruch, so lange die Sache neu blieb. Da hatte man sich aber an den kultivirten und exerzirten Flöhen satt gesehen, man hielt nun nicht einmal die

Schneider-, Riemer-, Sattler-, Waffenarbeit zum Gebrauch der kleinen Personen für so gar bewunderungswürdig, unerachtet man erst von Unbegreiflichkeit, zauberischem Wesen gesprochen, und der Flohbändiger schien ganz in Vergessenheit zu gerathen. Bald hieß es aber, daß eine Nichte des Flohbändigers, die sonst noch gar nicht zum Vorschein gekommen, jetzt den Vorstellungen beiwohne. Diese Nichte sey aber solch ein schönes, anmuthiges Mädchen und dabei so allerliebste gepußt, daß es gar nicht zu sagen. Die bewegliche Welt der jungen modernen Herren, welche als stichtige Concertmeister in der Sozietät Ton und Tact anzugeben pflegen, strömte hin, und weil in dieser Welt nur die Extreme gelten, so weckte des Flohbändigers Nichte ein niegesehenes Wunder. — Bald war es Ton, den Flohbändiger zu besuchen, wer seine Nichte nicht gesehen, durfte nicht mitsprechen, und so war dem Manne geholfen. Kein Mensch konnte sich übrigens in den Vornamen »Dörtje« finden und da gerade zu der Zeit die herrliche Bethmann in der Rolle der Königin von Golkonda, alle hohe Liebenswürdigkeit, alle hinreißende Anmuth, alle weibliche Zartheit entwickelte, die dem Geschlecht nur eigen und ein Ideal des unnennbaren Zaubers schien, mit dem ein

weibliches Wesen alles zu entzücken vermag, so nannte man die Holländerin »Aline.«

Zu der Zeit kam George Pepusch nach Berlin; Leutenhöcks schöne Nichte war das Gespräch des Tages, und so wurde auch an der Bierstafel des Hotels, in dem Pepusch sich aufhielt, beinahe von nichts anderm gesprochen als von dem kleinen reizenden Wunder, das alle Männer, jung und alt, ja selbst die Weiber entzückte. Man drang in Pepusch, sich nur gleich auf die höchste Spitze alles jetzigen Treibens in Berlin zu stellen und die schöne Holländerin zu sehen. — Pepusch hatte ein reizbares melancholisches Temperament; in jedem Genuß spürte er zu sehr den bitteren Beigeschmack, der freilich aus dem schwarzen stygischen Bächlein kommt, das durch unser ganzes Leben rinnt und das machte ihn finster, in sich gekehrt, ja oft ungerecht gegen Alles, was ihn umgab. Man kann denken, daß auf diese Weise Pepusch wenig aufgelegt war, hübschen Mädchen nachzulaufen, er ging aber dennoch zu dem Flohbändler, mehr um seine vorgefaßte Meinung, daß auch hier, wie so oft im Leben, nur ein seltsamer Wahn spuke, bewährt zu sehen, als des gefährlichen Wunders halber. Er fand die Holländerin gar hübsch, anmuthig, angenehm, indem er sie aber betrachtete, mußte er selbstgefällig seine Sagazität

belächeln, vermöge der er schon errathen, daß die Köpfe, welche die Kleine vollends verdreht hatte, schon von Haus aus ziemlich wackelig gewesen seyn mußten.

Die Schöne hatte den leichten ungezwungenen Ton, der von der feinsten sozialen Bildung zeugt, ganz in ihrer Gewalt; mit jener liebenswürdigen Coquetterie, die dem, dem sie vertraulich die Fingerspitze hinreicht, zugleich den Muth benimmt, sie zu erfassen, wußte das kleine holde Ding, die sie von allen Seiten Bestürmenden ebenso anzuziehen, als in den Grenzen des festesten Anstandes zu erhalten.

Niemand kümmerte sich um den fremden Pepusch, der Muße genug fand, die Schöne in ihrem ganzen Thun und Wesen zu beobachten. Indem er aber länger und länger ihr in das holde Gesichtchen kuckte, regte sich in dem tiefsten Hintergrunde des innern Sinnes eine dumpfe Erinnerung, als habe er die Holländerin irgendwo einmal gesehen, wiewohl in ganz andern Umgebungen und anders gekleidet, so wie es ihm war, als sey er auch damals ganz anders gestaltet gewesen. Vergebens quälte er sich ab, diese Erinnerungen zu irgend einer Deutlichkeit zu bringen; wiewohl der Gedanke, daß er die Kleine wirklich schon gesehen, immer mehr an Festigkeit gewann. Das Blut stieg ihm ins Gesicht, als ihn endlich jemand leise anstieß

und ihm ins Ohr lispelte: »Nicht wahr, Herr Philosoph, auch sie hat der Blitzstrahl getroffen?«. Es war sein Nachbar von der Wirthstafel hey dem er geäußert hatte, daß er die Ertafe, in die alles versetzt sey, für einen seltsamen Wahnsinn halte, der eben so schnell dahin schwinde als er entstehe. — Pepusch bemerkte, daß, während er die Kleine unverwandten Auges angestarrt, der Saal leer geworden, so daß eben die letzten Personen davon schritten. Erst jetzt schien die Holländerin ihn zu gewahren; sie grüßte ihn mit anmuthiger Freundlichkeit. —

Pepusch wurde die Holländerin nicht los; er marterte sich ab in der schlaflosen Nacht, um nur auf die Spur jener Erinnerung zu kommen, indessen vergebens. Der Anblick der Schönen konnte allein ihn auf jene Spur bringen, so dachte er ganz richtig und unterließ nicht, gleich andern Tages und dann alle folgenden Tage zum Flohbändler zu wandern, und zwey — drei Stunden die hübsche Dörtje Elperdink anzustarren. —

Kann der Mann den Gedanken an sein lebenswürdiges Frauenzimmer, das seine Aufmerksamkeit erregte auf diese, jene Weise, nicht los werden, so ist das für ihn der erste Schritt zur Liebe, und so kam es denn auch, daß Pepusch in dem Augenblick, als er

bloß jener dunklen Erinnerung nachzugröbeln glaubte, in die schöne Holländerin schon ganz verliebt war.

Wer wollte sich jetzt noch um die Flöhe kümmern, über die die Holländerin alles an sich ziehend den glänzendsten Sieg davon getragen hatte. Der Flohbändiger fühlte selbst, daß er mit seinen Flöhen eine etwas alberne Rolle spiele, er sperrte daher seine Mannschaft bis auf andere Zeiten ein, und gab mit vielem Geschick seinem Schauspiel eine andere Gestalt, der schönen Nichte aber die Hauptrolle.

Der Flohbändiger hatte nämlich den glücklichen Gedanken gefaßt, Abendunterhaltungen anzuordnen, auf die man sich mit einer ziemlich hohen Summe abonmirte und in denen, nachdem er einige artige optische Kunststücke gezeigt, die fernere Unterhaltung der Gesellschaft seiner Nichte oblag. — In vollem Maaß ließ die Schöne ihr soziales Talent glänzen, dann nützte sie aber die kleinste Stoclung um durch Gesang, den sie selbst auf der Guitarre begleitete, der Gesellschaft einen neuen Schwung zu geben. Ihre Stimme war nicht stark, ihre Methode nicht grandios, oft wider die Regel, aber der süße Ton, die Klarheit, Nettigkeit ihres Gesanges entsprach ganz ihrem holden Wesen und vollends, wenn sie unter den schwarzen feidnen Wimpern den schmachtenden Blick wie feuch-

ten Mondesstral hineinleuchten ließ unter die Zuhörer, da wurde jedem die Brust enge, und selbst der Tadel des eigensinnigsten Pedanten mußte verstummen. —

Pepusch setzte in diesen Abendunterhaltungen sein Studium eifrig fort, das heißt, er starrte zwei Stunden lang die Holländerin an, und verließ dann mit den übrigen den Saal.

Einmal stand er der Holländerin näher als gewöhnlich und hörte deutlich, wie sie zu einem jungen Manne sprach: »Sagen Sie mir, wer ist dieses leblose Gespenst, das mich jeden Abend Stunden lang anstarrt und dann lautlos verschwindet?«

Pepusch fühlte sich tief verletzt, tobte und lärmte auf seinem Zimmer, stellte sich so ungebehrdig, daß kein Freund ihn in diesem tollen Wesen wieder erkannt haben würde. Er schwur hoch und theuer, die boshafte Holländerin niemals wieder zu sehen, unterließ aber nicht, gleich am andern Abend sich zur gewöhnlichen Stunde bei Leuwenhöck einzufinden und wo möglich die schöne Dörtje mit noch erstarrterem Blick anzugaffen. Schon auf der Treppe war er freilich darüber sehr erschrocken, daß er eben die Treppe hinaufstieg und hatte in aller Schnelligkeit den weisen Vorsatz gefaßt, sich wenigstens von dem verführerischen Wesen ganz entfernt zu

halten. Diesen Vorsatz führte er auch wirklich aus, indem er sich in einen Winkel des Saals verkroch; der Versuch die Augen niederzuschlagen, mißglückte aber durchaus, und wie gesagt, noch starrer als sonst schaute er der Holländerin in die Augen.

Selbst wußte er nicht wie es geschah, daß Dörtje Elverdink plötzlich in seinem Winkel dicht neben ihm stand.

Mit einem Stimmlein, das süßlispelnde Melodie war, sprach die Holde: »Ich erinnere mich nicht mein Herr, Sie schon anderwärts gesehen zu haben als hier in Berlin, und doch finde ich in den Zügen Ihres Antlitzes, in Ihrem ganzen Wesen so viel Bekanntes. Ja es ist mir als wären wir vor gar langer Zeit einander ganz befreundet gewesen, jedoch in einem sehr fernen Lande und unter ganz andern seltsamen Umständen. Ich bitte Sie, mein Herr, reißen Sie mich aus der Ungewißheit, und täuscht mich nicht vielleicht eine Aehnlichkeit, so lassen Sie uns das freundschaftliche Verhältniß erneuern, das in dunkler Erinnerung ruht, wie ein schöner Traum.

Dem Herrn George Pepusch wurde bei diesen anmuthigen Worten der schönen Holländerin gar sonderbar zu Muthe. Die Brust war enge, und indem ihm

Die Stirn brannte, fröstelte es ihm durch alle Glieder, als läge er im stärksten Fieber. Sollte das nun auch nichts anders bedeuten, als daß Herr Petersich in die Holländerin bis über den Kopf verliebt war, so gab es doch noch eine andere Ursache des durchaus verwirrten Zustandes, der ihm alle Sprache, ja beinahe alle Besinnung raubte. So wie nämlich Dörtje Elverdink davon sprach, daß sie glaube, vor langer Zeit ihn schon gekannt zu haben, war es ihm, als würde in seinem Innern wie in einer Laterna magica plötzlich ein anderes Bild vorgeschoben und er erblickte ein weit entferntes Sonst, das lange zurückliege hinter der Zeit als er zum ersten Mal Muttermilch gekostet, und in dem er selbst doch eben so gut als Dörtje Elverdink sich rege und bewege. Genug! — der Gedanke, der sich eben durch vieles Denken erst recht klar und fest gestaltete, blitzte in diesem Augenblick auf und dieser Gedanke war nichts geringeres als daß Dörtje Elverdink die Prinzessin Gamahéh, Tochter des Königs Sekakis, sey, die er schon in der grünen Zeit geliebt, da er noch die Distel Seherit gewesen. Gut war es, daß er diesen Gedanken andern Leuten nicht sonderlich mittheilte; man hätte ihn sonst vielleicht für wahnsinnig gehalten und eingesperrt, wiewohl die fixe Idee eines Partiell-Wahnsinnigen oft

nichts anders seyn mag, als die Ironie eines Seyns, welches dem jetzigen vorausging.

»Aber mein Himmel, Sie scheinen ja stumm, mein Herr!“ So sprach die Kleine indem sie mit den niedlichsten Fingerchen Georgs Brust berührte. Doch aus den Spitzen dieser Finger fuhr ein elektrischer Stral dem Georg bis ins Herz hinein, und er erwachte aus seiner Betäubung. In voller Ekstase ergriff er die Hand der Kleinen, bedeckte sie mit glühenden Küßen und rief: »Himmlisches, göttliches Wesen“ — u. s. w. Der geneigte Leser wird wohl sich denken können, was Herr Georg Pepusch in diesem Augenblick noch alles gerufen. —

Es genügt zu sagen, daß die Kleine Georgs Liebesbetheurungen so aufnahm, wie er es nur wünschen konnte, und daß die verhängnißvolle Minute im Winkel des Leuwenhöck'schen Saals ein Liebesverhältniß gebahr, das den guten Herrn Georg Pepusch erst in den Himmel, dann aber der Abwechslung wegen in die Hölle versetzte. War nämlich Pepusch melancholischen Temperaments und dabei mürrisch und argwöhnisch, so konnt' es nicht fehlen, daß Dörtje's Betragen ihm Anlaß gab zu mancher Eifersüchtelei. Gerade diese Eifersüchtelei reizte aber Dörtje's etwas schalkischen Humor und es war ihre Lust, den armen Herrn

Georg Pepusch auf die sinnreichste Weise zu quälen. Da nun aber jedes Ding nur bis zu einer gewissen Spitze getrieben werden kann, so kam es denn auch zuletzt bei Pepusch zum Ausbruch des lang verhaltenen Ingrimmes. Er sprach nämlich einmal gerade von jener wunderbaren Zeit, da er als Distel Beherit die schöne Gelländerin, die damals die Tochter des Königs Sekafis gewesen, so innig geliebt und gedachte mit aller Begeisterung der innigsten Liebe, daß eben jenes Verhältniß, der Kampf mit dem Egelkönig ihm schon das unbestrittendste Recht auf Dortjes Hand gegeben. Dortje Elverdink versicherte, wie sie sich jener Zeit, jenes Verhältnisses gar wohl erinnere, und die Ahnung davon zuerst wieder in ihre Seele gekommen, als Pepusch sie mit dem Distelblick angeschaut. Die Kleine mußte so anmuthig von diesen wunderbaren Dingen zu reden, sie that so begeistert von der Liebe zu der Distel Beherit, die dazu bestimmt gewesen in Jena zu studiren und dann in Berlin die Prinzessin Samahel wieder zu finden, daß Herr Georg Pepusch im Eldorado alles Entzückens zu seyn glaubte. — Das Liebespaar stand am Fenster und die Kleine litt es, daß der verliebte George den Arm um sie schlug. In dieser vertraulichen Stellung kosteten sie mit einander, denn zum Gefose wurde das träumerische Reden von den Wun-

bern in Famagusta. Da begab es sich, daß ein sehr hübscher Offizier von den Garde-Husaren, in funkelneuer Uniform vorüberging und die Kleine, die er aus den Abendgesellschaften kannte, sehr freundlich grüßte. Dortje hatte die Augen halb geschlossen und das Köpfchen abgewendet von der Straße; man hätte denken sollen, daß es ihr unmöglich seyn müßte, den Offizier zu gewahren, aber mächtig ist der Zauber einer neuen glänzenden Uniform! Die Kleine, vielleicht schon erregt durch das bedeutungsvolle Klappern des Säbels auf dem Steinpflaster, öffnete die Augenlein hell und klar, wand sich aus Georgs Arm, riß das Fenster auf, warf dem Offizier ein Kußhändchen zu, und schaute ihm nach bis er um die Ecke verschwunden.

»Gamahéh,» schrie die Distel Zeherit ganz außer sich, »Gamahéh, was ist das? — spottest du meiner? Ist das die Treue die du deiner Distel angelobt?» — Die Kleine drehte sich auf dem Absatz herum, schlug ein helles Gelächter auf und rief: »Geht, geht, George! Bin ich die Tochter des würdigen alten Königs Sekakis, seyd Ihr die Distel Zeherit, so ist jener allerliebste Offizier der Genius Thetel der mir eigentlich viel besser gefällt, wie die traurige nachligte Distel. — Damit sprang die Holländerin

fort durch die Thüre, Georg Pepusch gerieth aber wie man denken kann, sofort in Wuth und Verzweiflung und rannte wild die Treppe hinab, zum Hause hinaus, als heßten ihn tausend Teufel. Das Geschick wollt' es, daß Georg einem Freunde begegnete der in einer Postkalesche saß und fort wollte. »Halt, ich reise mit Euch!« So rief die Distel Zeherit, flog schnell nach Hause, zog einen Ueberrock an, steckte Geld ein, gab den Stubenschlüssel der Wirthin, setzte sich in die Kalesche hinein und fuhr mit dem Freunde von dannen.

Unerachtet dieser feindseligen Trennung war aber die Liebe zur schönen Holländerin in Georgs Brust ganz und gar nicht erloschen, und eben so wenig konnte er sich entschließen, die gerechten Ansprüche aufzugeben, die er als Distel Zeherit auf Gamahes Hand und Herz zu haben glaubte. Er erneuerte daher diese Ansprüche als er nach etlichen Jahren wiederum im Haag mit Leuwenhöck zusammentraf und wie eifrig er sie auch in Frankfurt verfolgte, hat der geneigte Leser bereits erfahren. — —

Ganz trostlos rannte Herr George Pepusch in der Nacht durch die Gassen, als der flackernde ungewöhnlich helle Schein eines Lichts, der durch die

Spalte eines Fensterlades im untern Stock eines ansehnlichen Hauses auf die Straße fiel, seine Aufmerksamkeit erregte. Er glaubte, es müsse in der Stube brennen und schwang sich daher am Gitterwerk hinauf, um in die Stube zu schauen. Gränzenlos war aber sein Erstaunen, über das, was er erblickte.

Ein helles lustiges Feuer loderte in dem Kamin, der dem Fenster gerade über gelegen; vor diesem Kamin saß oder lag vielmehr in einem breiten altväterischen Lehnstuhl die kleine Holländerin, gepußt wie ein Engel. Sie schien zu schlummern, während ein sehr alter ausgetrockneter Mann vor dem Feuer kniete und Brill auf der Nase in einen Topf kuckte, in dem wahrscheinlich irgend ein Getränk kochte. Pepusch wollte sich noch höher hinaufschwingen, um besser die Gruppe ins Auge zu fassen, fühlte sich indessen bei den Beinen gepackt und mit Gewalt heruntergezogen. Eine barsche Stimme rief: »Seht' mal den Spitzbuben, das wäre mir recht. — Fort Patron ins Hundeloch!« — Es war der Nachtwächter, der George bemerkt hatte, wie er an das Fenster hinaufklimmte und nichts anders vermuthen konnte, als daß er einbrechen wolle ins Haus. Aller Protestationen unerachtet wurde Herr George Pepusch von dem

Wächter, dem die herbeieilende Patrouille zu Hilfe geeilt war, fortgeschleppt, und auf diese Weise endete seine nächtliche Wanderung fröhlich in der Wachtstube. —

---

## Drittes Abenteuer.

Erscheinung eines kleinen Ungeheuers. Fernere Erläuterungen über die Schicksale der Prinzessin Samahel. Merkwürdiges Freundschaftsbündniß, welches Herr Peregrinus Tyß eingeht und Aufschluß, wer der alte Herr ist, der in seinem Hause zur Miethе wohnt. Sehr wunderbare Wirkung eines ziemlich kleinen mikroskopischen Glases. Unvermuthete Verhaftung des Helden der Geschichte.

Wer solche Dinge an einem Abende erfahren hat, wie Herr Peregrinus Tyß, ja, wer sich in solcher Stimmung befindet als er, kann ganz unmöglich gut schlafen. Unruhig wälzte Herr Peregrinus sich auf seinem Lager, und wenn er in das Deliriren gerieth, das dem Schlaf vorherzugehen pflegt, so hatte er wieder das kleine holde Wesen in den Armen und fühlte heiße glühende Küße auf seinen Lippen. — Dann fuhr er auf und glaubte noch wachend Alinens liebliche Stimme zu hören. In brünstiger Sehnsucht wünschte er, sie möge nicht entflohen seyn und doch fürchtete er wieder, sie werde gleich hineintreten und ihn verstricken in ein unauslöslliches Netz. Dieser Kampf

widersprechender Gefühle beklemmte seine Brust und erfüllte sie zugleich mit süßer nie gekannter Angst.

»Schlaft nicht Peregrinus, schlaft nicht edler Mann, ich muß augenblicklich mit Euch reden!“ So kispelte es dicht vor Peregrinus und immerfort, »schlaft nicht! schlaft nicht!“ bis er endlich die Augen aufschlug die er geschlossen, nur um die holde Uline deutlicher zu sehen.

In dem Schimmer der Nachtlampe gewahrte er ein kleines, kaum spannlanges Ungeheuer, das auf seiner weißen Bettdecke saß und vor dem er sich im ersten Augenblick entsetzte, dann griff er aber mutig mit der Hand darnach, um sich zu überzeugen, ob seine Fantasie ihn nicht täusche. Doch sogleich war das kleine Ungeheuer spurlos verschwunden.

Konnte die genaue Portraitirung der schönen Mine, Dortje Elverdink oder Prinzessin Gamahel — denn daß eine und dieselbe Person sich nur scheinbar in drei Personen zerspaltet, weiß der geneigte Leser schon längst — füglich unterbleiben, so ist dagegen es durchaus nöthig, ganz genau das kleine Ungeheuer zu beschreiben, das auf der Bettdecke saß und dem Herrn Peregrinus einiges Entsetzen verursachte.

Wie schon erwähnt, war die Kreatur kaum eine Spanne lang; in dem Vogelkopf stecken ein Paar

runde glänzende Augen und aus dem Sperlingschnabel starrte noch ein langes spitzes Ding, wie ein dünnes Klappier hervor, dicht über dem Schnabel streckten sich zwei Hörner aus der Stirne. Der Hals begann dicht unter dem Kopf auch vogelartig, wurde aber immer dicker, so daß er ohne Unterbrechung der Form zum unförmlichen Leibe wuchs, der beinahe die Gestalt einer Haselnuß hatte, und mit dunkelbraunen Schuppen bedeckt schien, wie der Armadillo. Das wunderbarlichste und seltsamste war aber wohl die Gestaltung der Arme und Beine. Die ersteren hatten zwei Gelenke und wurzelten in den beiden Backen der Kreatur dicht bei dem Schnabel. Gleich unter diesen Armen befand sich ein Paar Füße und denn weiterhin noch ein Paar, beide zweigelenkig, wie die Arme. Diese letzten Füße schienen aber diejenigen zu seyn, auf deren Tüchtigkeit die Kreatur sich eigentlich verließ, denn außerdem daß diese Füße merklich länger und stärker waren als die andern, so trug die Kreatur auch an denselben sehr schöne goldne Stiefel mit diamantnen Sporen.

War nun, wie gesagt, das kleine Ungeheuer spurlos verschwunden, so wie Peregrinus darnach faßte, so hätte er gewiß alles für Täuschung seiner aufgeregten Sinne gehalten, wäre nicht gleich unten in der Ecke des Bettes eine leise Stimme hörbar geworden,

die sich also vernehmen ließ: Mein Himmel Peregrinus  
»Thyß, sollte ich mich in Euch geirrt haben? Ihr han-  
»deltet gestern an mir so edel, und jetzt, da ich Euch  
»meine Dankbarkeit beweisen will, greift Ihr nach mir  
»mit mörderischer Hand? — Doch vielleicht mißfiel  
»Euch meine Gestalt, und ich that verkehrtes, mich  
»Euch mikroskopisch zu zeigen, damit Ihr mich nur  
»gewiß bemerken solltet, welches nicht so leicht ist,  
»als Ihr wohl denken möchtet. Eben so wie vorher  
»sitz ich jetzt auf Eurer weißen Bettdecke, und Ihr  
»seht mich doch ganz und gar nicht. Nehmt's nicht  
»übel, Peregrinus, aber Eure Sehnerven sind wahr-  
»lich ein wenig zu grob für meine schlanke Taille.  
»Doch versprecht mir nur, daß ich bei Euch sicher bin  
»und daß Ihr nichts feindseliges gegen mich unterneh-  
»men wollt, so werde ich Euch näher kommen und  
»manches erzählen, was zu erfahren Euch eben nicht  
»Unrecht seyn wird.

»Sagt mir,» erwiederte Peregrinus Thyß der  
Stimme, »sagt mir nur erst wer Ihr seyd, guter  
»unbekannter Freund, das übrige wird sich denn wohl  
»finden. Versichern kann ich Euch indessen zum Vor-  
»aus, daß irgend feindseliges gar nicht in meiner Na-  
»tur ist und daß ich fortfahren werde gegen Euch edel  
»zu handeln, wiewohl ich zur Zeit gar nicht begreifen

» kann, auf welche Weise ich schon jetzt Euch meinen  
 » Edelmuth bewiesen haben sollte. Bewahrt aber doch  
 » nur immer Euer Inkognito, denn Euer Anblick ist  
 » eben nicht anmuthig.

» Ihr seyd, » sprach die Stimme weiter, nachdem  
 sie sich ein wenig ausgeräuspert, » Ihr seyd, ich wie-  
 » derhole es mit Vergnügen, ein edler Mann, Herr  
 » Peregrinus, aber nicht sonderlich tief eingedrungen  
 » in die Wissenschaft und überhaupt ein wenig uner-  
 » fahren, sonst hättet Ihr mich erkannt auf den ersten  
 » Blick. — Ich könnte ein wenig prahlerisch reden, ich  
 » könnte sagen, daß ich einer der mächtigsten Könige  
 » sey und über viele, viele Millionen herrsche. Aus  
 » angeborener Bescheidenheit und weil auch am Ende  
 » der Ausdruck: König! nicht recht paßlich, will ich es  
 » aber unterlassen. — In dem Volk, an dessen Spitze  
 » zu stehen ich die Ehre habe, herrscht nämlich eine  
 » republikanische Verfassung. Ein Senat, der höch-  
 » stens aus Fünf und vierzig tausend neun hundert  
 » und neun und neunzig Mitgliedern bestehen darf,  
 » der leichteren Uebersicht beim Botiren halber, vertritt  
 » die Stelle des Regenten, wer aber an der Spitze  
 » dieses Senats steht, führt, weil er in allen Din-  
 » gen des Lebens zur Meisterschaft gelangt seyn muß,  
 » wirklich den Namen Meister! — Ohne weitere

» Umschweife will ich es Euch denn nun entdecken,  
 » daß ich, der ich hier mit Euch spreche, ohne daß  
 » Ihr mich gewahrt, kein anderer bin, als der Mei-  
 » ster Floh. — Daß Ihr mein Volk kennet, daran  
 » will ich nicht im mindesten zweifeln, denn gewiß  
 » habt Ihr, würdiger Herr! schon so manchen von  
 » meinem Volk mit Euerm eignen Blut erfrischt und  
 » gestärkt. Bekannt muß es darum Euch wenigstens  
 » wohl seyn, daß mein Volk von einem beinahe un-  
 » zähmbaren Freiheitsinn beseelt ist und recht eigentlich  
 » aus lauter leichtsinnigen Springinsfelden besteht, die  
 » geneigt sind, sich jeder soliden Gestaltung zu entzie-  
 » hen durch fortwährendes Hüpfen. Was für ein Ta-  
 » lent dazu gehört, von einem solchen Volk Meister  
 » zu seyn, werdet Ihr einsehen, Herr Peregrinus,  
 » und schon deßhalb die gehörige Ehrfurcht vor mir  
 » haben. Versichert mir das, Herr Peregrinus, ehe  
 » ich weiter rede. » —

Einige Augenblicke hindurch war es dem Herrn  
 Peregrinus Tyß, als drehe sich in seinem Kopf ein  
 großes Mühlrad von brausenden Wellen getrieben.  
 Dann wurde er aber ruhiger und es wollte ihn bedün-  
 ken, daß die Erscheinung der fremden Dame bei dem  
 Buchbinder Lämmerhirt eben so wunderbar, als das  
 was sich jetzt begeben, und dieß vielleicht eben nur die

richtige Fortsetzung der seltsamsten Geschichte sey, in die er verflochten.

Herr Peregrinus erklärte dem Meister Floh, daß er ihn schon jetzt seiner seltenen Gaben halber ganz ungemein verehere, und daß er um so begieriger sey, mehr von ihm zu erfahren, als seine Stimme sehr wohlklinge und eine gewisse Zartheit in der Rede seinen feinen, zierlichen Körperbau verrathe.

» Sehr, » fuhr Meister Floh fort, » sehr danke  
 » ich Euch, bester Herr Tyß, für Eure gute Gesin-  
 » nung und hoffe Euch bald zu überzeugen, daß Ihr  
 » Euch in mir nicht geirrt habt. — Damit Ihr er-  
 » fahrt, bester Mann! welchen Dienst Ihr mir er-  
 » wiesen habt, ist es indessen nöthig, Euch meine  
 » vollständige Biographie mitzutheilen. — Vernehmt  
 » also! — Mein Vater war der berühmte — doch!  
 » eben fällt mir ein, daß Lesern und Hörern die schöne  
 » Gabe der Geduld merklich ausgegangen ist, und daß  
 » ausführliche Lebensbeschreibungen, sonst am meisten  
 » geliebt, jetzt verabscheut werden. Ich will daher  
 » stets gründlich zu seyn nur flüchtig und episodisch  
 » dasjenige berühren, was auf meinen Aufenthalt bei  
 » Euch sich zunächst bezieht. Schon weil ich wirklich Mei-  
 » ster Floh bin, müßt Ihr, theurer Herr Peregrinus  
 » in mir einen Mann von der umfangreichsten Crudi-

» tion, von der tiefsten Erfahrung in allen Zweigen  
» des Wissens erkennen. Doch! — nicht messen könnt  
» Ihr den Grad meiner Wissenschaft nach Euerm  
» Maafstabe, da Euch die wunderbare Welt unbekannt  
» ist in der ich mit meinem Volk lebe. In welches  
» Erstaunen würdet Ihr gerathen, wenn Euer Sinn  
» erschlossen werden sollte für diese Welt, die Euch das  
» seltsamste unbegreiflichste Zauberreich dünken würde.  
» Eben daher möget Ihr es auch gar nicht befremdlich  
» finden, wenn alles, was aus jener Welt herkommt,  
» Euch vorkommen wird, wie ein verwirrtes Mär-  
» chen, das ein müßiges Gehirn ausgebrütet. Laßt  
» Euch aber dadurch nicht irre machen, sondern traut  
» meinen Worten. — Seht, mein Volk ist Euch  
» Menschen in manchen Dingen weit überlegen z. B.  
» was Durchschauen der Geheimnisse der Natur,  
» Stärke, Gewandheit, geistige und körperliche Ge-  
» wandheit betrifft. Doch auch wir haben Leidenschaf-  
» ten und diese sind, so wie bei Euch, gar oft die  
» Quelle vieles Ungemachs, ja gänzlichen Verderbens.  
» So war auch ich von meinem Volk geliebt, ja an-  
» gebetet, mein Meisterthum hätte mich auf die höchste  
» Stufe des Glücks bringen können, verblendete mich  
» nicht eine unglückliche Leidenschaft zu einer Person,  
» die mich ganz und gar beherrschte ohne jemals meine

» Gattin werden zu können. Man wirft überhaupt  
 » unserm Geschlecht eine ganz besondere, die Schran-  
 » ken des Anstandes überschreitende Vorliebe für das  
 » schöne Geschlecht vor. Mag dieser Vorwurf auch  
 » gegründet seyn, so weiß auf der andern Seite je-  
 » der — Doch! — ohne weitere Umschweife! —  
 » Ich sah des Königs Sekakis Tochter, die schöne Ga-  
 » mahéh und wurde augenblicklich so entseßlich verliebt  
 » in sie, daß ich mein Volk, mich selbst vergaß und  
 » nur in der Wonne lebte, auf dem schönsten Hal-  
 » se, auf dem schönsten Busen umherzuhüpfen und  
 » die Holde mit süßen Küßen zu kitzeln. Oft haschte  
 » sie mit den Rosenfingern nach mir, ohne mich je-  
 » mals fangen zu können. Dieß dünkte mir anmu-  
 » thiges Rosen, liebliche Tändelei beglückter Liebe! —  
 » Wie thöricht ist der Sinn eines Verliebten, ist die-  
 » ser auch selbst der Meister Floh. — Es genügt zu sa-  
 » gen, daß die arme Gamahéh von dem häßlichen  
 » Egelprinzen überfallen wurde, der sie zu Tode küßte;  
 » mir wär' es aber gelungen die Geliebte zu retten,  
 » hätte sich nicht ein einfältiger Prahlhans und ein  
 » ungeschickter Tölpel ohne Beruf in die Sache ge-  
 » mischt und alles verdorben. Der Prahlhans war  
 » aber die Distel Zeherit und der Tölpel der Genius  
 » Thetel. — Als sich der Genius Thetel mit der ent-

» schlummerten Prinzessin in die Lüfte erhob, klammerte ich mich fest an die Brüstler Kanten, die sie gerade um den Hals trug und war so Gamahel's treuer Reisegefährte ohne von dem Genius bemerkt zu werden. Es geschah, daß wir über zwei Magier wegflogen, die auf einem hohen Thurm gerade den Lauf der Gestirne beobachteten. Da richtete der eine dieser Magier sein Glas so scharf auf mich, daß ich schier von dem Schein des magischen Instruments geblendet wurde. Mich überfiel ein starker Schwindel, vergebens suchte ich mich festzuhalten, ich stürzte rettungslos hinab aus der entsetzlichen Höhe, fiel dem beobachtenden Magier gerade auf die Nase, nur meine Leichtigkeit, meine außerordentliche Gewandheit erhielt mich am Leben.»

» Noch war ich zu betäubt um von des Magiers Nase herabzuhüpfen und mich ganz in Sicherheit zu setzen, als der Unhold, der verrätherische Leuwenhöck (der war der Magier) mich geschickt mit den Fingern erhaschte und sogleich in ein Rußwurmsches Universal-Mikroskop setzte. Unerachtet es Nacht war und er daher die Lampe anzünden mußte, war er doch ein viel zu geübter Beobachter und viel zu tief eingedrungen in die Wissenschaft, um nicht sogleich mich als den Meister Floh zu erkennen. Hoch

» erfreut, daß ein glücklicher Zufall ihm diesen vor-  
» nehmen Gefangenen in die Hände gespielt, entschloß-  
» sen, allen Vortheil daraus zu ziehen, der nur mög-  
» lich, schlug er mich Aermsten in Ketten und so be-  
» gann eine quaalvolle Gefangenschaft, aus der ich  
» durch Euch, Herr Peregrinus Tyß, erst gestern Vor-  
» mittags befreit wurde. — Mein Besitz gab dem fa-  
» talen Leuwenhöck volle Macht über meine Vasallen,  
» die er bald schaarenweise um sich her versammelte  
» und mit barbarischer Härte eine sogenannte Cultur  
» einführte, die uns bald um alle Freiheit, um allen  
» Genuß des Lebens brachte. Was die Schulstudien  
» und überhaupt die Wissenschaften und Künste be-  
» trifft, so fand Leuwenhöck gar bald zu seinem Er-  
» staunen und Aerger, daß wir beinahe gelehrter wa-  
» ren, als er selbst; die höhere Cultur die er uns  
» aufzwang, bestand aber vorzüglich darin, daß wir  
» durchaus was werden, wenigstens was vorstellen  
» mußten. Eben dieses Was werden, dieses Was vor-  
» stellen, führte eine Menge Bedürfnisse herbei, die  
» wir sonst gar nicht gekannt hatten und die wir nun  
» im Schweiß unseres Angesichts erringen mußten.  
» Zu Staatsmännern, Krieglenten, Professoren und  
» was weiß ich Alles, schuf uns der grausame Leu-  
» wenhöck um. Diese mußten einhertreten in der

» Tracht des verschiedenen Standes, mußten Waffen  
» tragen u. s. w. So entstanden aber unter uns  
» Schneider, Schuster, Friseurs, Sticker, Knopf-  
» maker, Waffenschmiede, Gürtler, Schwerdtfeger,  
» Stellmacher und eine Menge anderer Professionisten,  
» die nur arbeiteten um einen unnöthigen, verderblichen  
» Luxus zu befördern. Am allerschlimmsten war es,  
» daß Leuwenhöck nichts im Auge hatte, als seinen  
» eignen Vortheil, daß er uns cultivirte Leute den  
» Menschen zeigte und sich Geld dafür bezahlen ließ.  
» Ueberdieß aber kam unsere Cultur ganz auf seine  
» Rechnung und er erhielt die Lobsprüche, die uns  
» allein gebührten. Recht gut wußte Leuwenhöck,  
» daß mit meinem Verlust auch seine Herrschaft über  
» mein Volk ein Ende hatte, um so fester verschlang er  
» daher den Zauber, der mich an ihn bannte und um  
» so quälender war meine unglückliche Gefangen-  
» schaft. — Mit heißer Sehnsucht dachte ich an die  
» holde Gamahéh und sann auf Mittel, Nachricht von  
» ihrem Schicksal zu erhalten. — Was aber der  
» schärfste Verstand nicht zu ersinnen vermochte, das  
» führte die Gunst des Zufalls von selbst herbei. —  
» Meines Magiers Freund und Bundesgenosse, der  
» alte Swammerdamin hatte die Prinzessin Gama-  
» héh in dem Blumenstaube einer Tulpe entdeckt und

» diese Entdeckung dem Freunde mitgetheilt. Durch  
» Mittel, die ich Euch, guter Herr Peregrinus Tyß  
» weiter zu entwickeln unterlasse, da ihr nicht sonder-  
» lich viel davon verstehen würdet, gelang es dem Herrn,  
» der Prinzessin natürliche Gestalt wieder herzustellen  
» und sie ins Leben zurückzurufen. Am Ende waren  
» aber doch beide hochweise Herren eben so ungeschickte  
» Tölpel als der Genius Thetel und die Distel Zeherit.  
» Sie hatten nämlich im Eifer die Hauptsache ver-  
» gessen und so kam es, daß die Prinzessin in dem-  
» selben Augenblick, als sie zum Leben erwacht, wie-  
» derum todt niedersinken wollte. Ich allein wußte  
» woran es lag, die Liebe zur schönen Gamahel, die  
» in meiner Brust emporgelodert stärker als jemals,  
» gab mir Riesenkraft; ich zerriß meine Ketten, ich  
» sprang mit einem mächtigen Satz der Holden auf  
» die Schulter — nur ein einziger kleiner Stich gnügte  
» das stockende Blut in Wallung zu setzen. Sie leb-  
» te! — Nun muß ich Euch aber sagen, Herr Pere-  
» grinus Tyß, daß dieser Stich wiederholt werden  
» muß, wenn die Prinzessin in Schönheit und Jugend  
» fortblühen soll; sie würde entgegengesetzten Falls in  
» wenigen Monaten zusammenschrumpfen zum alten  
» abgelebten Mütterlein. Deshalb bin ich ihr, das  
» werdet Ihr einsehen, ganz unentbehrlich und nur

» aus der Furcht, mich zu verlieren, läßt sich der schwarze  
» Undank erklären, mit dem Gamahel meine Liebe  
» lohnte. Sie lieferte mich nämlich ohne Weiteres  
» dem abscheulichen Quälgeist, dem Leuwenhöck aus,  
» der mich in stärkere Fesseln schlug, als ich sie je ge-  
» tragen, jedoch zu seinem eignen Verderben. — Trotz  
» aller Vorsicht des alten Leuwenhöck und der schönen  
» Gamahel gelang es mir endlich dennoch, in einer  
» unbewachten Stunde aus meinem Kerker zu ent-  
» springen. Hinderten mich auch die schweren Rei-  
» terstiefel, die ich nicht Zeit hatte von den Füßen  
» abzustreifen, sehr an der Flucht, so kam ich doch  
» glücklich bis in die Bude des Spielsachenkrämers bei  
» dem Ihr Waaren einkauftet. Nicht lange dauerte  
» es, so trat, zu meinem nicht geringen Schreck,  
» auch Gamahel in den Laden. Ich hielt mich für  
» verloren, Ihr allein konntet mich retten, edler Herr  
» Peregrinus; ich klagte Euch leise meine Noth und  
» Ihr wart gütig genug, mir eine Schachtel zu öffnen,  
» in die ich schnell hineinhüpfte und die Ihr dann eben  
» so schnell mit Euch nahmet; Gamahel suchte mich  
» vergebens und erfuhr erst viel später, wie und  
» wohin ich geflüchtet. So wie ich in Freiheit war,  
» hatte Leuwenhöck auch die Macht über mein Völk-  
» lein verloren. Alle befreiten sich, entschlüpften und

»ließen dem Tyrannen zum Hohn Pfefferkörner,  
»Obstkerne u. d. m. in den Kleidern stecken. Noch-  
»mals meinen herzlichsten Dank, guter edler Herr  
»Peregrinus, für die große Wohlthat, die Ihr  
»mir erzeigt habt und die ich zu schätzen weiß wie  
»keiner. Erlaubt, daß ich mich als ein freier Mann  
»wenige Zeit bei Euch aufhalte; ich kann Euch in  
»manchen recht wichtigen Angelegenheiten Eures Re-  
»bens so nützlich seyn, als Ihr es kaum denken möget.  
»Zwar könnte es für gefährlich zu achten seyn, daß  
»Ihr in heftiger Liebe entbrannt seyd zu dem holden  
»Wesen — »

»Was sagt Ihr,» unterbrach Peregrinus den  
kleinen Unsichtbaren, »was sagt Ihr Meister, ich —  
»ich entbrannt in Liebe?»

»Es ist nicht anders, fuhr Meister Floh fort,  
»denkt Euch mein Entsetzen, meine Angst, als Ihr  
»gestern eintratet mit der Prinzessin in den Armen,  
»ganz erhitzt von wilder Leidenschaft; als sie alle Ver-  
»führungskünste anwandte, die ihr leider nur zu sehr  
»zu Gebote stehen, um Euch zu meiner Auslieferung  
»zu bewegen! — Doch! erst da erkannte ich Eure  
»Großmuth in ganzem Umfange, als Ihr standhaft  
»bleibt, als Ihr geschickt so thatet, als wüßtet Ihr  
»gar nichts von meinem Aufenthalt bei Euch, als

» verständiget Ihr gar nicht, was die Prinzessin eigent-  
» lich von Euch verlange.“ —

» Das,“ unterbrach Peregrinus den Meister  
Floh aufs neue, » das war ja aber auch in der That  
» der Fall. Ihr rechnet mir, lieber Meister Floh,  
» Dinge als Verdienst an, die ich gar nicht geahnt  
» habe. Weder Euch, noch das hübsche Frauenzim-  
» mer das mich aufsuchte bei dem Buchbinder Läm-  
» merhirt und das Ihr seltsamer Weise Prinzessin Ga-  
» mahel zu nennen beliebt, habe ich in der Bude ge-  
» wahrt, wo ich Spielsachen einkaufte. Ganz unbe-  
» kannt war es mir, daß unter den Schachteln die  
» ich mitnahm und in welchen ich bleierne Soldaten  
» und eben solche Jagden vermuthete, sich eine leere  
» befand, in der Ihr saßet, und wie in aller Welt  
» hätte ich es errathen können, daß Ihr der Gefan-  
» gene wart, den das anmuthige Kind so stürmisch  
» verlangte. Seyd nicht wunderlich, Meister Floh, und  
» laßt Euch Dinge träumen, von denen keine Ah-  
» nung in meiner Seele liegt.

» Ihr wollt,“ erwiderte Meister Floh, » meinen  
» Dank sagungen ausweichen auf geschickte Weise, gu-  
» ter Herr Peregrinus! und dieß gibt mir zu großem  
» Trost auf's neue den lebhaften Beweis Eurer un-  
» eigennützigigen Denkungsart. — Wißt, edler Mann!

» daß Leuwenhöcks, Gamahéh's Bemühungen, mich  
» wieder zu erhaschen ganz vergeblich bleiben, so lange  
» Ihr mir Euern Schutz gewährt. Freiwillig müßt  
» Ihr mich meinen Peinigern übergeben, alle andere  
» Mittel sind fruchtlos. Herr Peregrinus Thß! Ihr  
» seyd verliebt. —»

» O spricht, » fiel Peregrinus dem Meister ins  
Wort, » o spricht doch nur nicht so! — Nennt Liebe  
» nicht eine augenblickliche thörichte Aufwallung, die  
» schon jetzt vorüber ist! —»

Herr Peregrinus fühlte, daß Glutröthe ihm ins  
Antlitz stieg und ihn Lügen strafte. Er kroch unter  
Deckbette.

» Es ist, » fuhr Meister Floh fort, » es ist gar  
» nicht zu verwundern, daß auch Ihr dem wunderba-  
» ren Liebreiz der Prinzessin Gamahéh nicht widerstehen  
» konntet, zumal sie manche gefährliche Kunst an-  
» wandte Euch zu fangen. Der Sturm ist noch nicht  
» vorüber. Manches Zaubermittel, wie es auch wohl  
» andern anmuthigen Weibern, die nicht gerade die  
» Prinzessin Gamahéh sind, zu Gebote steht, wird  
» die kleine Boshafte noch aufbieten, um Euch in ihr  
» Liebesnetz zu verstricken. Sie wird sich Eurer so  
» ganz zu bemächtigen suchen, daß Ihr nur für sie,  
» für ihre Wünsche leben sollt, und dann — weh

» mir! — Es wird darauf ankommen, ob Euer Edel-  
» muth stark genug ist, Eure Leidenschaft zu besiegen,  
» ob Ihr es verstehen werdet, Gamahel's Wünschen  
» nachzugeben und nicht allein Euern Schügling, son-  
» dern das arme Wölklein, welches Ihr niedriger  
» Knechtschaft entrißen, aufs neue ins Elend zu stürzen,  
» oder der bösen falschen Verlockung eines verführeri-  
» schen Wesens zu widerstehen und so mein und mei-  
» nes Volkes Glück zu begründen. — O daß Ihr mir  
» das Letztere versprechen wölltet — könntet! — »

» Meister, » antwortete Herr Peregrinus, indem  
er die Bettdecke vom Gesichte wegzog, » lieber Mei-  
» ster, Ihr habt Recht, nichts ist gefährlicher als  
» die Verlockung der Weiber; sie sind alle falsch, bos-  
» haft, sie spielen mit uns wie die Katze mit der  
» Maus und für unsere zärtlichsten Bemühungen ernd-  
» ten wir nichts ein als Spott und Hohn. Deshalb  
» stand mir auch sonst der kalte Todesschweiß auf der  
» Stirne, so wie sich nur ein weibliches Wesen nahte  
» und ich glaube selbst, daß mit der schönen Aline oder  
» wie Ihr wollt, mit der Prinzessin Gamahel es eine  
» besondere Bewandniß haben muß, unerachtet ich  
» Alles was Ihr mir erzählt habt, mit meinem schlich-  
» ten gesunden Menschenverstande gar nicht begreifen  
» kann und es mir vielmehr zu Muthe ist, als läge

»ich in wirren Träumen oder läse in Tausend und  
»Einer Nacht. — Doch, mag dem seyn wie ihm  
»wolle, Ihr habt Euch einmal in meinen Schutz  
»begeben, lieber Meister, und nichts soll mich vermögen,  
»Euch Euern Feinden auszuliefern, die verführerische  
»Dirne will ich gar nicht wiedersehen. Ich verspreche  
»das feierlich und würde Euch die Hand darauf rei-  
»chen, hättet Ihr eine dergleichen, die meine zu er-  
»fassen und meinen ehrlichen Druck zu erwiedern.“ —  
Damit streckte Herr Peregrinus seinen Arm weit  
aus über die Bettdecke.

»Nun,“ sprach der kleine Unsichtbare, »nun bin  
»ich ganz getröstet, ganz beruhigt. Habe ich auch  
»keine Hand Euch darzureichen, so erlaubt wenigstens,  
»daß ich Euch in den rechten Daumen steche, theils  
»um Euch meine innige Freude zu bezeugen, theils  
»um unser Freundschaftsbündniß noch fester zu be-  
»siegeln.“

Herr Peregrinus fühlte auch in dem Augenblick  
an dem Daumen der rechten Hand einen Stich, der  
so empfindlich schmerzte, daß er nur von dem ersten  
Meister aller Flöhe herrühren konnte.

»Ihr stecht,“ rief Peregrinus, »ihr stecht ja wie  
»ein kleiner Teufel. Nehmt das,“ erwiederte Meister  
Floh, »für ein lebhaftes Zeichen meiner biedern gu-

»ten Gesinnung. Doch billig ist es, daß ich als  
»Pfand meiner Dankbarkeit Euch eine Gabe zukommen  
»lasse, die zu den außerordentlichsten gehört, was  
»die Kunst jemals hervorgebracht hat. Es ist nichts  
»anders als ein Mikroskop, welches ein sehr geschick-  
»ter, kunstvoller Optiker aus meinem Volk verfer-  
»tigte, als er noch in Leuwenhócks Dienste war.  
»Euch wird das Instrument etwas subtil vorkommen,  
»denn in der That ist es wohl an einhundert zwan-  
»zigtal kleiner als ein Sandkorn, aber der Gebrauch  
»läßt keine sonderliche Größe zu. Ich setze das Glas  
»nämlich in die Pupille Eures linken Auges und die-  
»ses Auge wird dann mikroskopisch. — Die Wir-  
»kung soll Euch überraschen, ich will daher für jetzt dar-  
»über schweigen und Euch nur bitten, daß Ihr mir er-  
»laubt, die Operation vorzunehmen, dann, wenn  
»ich überzeugt bin, daß Euch das mikroskopische Au-  
»ge große Dienste leisten muß. Und nun schlaft  
»wohl, Herr Peregrinus, Euch ist noch einige Ruhe  
»vonnöthen.»

Peregrinus schlief nun wirklich ein und erwachte erst am hellen Morgen.

Er vernahm das wohlbekannte Krazen des Besens der alten Aline, die das Nebenzimmer auskehrte. Ein kleines Kind, das sich irgend einer Unart be-

wußte, kann sich nicht so vor der Ruthe der Mutter fürchten, als Herr Peregrinus sich fürchtete vor den Vorwürfen des alten Weibes. Leise trat die Alte endlich hinein mit dem Kaffee. Herr Peregrinus schielte durch die Bettgardinen, die er zugezogen, und war nicht wenig über den hellen Sonnenschein verwundert, der auf dem Gesicht der Alten ausgebreitet lag.

»Schlafen Sie noch, lieber Herr Tyß?“ so fragte die Alte mit dem süßesten Ton, der in ihrer Kehle liegen mochte.

Peregrinus erwiederte ganz ermutigt eben so liebreich: »Mein, liebe Aline; setze sie nur das Frühstück auf den Tisch, ich steige gleich aus dem Bette.“

Als Peregrinus nun aber wirklich aufstand; war es ihm als wehe der süße Athem des lieblichen Geschöpfes, das in seinen Armen lag, durch das Zimmer; es wurde ihm so heimisch und dabei so ängstlich zu Muthe; er hätte um alles in der Welt wissen mögen, was aus dem Geheimniß seiner Liebe geworden; denn wie dieß Geheimniß selbst, war ja das allerliebste Wesen erschienen und verschwunden.

Während Herr Peregrinus vergeblich versuchte Kaffee zu trinken und Weisbrod zu genießen, da ihm jeder Bissen im Munde quoll, trat die Alte hinein und machte sich dieß und das zu schaffen, während

sie vor sich hin murmelte: Wundersam! — Unglaublich! — Was man nicht alles erlebt! — Wer hätte das gedacht! —

Peregrinus, der es vor Herzklopfen nicht länger aushalten konnte, fragte: »Was ist denn wunderbar, liebe Aline?«

»Allerlei, allerlei!« erwiderte die Alte schalkisch lächelnd, indem sie in ihrem Geschäft, das Zimmer aufzuräumen, fortfuhr. — Die Brust wollte dem armen Peregrinus zerspringen und unwillkürlich rief er mit dem Tone der schmerzlichsten Sehnsucht: Ach Aline!

»Ja Herr Thy, hier bin ich, was befehlen Sie? —« So sprach die Alte und stellte sich breit hin vor Peregrinus, als erwarte sie seine Befehle.

Peregrinus starrte in das kupfrige abscheulich verzerrte Gesicht der Alten, und alle Scheu brach sich an dem tiefen Unwillen, der ihn plötzlich erfüllte.

»Was ist,« so fragte er mit ziemlich barschem Tone, »was ist aus der fremden Dame geworden, die sich gestern Abend hier befand? — Hat sie ihr die Hausthüre aufgeschlossen, hat sie, wie ich befohlen, für einen Wagen gesorgt? ist die Dame nach ihrer Wohnung gebracht worden? — Thüre aufgeschlossen?« sprach die Alte mit einem fatalen

» Grinsen, welches aussehen sollte wie schlaues Lächeln,  
» Wagen geholt? — Nach Hause gebracht? — War  
» alles nicht vonnöthen! Die schöne Dame, das aller-  
» liebste Ding, ist im Hause geblieben, befindet sich  
» noch hier und wird das Haus auch wohl nicht vor  
» der Hand verlassen.»

Peregrinus fuhr auf im freudigen Schreck; die Alte erzählte ihm nun, wie, als die Dame die Treppe auf eine Art herabgesprungen, daß ihr Hören und Sehen vergangen, unten der alte Herr Swammer in der Thüre seines Zimmers gestanden mit einem mächtigen Armleuchter in der Hand. Der alte Herr habe unter vielen Verbeugungen, wie es sonst gar nicht seine Art sey, die Dame in sein Zimmer eingeladen, diese sey auch gleich ohne Anstand hineingeschlüpft und Herr Swammer habe dann die Thüre fest verschlossen und verriegelt.

Wiel zu sonderbar sey ihr doch des menschen-scheuen Herrn Swammers Beginnen vorgekommen, um nicht ein wenig an der Thüre zu lauschen und durch das Schlüsselloch zu kucken. Da habe dann Herr Swammer mitten im Zimmer gestanden und so beweglich und flüglich zu der Dame gesprochen, daß ihr, der Alten, die Thränen in die Augen gekommen, unerachtet sie kein einziges Wort ver-

stehen können, da Herr Swammers Sprache ausländisch gewesen. Nichts anders habe sie glauben können, als daß der Herr Swammer sich bemüht, die Dame auf den Weg der Tugend und Gottesfurcht zurückzubringen, denn er sey immer mehr in Eifer gerathen, bis die Dame auf die Knie gesunken und gar demüthig seine Hand geküßt, auch dabei etwas geweint. Sehr freundlich habe aber nun Herr Swammer die Dame aufgehoben, sie auf die Stirne geküßt, wobei er sich sehr bücken müssen und sie dann zu einem Lehnstuhl geführt. Sehr geschäftig habe Herr Swammer ein Feuer im Kamin gemacht, ein Gewürz herbeigetragen und so viel sie wahrnehmen können einen Glühwein zu kochen begonnen. Unglücklicherweise habe sie, die Alte, jetzt etwas Taback genommen und stark genießt. Da sey es ihr denn durch alle Glieder gefahren und sie wie vernichtet gewesen, als der Herr Swammer den Arm ausgestreckt nach der Thüre und mit einer furchtbaren Stimme, die Mark und Bein durchdrungen, gerufen: hebe dich hinweg, horchender Satan! — Sie wisse gar nicht, wie sie herauf und ins Bett gekommen. Am Morgen als sie die Augen aufgeschossen, habe sie geglaubt ein Gespenst zu sehen. Denn Herrn Swammer habe sie erblickt vor ihrem Bette in einem schönen Zobelpelz mit gold-

nen Schnüren und Troddeln, Hut auf dem Kopfe, Stock in der Hand.

» Gute Frau Aline, habe Herr Swammer zu  
» ihr gesprochen, ich muß in wichtigen Geschäften  
» ausgehen und werde vielleicht erst nach mehreren  
» Stunden wiederkehren. Sorgen Sie dafür, daß  
» auf dem Flur des Hauses vor meinem Zimmer kein  
» Geräusch entstehe oder gar jemand es wage in mein  
» Gemach eindringen zu wollen. — Eine vornehme  
» Dame und daß Sie es nur wissen, eine fremde  
» reiche, wunderbar schöne Prinzessin hat sich zu mir  
» geflüchtet. Ich war in früherer Zeit, am Hofe ihres  
» königlichen Vaters, ihr Informator, deshalb hat  
» sie Zutrauen zu mir und ich werde und muß sie  
» schützen wider alle böse Angriffe. Ich sage Ihnen  
» das Frau Aline, damit Sie der Dame die Ehrfurcht  
» beweisen, die ihrem Range gebührt. Sie wird,  
» erlaubt es Herr Enß, Ihre Bedienung in Anspruch  
» nehmen und Sie sollen, gute Frau Aline, dafür  
» königlich belohnt werden, in so fern Sie nehmlich  
» schweigen können und niemanden den Aufenthalt  
» der Prinzessin verrathen. »

Damit sey Herr Swammer dann schnell fortgegangen.

Herr Peregrinus Tyß fragte die Alte, ob es ihr denn nicht gar seltsam vorkomme, daß die Dame, die er, wie er nochmals betheuern könne, bei dem Buchbinder Lämmerhirt in der Kalbächer Straße getroffen, eine Prinzessin seyn und zu dem alten Herrn Swammer gestücht seyn solle. Die Alte meinte indessen, sie traue Herrn Swammers Worten mehr noch, als ihren eignen Augen und glaube daher, daß alles, was sich bei dem Buchbinder Lämmerhirt und hier im Zimmer zugetragen, entweder nur zauberisches Blendwerk gewesen oder daß die Angst, die Verwirrung auf der Flucht, die Prinzessin zu solchem abentheuerlichen Beginnen vermocht. Uebrigens werde sie ja wohl bald alles von der Prinzessin selbst erfahren.

»Aber,« sprach Herr Peregrinus weiter, eigentlich nur um das Gespräch über die Dame fortzusetzen, »aber wo ist Ihr Verdacht, die böse Meinung geblieben, die Sie gestern von der fremden Dame hegte?«

»Ach,« erwiderte die Alte schmunzelnd, »ach das ist alles vorbei. Man darf ja nur die liebe Dame recht ansehen, um zu wissen, daß es eine vornehme Prinzessin ist und dabei so engelschön, wie nur eine Prinzessin gefunden werden kann. Ich mußte, als Herr Swammer fortgegangen war, ein wenig

» nachsehen, was die gute Dame macht und kuckte durch  
» das Schlüsselloch. Da lag die Dame ausgestreckt auf  
» dem Sopha und hatte das Engelsköpfchen auf die  
» Hand gestützt, so daß die schwarzen Locken durch die  
» lilienweißen Fingerchen quollen, welches ganz hübsch  
» aussah. Und gekleidet war die Dame in lauter Sil-  
» berzindel, der den niedlichen Busen, die rundlichen  
» Aermchen durchschimmern ließ. An den Füßchen trug  
» sie goldne Pantoffeln. Einer war herabgefallen so  
» daß man gewahrte wie sie keine Strümpfe angezogen;  
» das bloße Füßchen kuckte unter dem Kleide hervor und  
» sie spielte mit den Zehen, welches artig anzusehen  
» war. — Doch gewiß liegt die Dame unten noch eben  
» so wie vorher auf dem Sopha und wenn es Ihnen  
» gefällig ist, lieber Herr Tyß, sich an das Schlüssel-  
» loch zu bemühen, so —»

»Was sprichst du,“ unterbrach Peregrinus die Alte mit Heftigkeit, » was sprichst du! — soll ich mich hingeben dem verführerischen Anblick, der mich vielleicht hinreißen könnte zu allerlei Thorheiten?“

»Muth Peregrinus, widerstehe der Verlof-  
» fung!“ so lispelte es dicht bei Peregrinus, der die Stimme des Meister Floh erkannte.

Die Alte lächelte geheimnißvoll und sprach, nachdem sie einige Augenblicke geschwiegen: » Ich will

» Ihnen nur alles sagen, lieber Herr Tyß, wie mir  
» die ganze Sache vorkommt. — Mag nun die frem-  
» de Dame eine Prinzessin seyn oder nicht, so viel  
» bleibt gewiß, daß sie sehr vornehm ist und reich  
» und daß Herr Swammer sich ihrer lebhaft an-  
» nimmt, mithin lange mit ihr bekannt seyn muß.  
» Und warum ist die Dame Ihnen nachgelaufen, lieber  
» Herr Tyß? Ich sage, weil sie sich sterblich verliebt  
» hat in sie, und die Liebe macht ja wohl einen ganz  
» blind und toll, und verführt auch wohl Prinzessin-  
» nen zu den seltsamsten, unüberlegtesten Streichen. —  
» Eine Zigeunerin hat Ihrer seligen Frau Mutter pro-  
» phezeit, daß Sie einmal glücklich werden sollten durch  
» eine Heirath, gerade wann Sie am wenigsten daran  
» dächten. Das soll nun wahr werden! — »

Und damit begann die Alte aufs neue zu schil-  
dern, wie allerliebste die Dame aussähe.

Man kann denken, wie sich Peregrinus bestürzt  
fühlte. »Schweige,» brach er endlich los, »schweige  
Sie doch nur, Frau Aline, von solchen Dingen.»

Verliebt in mich sollte die Dame seyn! — wie  
albern, wie abgeschmackt!

»Hm,» sprach die Alte, »wäre das nicht der Fall,  
» so würde die Dame nicht so gar jämmerlich geseufzt,  
» so würde sie nicht so gar kläglich gerufen haben: Mein,

» mein lieber Peregrinus, mein süßer Freund, du wirst,  
» du kannst nicht grausam gegen mich seyn! — Ich  
» werde dich wiedersehen und alles Glück des Himmels  
» genießen! — Und unsern alten Herrn Swammer,  
» den hat die fremde Dame ganz umgekehrt. Habe  
» ich sonst außer dem Kronenthaler zu Weihnachten  
» auch nur einen einzigen Kreuzer von ihm erhalten?  
» Und diesen schönen blanken Carolin, den gab er  
» mir heute Morgen mit solcher freundlicher Miene,  
» wie er sie sonst gar nicht im Antlitz hat, als Douceur  
» im Voraus für die Dienste die ich der Dame leisten  
» werde. Da steckt was dahinter. Was gilt's, Herr  
» Swammer spielt am Ende den Freiberber bei Ihnen,  
» Herr Tyß! —» Wiederum sprach die Alte von der  
Liebenswürdigkeit und Anmuth der Dame mit be-  
geisterten Worten, die in dem Munde eines abgeleb-  
ten Weibes seltsam genug klangen, bis Peregrinus,  
ganz Feuer und Flamme, aufsprang und wie ra-  
send ausrief: Mag es gehen wie es will — hinab,  
hinab, an's Schlüßelloch! — Vergebens warnte  
Meister Floh, der in das Halstuch des verliebten Pe-  
regrinus gesprungen war und sich dort in den Schlupf-  
winkel einer Falte versteckt hatte. Peregrinus ver-  
nahm nicht seine Stimme und Meister Floh erfuhr,  
was er längst hätte wissen sollen, nämlich daß mit

dem störrigsten Menschen etwas anzufangen ist, nur nicht mit einem Verliebten.

Die Dame lag in der That noch eben so auf dem Sopha, wie die Alte es beschrieben hatte, und Peregrinus fand, daß keine menschliche Sprache hinreichte, den himmlischen Zauber in Worten auszudrücken, der über der ganzen holden Gestalt ausgebreitet lag. Ihr Anzug, wirklich Silberzindel mit seltsamer bunter Stickerei, war ganz fantastisch und konnte sehr füglich für das Negligee der Prinzessin Gamahéh gelten, das sie in Samagusta vielleicht in dem Augenblick getragen, als der böshafte Egelprinz sie todt küßte. Wenigstens war der Anzug so reizend und dabei so über alle Maaßen seltsam, daß die Idee dazu weder in dem Kopfe des genialsten Theater = Schneiders entsprossen noch in dem Geiste der sublimsten Puzhändlerin empfangen zu seyn schien. »Ja sie ist es, es ist Prinzessin Gamahéh!“ So murmelte Peregrinus, indem er bebte vor süßer Wonne und dürstendem Verlangen. Als nun aber die Holde aufseufzte: »Peregrinus, mein Peregrinus!“ Da erfaßte den Herrn Peregrinus Tyß der volle Wahnsinn der Leidenschaft und nur eine unnennbare Angst, die ihm alle Kraft des Entschlusses raubte, hielt ihn zurück, nicht die Thüre mit

Gewalt einzustoßen und sich dem Engelsbilde zu Füßen zu werfen.

Der geneigte Leser weiß bereits, was es mit den zauberischen Reizen, mit der überirdischen Schönheit der kleinen Dörtje Elverdink für eine Bewandniß hat. Der Herausgeber kann versichern, daß, nachdem er ebenfalls durch das Schlüsselloch gekuckt und die Kleine in ihrem fantastischem Kleidchen von Silberzindel erblickt hatte, er weiter nichts sagen konnte, als daß Dörtje Elverdink ein ganz liebenswürdiges, anmuthiges Püppchen sey.

Da aber kein junger Mann sich zum erstenmal in ein anderes Wesen verliebt hat, als in ein überirdisches, in einen Engel dem nichts gleich kommt auf Erden, so sey es dem Herrn Peregrinus auch erlaubt, Dörtje Elverdink für ein dergleichen zauberisches überirdisches Wesen zu halten. —

» Nehmt Euch zusammen, denkt an Euer Ver-  
» sprechen, werther Herr Peregrinus Tyß. — Nie-  
» mals wolltet Ihr die verführerische Gamahesh wieder  
» sehen, und nun! — Ich könnte Euch das Mikros-  
» kop ins Auge werfen, aber Ihr müßt ja auch ohne  
» dasselbe gewahren, daß die böshafte Kleine Euch  
» längst bemerkt hat, und daß alles was sie beginnt,  
» trügerische Kunst ist, Euch zu verlocken. Glaubt

»mir doch nur, ich meine es gut mit Euch!» —  
So lispelte Meister Floh in der Falte des Halstuchs;  
solch bange Zweifel aber auch in Peregrinus Innerm  
aufstiegen, doch konnte er sich nicht losreißen von  
dem bezaubernden Anblick der Kleinen, die den Vor-  
theil, sich unbemerkt glauben zu dürfen, gut zu benu-  
zen und mit verführerischen Stellungen wechselnd den  
armen Peregrinus ganz außer sich selbst zu setzen ver-  
stand.

Herr Peregrinus Tyß stünde vielleicht noch an  
der Thüre des verhängnißvollen Gemachs, hätte es  
nicht stark geläutet und hätte die Alte ihm nicht zu-  
gerufen, daß der alte Herr Swammer zurückkehre.  
Peregrinus flog die Treppe hinauf, in sein Zimmer. —  
Hier überließ er sich ganz seinen Liebesgedanken, mit  
eben diesen Gedanken kamen aber jene Zweifel zurück,  
die Meister Floh's Mahnungen in ihm erregt hatten.  
Es hatte sich recht eigentlich ein Floh in sein Ohr  
gesetzt und er gerieth in allerlei beunruhigende Be-  
trachtungen.

»Muß ich,» dachte er, »muß ich nicht wirklich  
»daran glauben, daß das holde Wesen, die Prinzef-  
»sin Gamahel, die Tochter eines mächtigen Königs  
»ist? Bleibt dieß aber der Fall, so muß ich es für  
»Thorheit, für Wahnsinn halten, nach dem Besitz ei-

»ner so erhabenen Person zu streben. Dann aber  
»hat sie auch ja selbst die Auslieferung eines Gefan-  
»genen verlangt, von dem ihr Leben abhinge und  
»stimmt dieß genau mit dem überein, was mir Mei-  
»ster Floh gesagt, so kann ich auch beinahe nicht  
»daran zweifeln, daß alles was ich auf Liebe zu mir  
»deuten dürfte, vielleicht nur ein Mittel ist, mich  
»ihrem Willen ganz zu unterwerfen. Und doch! —  
»sie verlassen — sie verlieren, das ist Hölle, das ist  
»Tod!“ —

Herr Peregrinus Thyß wurde in diesen schmerz-  
lichen Betrachtungen durch ein leises bescheidenes Klo-  
pfen an der Thüre gestört.

Wer hereintrat war niemand anders, als der  
Miethsmann des Herrn Peregrinus. — Der alte  
Herr Swammer, sonst ein zusammengeschrumpfter  
menschenscheuer mürrischer Mann, schien plötzlich um  
zwanzig Jahre jünger geworden zu seyn. Die Stirne  
war glatt, das Auge belebt, der Mund freundlich;  
er trug statt der häßlichen schwarzen Peruque, na-  
türliches weißes Haar und statt des dunkelgrauen Ober-  
rock's einen schönen Zobelpelz, wie ihn Frau Uline be-  
schrieben.

Mit einer heitern ja freudigen Miene, die ihm  
sonst ganz und gar nicht eigen, trat Herr Swammer

dem Peregrinus entgegen. Er wünsche nicht, sprach Herr Swammer, seinen lieben Herrn Wirth in irgend einem Geschäft zu stören; seine Pflicht als Miethher erfordere es aber, gleich am Morgen dem Hauswirth anzuzeigen, daß er in der Nacht genöthigt worden, ein hülfloses Frauenzimmer bei sich aufzunehmen, das sich der Tiranney eines bösen Oheims entziehen wolle und daher wohl einige Zeit in dem Hause zubringen werde, wozu es indessen der Erlaubniß des gütigen Wirths bedürfe, um die er hiemit ansuche.

Unwillkürlich fragte Peregrinus, wer denn das hülflose Frauenzimmer sey, ohne daran zu denken, daß dieß in der That die zweckmäßigste Frage war, die er thun konnte um die Spur des seltsamen Geheimnisses zu verfolgen.

»Es ist,« erwiderte Herr Swammer, »es ist recht und billig, daß der Hauswirth wisse, wen er in seinem Hause beherbergt. Erfahren Sie also, verehrter Herr Tyß! daß das Mädchen das sich zu mir geflüchtet, niemand anders ist, als die hübsche Holländerin Dörtje Elverdink, Nichte des berühmten Leuvenhöck, der, wie Sie wissen, hier die wunderbaren mikroskopischen Kunststücke zeigt. Leuvenhöck ist sonst mein Intimus, aber ich muß bekennen, daß er ein harter Mann ist und die arme Dörtje, die noch dazu

mein Pothchen, mißhandelt auf arge Weise. Ein stürmischer Auftritt, der sich gestern Abend ereignete, zwang das Mädchen zur Flucht, und daß sie bei mir Trost und Hülfe suchte, scheint natürlich.“

»Dörtje Elverdink,“ sprach Peregrinus halb träumend, »Leuwenhöck! — vielleicht ein Abkömmling des Naturforschers Anton von Leuwenhöck, der die berühmten Mikroskope verfertigte?“

»Daß unser Leuwenhöck,“ erwiderte Herr Swammer lächelnd, »ein Abkömmling jenes berühmten Mannes sey, kann man so eigentlich nicht sagen, »da er der berühmte Mann selbst und es nur eine Fabel ist, daß er vor beinahe hundert Jahren in Delft »begraben worden. Glauben Sie das, bester Herr »Eynß, sonst könnten Sie wohl noch gar daran zweifeln, daß ich, unerachtet ich mich der Kürze halber »und um nicht über Gegenstände meiner Wissenschaft »jedem neugierigen Thoren Rede stehen zu müssen, »jezt Swammer nenne, der berühmte Swammerdam bin. Alle Leute behaupten, ich sey im Jahr »1680 gestorben, aber sie bemerken, würdiger Herr »Eynß, daß ich lebendig und gesund vor Ihnen stehe, »und daß ich wirklich ich bin, kann ich jedem, auch »dem Einfältigsten aus meiner Biblia naturae de-

» monstriren. Sie glauben mir doch, werther Herr  
» Eyß?»

» Mir ist, » sprach Peregrinus mit einem Ton,  
der von seiner innern Verwirrung zeugte, » mir ist  
» seit ganz kurzer Zeit, so viel Wunderbares geschehen,  
» daß ich, wäre nicht alles deutliche Sinneswahrneh-  
» mung, ewig daran zweifeln würde. Aber nun glaube  
» ich an Alles, sey es auch noch so toll und unge-  
» reimt! — Es kann seyn, daß sie der verstorbene Herr  
» Johann Swammerdam sind, und daher als Reve-  
» nant mehr wissen als andere gewöhnliche Menschen;  
» was aber die Flucht der Dörtje Elverdink oder der  
» Prinzessin Gamahel, oder wie die Dame sonst heiß-  
» sen mag, betrifft, so sind Sie im gewaltigen Irr-  
» thum. — Erfahren Sie, wie es damit herging.»

Peregrinus erzählte nun ganz ruhig das Aben-  
thener das er mit der Dame bestanden, von ihrem  
Eintritt in Lämmerhirts Stube an, bis zu ihrer Auf-  
nahme in Herrn Swammers Zimmer.

» Mir scheint, » sprach Herr Swammer, als  
Peregrinus geendigt, » mir scheint, als wenn das Al-  
» les was Sie mir zu erzählen beliebt haben, nichts sey  
» als ein merkwürdiger jedoch ganz angenehmer Traum.  
» Ich will das aber dahin gestellt seyn lassen und Sie  
» um Ihre Freundschaft bitten, deren ich vielleicht

»gar sehr bedürfen werde. Vergessen Sie mein mür-  
»risches Betragen und lassen Sie uns einander näher  
»treten. Ihr Vater war ein einsichtsvoller Mann  
»und mein herzlichster Freund, aber was Wissenschaft,  
»tiefen Verstand, reife Urtheilskraft, geübten rich-  
»tigen Lebensblick betrifft, so thut es der Sohn dem  
»Vater zuvor. Sie glauben gar nicht wie ich Sie  
»hochschätze, mein bester würdigster Herr Enß.“ —

»Jetzt ist es Zeit,“ lispelte Meister Floh, und  
in dem Augenblick fühlte Peregrinus in der Pupille  
des linken Auges einen geringen schnell vorübergehen-  
den Schmerz. Er wußte, daß Meister Floh ihm das  
mikroskopische Glas ins Auge gesetzt, doch fürwahr,  
diese Wirkung des Glases hatte er nicht ahnen kön-  
nen. Hinter der Hornhaut von Herrn Swammers  
Augen gewahrte er seltsame Nerven und Aeste, de-  
ren wunderbarlich verkreuzten Gang er bis tief ins Ge-  
hirn zu verfolgen und zu erkennen vermochte, daß es  
Swammers Gedanken waren. Die lauteten aber un-  
gefähr: Hätte ich doch nicht geglaubt daß ich hier so  
wohlfeilen Kaufs davon komme, daß ich nicht besser  
ausgefragt werden würde. War aber der Herr Papa  
ein beschränkter Mensch, auf den ich niemals etwas  
gab, so ist der Sohn noch verwirrteren Sinnes, dem  
ein großer Besitz kindischer Albernheit zugegeben. Er-

zählt mir der Einfaltspinsel die ganze Begebenheit mit der Prinzessin und setzt nicht voraus, daß sie mir schon selbst alles erzählt hat, da mein Beginnen mit ihr ein früheres vertrauliches Verhältniß nothwendig voraussetzte. — Aber was hilft's, ich muß schön mit ihm thun, weil ich seiner Hülfe bedarf. Er ist unbesfangen genug mir Alles zu glauben, ja wohl in einfältiger Gutmüthigkeit meinem Interesse manches Opfer zu bringen, wofür er keinen andern Dank erndten wird, als daß ich ihn, wenn alles gut abgelaufen und Gamahel wieder mein ist, hinterm Rücken herb auslache. —

»War es,« sprach Herr Swammer, indem er dicht herantrat an Herrn Peregrinus, »war es mir doch, als säße ein Floh auf Ihrer Halsbinde, werther Herr Lys!« — Die Gedanken lauteten: Alle Wetter, das war doch wirklich Meister Floh! — das wäre ja ein verfluchter Querstreich, wenn Gamahel sich nicht geirrt hätte.

Schnell trat Peregrinus zurück, indem er versicherte, daß er den Flöhen gar nicht gram sey.

»So,« sprach Herr Swammer, sich tief verbeugend weiter, »so empfehle ich mich dann fürs erste ganz ergebenst, mein lieber werthester Herr Lys.«

Die Gedanken lauteten: Ich wollte daß dich der schwarzgefiederte Satan verschlinge, du verdammter Kerl! —

Meister Floh nahm dem ganz in Erstaunen versunkenen Peregrinus das mikroskopische Glas aus der Pupille und sprach dann: » Ihr habt nun, lieber Herr » Peregrinus, die wunderbare Wirkung des Instru- » ments, das wohl in der ganzen Welt seines Gleichen nicht findet, erkannt, und werdet einsehen, » welche Uebermacht es Euch über die Menschen gibt, » wenn Euch ihre innersten Gedanken offen vor Augen » liegen. Trüget Ihr aber beständig dieß Glas im » Auge, so würde Euch die stete Erkenntniß der Gedanken zuletzt zu Boden drücken, denn nur zu oft » wiederholte sich die bittere Kränkung, die Ihr so eben » erfahren habt. Stets werde ich, wenn Ihr Euer » Haus verlasset, bei Euch seyn, entweder in der Hals- » binde, im Tabbot, oder sonst an einem schicklichen » bequemen Orte sitzen. Wollt Ihr nun die Gedan- » ken dessen wissen, der mit Euch spricht, so dürft » Ihr nur mit dem Daumen schnippen und augen- » blicklich habt Ihr das Glas im Auge. »

Herr Peregrinus ließ, den unübersehbaren Nutzen dieser Gabe begreifend, wollte sich eben in die heißesten Dankfagungen ergießen, als zwei Abgeord-

nete des hohen Rathes eintraten und ihm ankündigten, daß er eines schweren Vergehens angeklagt sey, und daß diese Anklage vorläufige Haft und Beschlagnahme seiner Papiere zur Folge haben müsse.

Herr Peregrinus schwur hoch und theuer, daß er sich auch nicht des geringsten Verbrechens bewußt sey. Einer der Abgeordneten meinte aber lächelnd, daß vielleicht in wenigen Stunden seine völlige Unschuld aufgeklärt seyn werde, bis dahin müsse er sich aber den Befehlen der Obrigkeit fügen.

Was blieb dem Herrn Peregrinus Eß übrig, als in den Wagen zu steigen und sich nach dem Gefängniß transportiren zu lassen.

Man kann denken, mit welchen Empfindungen er an Herrn Swammers Zimmer vorüberging.

Meister Floh saß in der Halsbinde des Gefangenen.

---

## Viertes Abenteuer.

Unerwartetes Zusammentreffen zweier Freunde. Liebesverzweiflung der Distel Beherit. Optischer Zweikampf zweier Magier. Somnambuler Zustand der Prinzessin Samahel. Die Gedanken des Traums. Wie Dörtse Elverdink beinahe die Wahrheit spricht und die Distel Beherit mit der Prinzessin Samahel von bannen rennt.

Sehr bald war der Fehlgriff des Wächters ausgemittelt, der den Herrn Pepusch als einen nächtlichen Dieb, welcher einzubrechen versucht, zur Haft gebracht hatte. Man wollte indessen einige Unrichtigkeiten in seinen Pässen bemerkt haben, und dieß war die Ursache, warum man ihn ersuchte, irgend einen angefahrenen Bürger in Frankfurt als Gewährsmann aufzustellen, bis dahin sich aber den Aufenthalt auf dem Bürgermeister-Amt gefallen zu lassen.

Da saß nun Herr George Pepusch in einem ganz artigen Zimmer und sann hin und her, wen er wohl in Frankfurt als seinen Gewährsmann aufstellen könne. So lange war er abwesend gewesen, daß er befürchten

mußte, selbst von denen vergessen worden zu seyn, die ihn vormals recht gut gekannt hatten, und an sonstigen Adressen fehlte es ihm gänzlich.

Ganz mißmuthig sah er zum Fenster hinaus und begann laut sein Schicksal zu verwünschen. Da wurde dicht neben ihm ein anderes Fenster geöffnet und eine Stimme rief: »Wie? sehe ich recht? Bist du es, George?« — Herr Pepusch war nicht wenig erstaunt, als er den Freund erblickte, mit dem er während seines Aufenthalts in Madras den vertrautesten Umgang gepflogen.

»Wetter,« sprach Herr Pepusch, »Wetter, wie man so vergeßlich, ja so ganz vor den Kopf geschlagen seyn kann! Ich wußt' es ja, daß du glücklich in den heimathlichen Stapel eingelaufen bist. Wunderdinge habe ich in Hamburg von deiner seltsamen Lebensweise gehört, und nun ich hier angekommen, denke ich nicht daran, dich aufzusuchen. Doch wer solche Dinge im Kopfe hat, als ich — Nun, es ist gut, daß der Zufall mir dich zugeführt. Du siehst, ich bin verhaftet; du kannst mich aber augenblicklich in Freiheit setzen, wenn du Gewähr leistest, daß ich wirklich der George Pepusch bin, den du seit langen Jahren kennest, und kein Spitzbube, kein Räuber!« »Ich bin,« rief Herr Pe-

regrinus Tyß, » in der That jetzt ein herrlicher ta-  
»delsfreier Gewährsmann, da ich selbst verhaftet bin.»

Peregrinus hatte dem Freunde ausführlich er-  
zählt, wie er bei seiner Rückkehr nach Frankfurt sich  
verwaist gefunden und seitdem in völliger Abgeschieden-  
heit nur in der Erinnerung an die früheren Tage mit-  
ten in der geräuschvollen Stadt ein einsames freuden-  
leeres Leben führe.

» O ja, » erwiderte Pepusch mürrisch, » ich  
» habe davon gehört, mir sind die Narrenspotten er-  
» zählt worden, die du treibst, um das Leben zu ver-  
» bringen in kindischer Träumerei. Du willst ein Held  
» der Gemüthlichkeit, der Kindlichkeit seyn, nur dar-  
» rum verhöhnst du die gerechten Ansprüche, die  
» das Leben, die menschliche Gesellschaft an dich  
» macht. Du gibst eingebildete Familienschmäuse  
» und spendest die köstlichen Speisen, die theuern  
» Weine, die du für Todte aufstischen ließest, den Ar-  
» men. Du bescheerst dir selbst den heiligen Christum  
» und thust, als seyst du noch ein Kind, dann schenkst  
» du aber die Gaben, welche von der Art sind, wie  
» sie wohl verwöhnten Kindern in reicher Eltern Hause  
» gespendet zu werden pflegen, armen Kindern. Aber  
» du bedenkst nicht, daß es den Armen eine schlechte  
» Wohlthat ist, wenn du einmal ihren Gaumen fig-

» zehst und sie nachher ihr Elend doppelt fühlen, wenn  
» sie aus nagendem Hunger kaum genießbare Speise;  
» die mancher leckerer Schoßhund verwirft, fauen  
» müssen — ha, wie mir diese Armenabfütterungen  
» aneckeln, wenn ich bedenke, daß das, was an  
» einem Tage verspendet wird, hinreichen würde, sie  
» Monate hindurch zu ernähren auf mäßige Weise! —  
» Du überhäufst die Kinder armer Leute mit glän-  
» zenden Spielsachen und bedenkst nicht, daß ein höl-  
» zerner buntgemalter Säbel, ein Lumpenpüppchen,  
» ein Kukul, ein geringes Naschwerk von Vater und  
» Mutter einbescheert, sie eben so, ja vielleicht noch  
» mehr erfreut. Aber sie fressen sich überdem an dei-  
» nem verdammten Marzipan matt und krank und  
» mit der Kenntniß glänzenderer Gaben, die ihnen in  
» der Folge versagt bleiben, ist der Keim der Unzu-  
» friedenheit, des Mißmuths in ihre Seele gepflanzt.  
» Du bist reich, du bist lebenskräftig, und doch ent-  
» ziehst du dich jeder Mittheilung und vereitelst so  
» jedes freundliche Annähern dir wohlwollender Gemü-  
» ther. Ich will es glauben, daß der Tod deiner El-  
» tern dich erschüttert hat, aber wenn jeder, der einen  
» empfindlichen Verlust erlitten hat, in sein Schnef-  
» fenhaus kriechen sollte, so würde, beim Teufel, die  
» Welt einem Leichenhause gleichen und ich wollte nicht

» darin leben. Aber, Patron! weißt du wohl, daß  
» dich die störrigste Selbstsucht regiert, die sich hinter  
» einer albernen Menschenscheue versteckt? — Geh,  
» geh, Peregrinus, ich kann dich nicht mehr achten,  
» nicht mehr dein Freund seyn, wenn du dein Leben nicht  
» änderst, die fatale Wirthschaft in deinem Hause  
nicht aufgibst. »

Peregrinus schnippte mit dem Daumen und so-  
gleich warf ihm Meister Floh das mikroskopische Glas  
ins Auge.

Die Gedanken des zürnenden Pepusch lauteten:  
Ist es nicht ein Jammer, daß ein solcher gemüthlicher  
verständiger Mensch auf solche bedrohliche Abwege ge-  
rathen konnte, die ihn zuletzt zu völliger Abgespannt-  
heit aller bessern Kräfte bringen können? Aber es  
ist gewiß, daß sein weiches, zum Trübsinn geneigtes  
Gemüth den Stoß nicht ertragen konnte, den ihm  
der Tod der Eltern versetzte und daß er Trost in einem  
Treiben suchte, das an Wahnsinn grenzt. Er ist ver-  
loren, wenn ich ihn nicht rette. Ich will ihm desto  
härter zusehen, mit desto grelleren Farben ihm das  
Bild seiner Thorheit aufstellen, je mehr ich ihn hoch-  
schätze, sein wahrer Freund bin und bleibe.

Peregrinus erkannte an diesen Gedanken, daß er in dem mürrischen Pepusch seinen alten wahrhaften Freund unverändert wiedergefunden.

»George,« sprach Herr Peregrinus, nachdem ihm Meister Floh wieder das mikroskopische Glas aus der Pupille genommen, »George, ich mag mit dir »gar nicht darüber rechten, was du über das Tadelns- »werthe meiner Lebensweise sagst, denn ich weiß, daß »du es sehr gut mit mir meinst; doch muß ich dir »sagen, daß es meine Brust hoch erhebt, wenn ich »den Armen einen Freudentag bereiten kann und ist »dies, unerachtet ich dabei an niemanden weniger »denke, als an mich selbst, gehässige Selbstsucht, so »fehle ich wenigstens unbewußt. Das sind die Blu- »men in meinem Leben, das mir sonst vorkommt, »wie ein trauriges unwirthbares Feld voll Disteln.»

»Was,« fuhr George Pepusch heftig auf, »was sprichst du von Disteln? warum verachtest du »Disteln und sehest sie den Blumen entgegen? Bist »du so wenig erfahren in der Naturkunde, um nicht »zu wissen, daß die wunderherrlichste Blume, die es »nur geben mag, nichts anders ist, als die Blüthe »einer Distel? Ich meine den Cactus grandiflorus. »Und ist die Distel Zeherit nicht eben wieder der schönste »Cactus unter der Sonne? Peregrinus, ich habe

» dir es so lange verschwiegen, oder vielmehr ver-  
» schweigen müssen, weil ich selbst die klare Erkennt-  
» niß davon nicht hatte, aber jetzt erfahre es, daß ich  
» selbst die Distel Beherit bin, und meine Ansprüche  
» auf die Hand der Tochter des würdigen Königs Se-  
» kakis, der holden, himmlischen Prinzessin Gamahel  
» durchaus nicht aufgeben will und werde. — Ich  
» habe sie gefunden, aber in demselben Augenblick er-  
» faßten mich dämonische Wächter und Bürgerwachen  
» und schleppten mich ins Gefängniß.»

» Wie, » rief Peregrinus halb erstarrt vor Er-  
staunen, » auch du, George bist verflochten in die  
» seltsamste aller Geschichten? »

» Was für eine Geschichte? » fragte Pepusch.

Peregrinus nahm gar keinen Anstand, auch  
seinem Freunde, wie Herrn Swammer alles zu erzäh-  
len, was sich bei dem Buchbinder Lämmerhirt und  
darauf in seinem Hause begeben. Er verschwieg auch  
nicht die Erscheinung des Meisters Floh, wiewohl;  
man mag es wohl denken, den Besitz des geheimniß-  
vollen Glases.

Georgs Augen brannten, er biß sich in die Lip-  
pen, er schlug sich vor die Stirn, er rief, als Pere-  
grinus geendet, in voller Wuth: » Die Verruchte!  
» die Treulose! die Verrätherin! » — Um in der

Selbstqual verzweifelnder Liebe jeden Tropfen aus dem Giftbecher, den ihm Peregrinus ohne es zu ahnen gereicht, gierig auszukosten, ließ er sich jeden kleinen Zug von Dörtjens Begebenheiten wiederholen. Dazwischen murmelte er: »In den Armen — an der Brust — glühende Küsse.« — Dann sprang er vom Fenster zurück, lief in der Stube umher und gebedete sich, wie ein Nasender.

Bergebens rief Peregrinus ihm zu, er möge ihn doch nur weiter hören, er habe ihm noch viel Tröstliches zu sagen; Pepusch ließ nicht nach mit Loben.

Das Zimmer wurde aufgeschlossen und ein Abgeordneter des Rathes kündigte dem Herrn Peregrinus an, daß kein gesetzlicher Grund zu seiner längeren Haft gefunden worden und er zurückkehren könne in seine Wohnung.

Den ersten Gebrauch den Peregrinus von seiner wieder erlangten Freiheit machte, war, daß er sich als Gewährsmann für den verhafteten George Pepusch stellte, dem er bezeugte, daß er wirklich der George Pepusch sey, mit dem er in innigster Freundschaft verbunden zu Madras gelebt, und der ihm als ein vermögender ganz unbescholtener Mann bekannt sey.

Meister Floh ergoß sich in sehr philosophischen lehrreichen Betrachtungen, die darauf hinausliefen,

daß die Distel Zeherit, trotz der rauhen störrigen Aufsenseite, sehr human und verständig sey, jedoch sich stets ein wenig zu anmaßend zeige. Im Grunde genommen, habe die Distel mit vollem Rechte die Lebensweise des Herrn Peregrinus getadelt, sey auch dieß in etwas zu harten Ausdrücken geschehen. Er seiner Seits, wolle wirklich dem Herrn Peregrinus rathen, sich von nun an in die Welt zu begeben.

» Glaubt mir, » so sprach Meister Floh, » glaubt mir, Herr Peregrinus, es wird Euch gar manchen Nutzen bringen, wenn Ihr Eure Einsamkeit verlaßt. Für's Erste dürft Ihr nicht mehr fürchten, scheu und verlegen zu erscheinen, da Ihr, das geheimnißvolle Glas im Auge, die Gedanken der Menschen beherrschet, es daher ganz unmöglich ist, daß Ihr nicht überall den richtigen Takt behaupten solltet. Wie fest, wie ruhig könnt Ihr vor den höchsten Häuptern auftreten, da ihr Innerstes klar vor Euren Augen liegt. Bewegt Ihr Euch frei in der Welt, so wird Euer Blut leichter fließen, jedes trübsinnige Brüten aufhören und, was das Beste ist, bunte Ideen und Gedanken werden aufgehen in Euerm Gehirn, das Bild der schönen Gamahel wird von seinem Glanz verlieren und bald seyd Ihr dann besser im Stande, mir Wort zu halten. »

Herr Peregrinus fühlte, daß beide, George Pusch und Meister Floh es sehr gut mit ihm meinten und er nahm sich vor, ihren weisen Rath zu befolgen. Doch so wie er die süße Stimme der holden Geliebten vernahm, welche öfters sang und spielte, so glaubte er nicht, wie es möglich seyn werde, das Haus zu verlassen, das ihm zum Paradiese geworden.

Endlich gewann er es doch über sich, einen öffentlichen Spaziergang zu besuchen. Meister Floh hatte ihm das Glas ins Auge gesetzt und Platz genommen im Tabot, wo er sich sanft hin und her zu schaukeln wußte.

»Habe ich endlich das seltene Vergnügen, meinen guten lieben Herrn Thyß wieder zu sehen? Sie machen sich rar, bester Freund, und alles schmachtet doch nach Ihnen. Lassen Sie uns irgendwo eintreten, eine Flasche Wein leeren auf Ihr Wohl, mein Herzensfreund. — Wie ich mich freue, Sie zu sehen!« So rief ihm ein junger Mann entgegen, den er kaum zwei, dreimal gesehen. Die Gedanken lauteten: Kömmt der alberne Misantrop auch einmal zum Vorschein? — Aber ich muß ihm schmeicheln, weil ich nächstens Geld von ihm borgen will. Er wird doch nicht des Teufels seyn, und meine Ein-

ladung annehmen? Ich habe keinen Groschen Geld und kein Wirth borgt mir mehr.

Zwei sehr zierlich gekleidete junge Mädchen traten dem Peregrinus geradezu in den Weg. Es waren Schwestern, wettläufig mit ihm verwandt.

En, rief die Eine lachend, en, Wetterchen, trifft man Sie einmal? Es ist gar nicht hübsch von Ihnen, daß Sie sich so einsperren, daß Sie sich nicht sehen lassen. Sie glauben nicht, wie Mutterchen Ihnen gut ist, weil Sie solch ein verständiger Mensch sind. Versprechen Sie mir, bald zu kommen. Da! Küßen Sie mir die Hand. — Die Gedanken lauteten: Wie, was ist das? Was ist mit dem Wetter vorgegangen? Ich wollte ihn recht in Furcht und Angst setzen. Sonst lief er vor mir, vor jedem Frauenzimmer, und jetzt bleibt er stehen und guckt mir so ganz sonderbar ins Auge und küßt mir die Hand ohne alle Scheu! Sollte er in mich verliebt seyn? Das fehlte noch! Die Mutter sagt, er sey etwas dämisch. Was thut's, ich nehme ihn; ein dämischer Mann ist, wenn er reich ist, wie der Wetter, eben der Beste. Die Schwester hatte mit niedergeschlagenen Augen und hochrothen Wangen bloß gelispelt: Besuchen Sie uns recht bald, lieber Wetter! — Die Gedanken lauteten: Der Wetter ist ein recht hübscher Mensch und ich be-

greife nicht, warum ihn die Mutter albern und abgeschmackt nennt und ihn nicht leiden mag. Wenn er in unser Haus kommt, verliebt er sich in mich, denn ich bin das schönste Mädchen in ganz Frankfurt. Ich nehme ihn, weil ich einen reichen Menschen heirathen will, damit ich bis elf Uhr schlafen und theurere Shawls tragen darf, als die Frau von Carsner. — Ein vorüberfahrender Arzt ließ, als er den Peregrinus erblickte, den Wagen halten und schrie zum Schlage heraus: Guten Morgen, bester Tyß! Sie sehen aus, wie das Leben! der Himmel erhalte Sie bei guter Gesundheit! Aber wenn Ihnen was zustoßen sollte, so denken Sie an mich, an den alten Freund Ihres seeligen Herrn Vaters. — Solchen kräftigen Naturen helfe ich auf die Beine in weniger Zeit! Adieu! Die Gedanken lauteten: Ich glaube, der Mensch ist aus purem Geiz beständig gesund? Aber er steht mir so blaß, so verstört aus, er scheint mir endlich was am Halse zu haben. Nun! Kommt er mir unter die Hände, so soll er nicht wieder so bald vom Lager aufstehen, er soll tüchtig büßen für seine hartnäckige Gesundheit.

Seyn Sie schönstens begrüßt, Wohledler! rief ihm gleich darauf ein alter Kaufmann entgegen; sehen Sie, wie ich laufe und renne, wie ich mich plagen

muß der Geschäfte halber. Wie weise ist es, daß Sie sich den Geschäften entzogen; unerachtet es bei Ihren Einsichten Ihnen gar nicht fehlen könnte, den Reichthum Ihres Herrn Vaters zu verdoppeln.

Die Gedanken lauteten: Wenn der Mensch nur Geschäfte machen wollte, der verwirrt's Einfaltspinsel würde in kurzer Zeit seinen ganzen Reichthum verspeculiren und das wäre dann ein Gaudium. Der alte Herr Papa, der seine Freude daran hatte, andere ehrliche Leute, die sich durch ein klein Bankerottchen aufhelfen wollten, schonungslos zu ruiniren, würde sich im Grabe umdrehen. —

Noch viel mehr solche schneidende Widersprüche zwischen Worten und Gedanken, liefen dem Peregrinus in den Weg. Stets richtete er seine Antworten mehr nach dem ein, was die Leute gedacht, als nach dem, was sie gesprochen, und so konnte es nicht fehlen, daß, da Peregrinus in der Leute Gedanken eingedrungen, sie selbst gar nicht wußten, was sie von dem Peregrinus denken sollten. Zuletzt fühlte sich Herr Peregrinus ermüdet und betäubt. Er schnippte mit dem Daumen und sogleich verschwand das Glas aus der Pupille des linken Auges.

Als Peregrinus in sein Haus trat, wurde er durch ein seltsames Schauspiel überrascht. Ein Mann

stand in der Mitte des Flurs und sah durch ein seltsam geformtes Glas unverwandten Blickes nach Herrn Swamlers Stubenthür. Auf dieser Thüre spielten aber schimmernde Kreise in Regenbogenfarben, — fuhren zusammen in einen feurigglühenden Punkt, der durch die Thüre zu dringen schien. So wie dies geschah, vernahm man ein dumpfes Nechzen, von Schmerzenslauten unterbrochen, das aus dem Zimmer zu kommen schien.

Zu seinem Entsetzen glaubte Herr Peregrinus Gamaheds Stimme zu erkennen.

„Was wollen Sie? Was treiben Sie hier?“ So fuhr Peregrinus auf den Mann los, der wirklich Teufelskünste zu treiben schien, indem stets rascher, stets feuriger die Regenbogenkreise spielten, stets glühender der Punkt hineinfuhr, stets schmerzlicher die Jammerlaute aus dem Zimmer ertönten.

„Ach! sprach der Mann, indem er seine Gläser zusammenschob und schnell einsteckte, ach sieh da, der Herr Wirth! Verzeihen Sie, bester Herr Doff, daß ich hier ohne Ihre gütige Erlaubniß operire. Aber ich war bei Ihnen, um mir diese Erlaubniß zu erbitten. Da sagte mir aber die gute freundliche Aline, daß Sie ausgegangen wären, und die Sache hier unten litt keinen Aufschub.“

» Welche Sache? » fragte Peregrinus ziemlich barsch, » welche Sache hier unten ist's, die keinen » Aufschub leidet? »

» Sollten Sie, » fuhr der Mann mit widrigem Lächeln fort, » sollten Sie, werthester Herr Enß, » denn nicht wissen, daß mir meine ungerathene Nichte » Dörtje Elverdink entlaufen ist? Sie sind ja, wie » wohl mit großem Unrecht, als ihr Entführer ver » haftet worden, weshalb ich denn auch, sollte es dar » auf ankommen, mit vielem Vergnügen Ihre völlige » Unschuld bezeugen werde. Nicht zu Ihnen; nein » zu dem Herrn Swammerdamm, der sonst mein Freund » war, sich aber jetzt in meinen Feind verkehrt hat, » ist die treulose Dörtje geflüchtet. Sie sitzt hier im » Zimmer, ich weiß es, und zwar allein, da Herr » Swammerdamm ausgegangen. Eindringen kann » ich nicht, da die Thür fest verschlossen und verrie » gelt ist, ich aber viel zu gutmüthig bin, um Ge » walt anzuwenden. Deshalb nehme ich mir aber die » Freiheit, die Kleine mit meinem optischen Marter » Instrument etwas zu quälen, damit sie erkenne, » daß ich, trotz ihres eingebildeten Prinzessinthums, » ihr Herr und Meister bin! »

» Der Teufel, » schrie Peregrinus im höchsten Grimme, » der Teufel sind Sie, Herr! aber nicht

» Herr und Meister der holden himmlischen Gamahel.  
» Fort aus dem Hause, treiben Sie Ihre Satans-  
» künste, wo Sie wollen, aber hier scheitern Sie da-  
» mit, dafür werde ich sorgen! —

» Ereifern, » sprach Leuwenhöck, » ereifern Sie  
» sich nur nicht, bester Herr Tyß, ich bin ein unschul-  
» diger Mann, der nichts will, als alles Gute. Sie  
» wissen nicht, wessen Sie sich annehmen. Es ist ein  
» kleiner Unhold, ein kleiner Basilisk, der dort im  
» Zimmer sitzt, in der Gestalt des holdesten Weib-  
» leins. Möchte sie, wenn ihr der Aufenthalt bei  
» meiner Benignität durchaus mißfiel, doch geflohen  
» seyn, aber durfte die treulose Verrätherin mir mein  
» schönstes Kleinod, den besten Freund meiner Seele,  
» ohne den ich nicht leben, nicht bestehen kann, rau-  
» ben? Durfte sie mir den Meister Floh entfüh-  
» ren? — Sie werden, Verehrtester, nicht verstehen,  
» was ich meine, aber —

Hier konnte Meister Floh, der von dem Tabot  
des Herrn Peregrinus hinaufgesprungen war und den  
sicherern und bequemern Platz in der Halsbinde ein-  
genommen hatte, nicht enthalten, ein feines höhni-  
sches Gelächter aufzuschlagen.

» Ha, » rief Leuwenhöck, wie vom jähen Schreck  
getroffen, » ha! was war das! — sollte es möglich

»seyt? — ja hier an diesem Orte! — erlauben Sie  
»doch, verehrtester Herr Peregrinus!»

Damit streckte Leuwenhöck den Arm aus, trat dicht heran an Herrn Peregrinus und wollte nach seiner Halsbinde greifen.

Peregrinus wich ihm aber geschickt aus, faßte ihn mit starker Faust und schleppte ihn nach der Hausthüre, um ihn ohne Weiteres hinauszwerfen. Eben als Peregrinus sich mit Leuwenhöck, der sich in ohnmächtigen Protestationen erschöpfte, dicht an der Thüre befand, wurde diese von außen geöffnet und hinein stürmte George Pepusch, hinter ihm aber Herr Swammerdamm.

So wie Leuwenhöck seinen Feind Swammerdamm erblickte, riß er sich los mit der höchsten Anstrengung seiner letzten Kräfte, sprang zurück und stemmte sich mit dem Rücken gegen die Thüre des verhängnißvollen Zimmers, wo die Schöne gefangen saß.

Swammerdamm zog, dieß gewahrend, ein kleines Fernglas aus der Tasche, schob es lang aus, und ging dem Feinde zu Leibe, indem er laut rief: Zieh, Verdammter, wenn du Courage hast!

Schnell hatte Leuwenhöck ein ähnliches Instrument in der Hand, schob es ebenfalls auseinander, und schrie: Nur heran, ich stehe dir, bald sollst du

meine Macht fühlen! — Beide setzten nun die Ferngläser an's Auge und fielen grimmig gegen einander aus, mit scharfen mörderischen, indem sie ihre Waffen durch Aus- und Einschieben bald verlängerten, bald verkürzten. Da gab es Finten, Paraden, Wollten, ~~kurz~~ alle nur mögliche Fechterkünste, und immer mehr schienen sich die Gemüther zu erhitzen. Wurde Einer getroffen, so schrie er laut auf, sprang in die Höhe, machte die wunderlichsten Kapriolen, die schönsten Entrechats, Pirouetten, wie der beste Solotänzer von der Pariser Bühne, bis der Andere ihn mit dem verkürzten Fernglase fast ~~stirte~~ ~~stirte~~. Geschah diesem nun gleiches, so machte er es eben so. So wechselten sie mit den ausgelassendsten Sprüngen, mit den tollsten Gebärden, mit dem wüthendsten Geschrei; der Schweiß tropfte ihnen von der Stirn herab, die blutrothen Augen traten ihnen zum Kopfe heraus, und da man nur ihr wechselseitiges Anblicken durch die Ferngläser, sonst aber keine Ursache ihres Weitzanzes gewahrte, so mußte man sie für Rasende halten, die dem Irrenhause entsprungen. — Die Sache war übrigens ganz artig anzusehen. —

Herrn Swammerdam gelang es endlich, den bösen Leuwenhöck aus seiner Stellung an der Thüre, die er mit hartnäckiger Tapferkeit behauptet, zu ver-

treiben und den Kampf in den Hintergrund des Flurs zu spielen.

George Pepusch nahm den Augenblick wahr, drückte die frei gewordene Thüre, die weder verschlossen noch verriegelt war, auf und schlüpfte in's Zimmer hinein. Sogleich stürzte er aber auch wieder heraus, schrie: Sie ist fort — fort! und eilte mit Blitzeschnelle aus dem Hause von dannen. — Beide, Leuwenhöck und Swammerdamm, hatten sich schwer getroffen, denn beide hüpfen, tanzten auf ganz tolle Weise und machten dazu mit Heulen und Schreien eine Musik, die dem Wehgeschrei der Verdammten in der Hölle zu gleichen schien.

Peregrinus wußte in der That nicht recht, was er beginnen sollte, die Wüthenden auseinander zu bringen und so einen Austritt zu endigen, der eben so lächerlich als entsetzlich war. Endlich gewahrten beide, daß die Thüre des Zimmers weit offen stand; vergaßen Kampf und Schmerz, steckten die verderblichen Waffen ein und stürzten sich in's Zimmer.

Schwer fiel es nun erst dem Herrn Peregrinus zuß auf's Herz, daß die Schönste aus dem Hause entflohen, er verwünschte den abscheulichen Leuwenhöck in die Hölle. Da ließ sich auf der Treppe Allinens Stimme vernehmen. Sie lachte laut und rief

wiederum dazwischen: Was man nicht alles erlebt! Wunderfam — unglaublich — wer hätte sich das träumen lassen! —

Was ist, fragte Peregrinus Kleinlaut, was ist denn schon wieder Unglaubliches vorgefallen?

O lieber Herr Tsch, rief ihm die Alte entgegen, kommen Sie doch nur schnell herauf, gehen Sie doch nur in Ihr Zimmer.

Die Alte öffnete ihm schalkisch kichernd die Thüre seines Gemachs. Als er hineintrat, da, o Wunder! o Bonne! hüpfte ihm die holde Dörtje Elverdink entgegen, gekleidet in das verführerische Gewand von Silberzindel, wie er sie bei dem Herrn Swammer erblickt. »Endlich sehe ich Sie wieder, mein süßer Freund,« lispelte die Kleine, und wußte sich dem Peregrinus so anzuschmiegen, daß er nicht umhin konnte, sie, aller guten Vorsätze ungeachtet, auf das zärtlichste zu umarmen. Die Sinne wollten ihm vergehen vor Entzücken und Liebeslust. —

Wohl oft hat es sich aber begeben, daß Jemand gerade im höchsten Rausch der überschwenglichsten Bonne, sich recht derb die Nase stieß und plötzlich geweckt durch den irdischen Schmerz aus dem seligen Jenseits hinabfiel in das ordinaire Diesseits. Gerade so ging es Herrn Peregrinus. Als er sich nämlich

hinabbückte, um Dörtjes süßen Mund zu küssen, stieß er sich ganz entsetzlich die nicht unansehnliche Nase an dem Diadem von funkelnden Brillanten, das die Kleine in den schwarzen Locken trug. Der empfindliche Schmerz des Stoßes an den eckigt geschliffenen Steinen, brachte ihn hinlänglich zu sich selbst, um das Diadem zu gewahren. Das Diadem mahnte ihn aber an die Prinzessin Gamahéh, und dabei mußte ihm wieder Alles einfallen, was ihm Meister Floh von dem verführerischen Wesen gesagt hatte. Er bedachte, daß einer Prinzessin, der Tochter eines mächtigen Königs, unmöglich an seiner Liebe etwas gelegen seyn könne, und daß ihr ganzes liebeathmendes Betragen wohl als gleißnerischer Trug gelten dürfe, durch den die Verrätherin sich den zauberischen Floh wieder verschaffen wolle. — Dieß betrachtend, glitt ein Eisstrom durch sein Inneres, der die Liebesflammen, wenn auch nicht gänzlich auslöschte, so doch wenigstens dämpfte.

Peregrinus wand sich sanft aus den Armen der Kleinen, die ihn liebend umfaßt hatte und sprach leise mit niedergeschlagenen Augen: Ach du lieber Himmel! Sie sind ja doch die Tochter des mächtigen Königs Sekafis, die schöne, hohe, herrliche Prinzessin Gamahéh! — Verzeihung Prinzessin, wenn mich ein

Gefühl, dem ich nicht widerstehen konnte, hinstieß zur Thorheit, zum Wahnsinn. Aber Sie selbst, Durchlauchtige —

» Was, » unterbrach Dörtje Elverdink den Peregrinus, » was sprichst du, mein holder Freund?  
» Ich eines mächtigen Königs Tochter? ich eine Prinzessin?  
» Ich bin ja deine Aline, die dich lieben wird bis zum Wahnsinn, wenn du — doch, wie ist mir denn?  
» Aline, die Königin von Golkonda? die ist ja schon bei dir; ich habe mit ihr gesprochen. Eine gute, liebe Frau, doch alt ist sie geworden, und lange nicht mehr so hübsch, als zur Zeit ihrer Verheirathung mit einem französischen General! —  
» Weh mir! ich bin wohl nicht die rechte, ich habe wohl nie in Golkonda geherrscht? — Weh mir!»

Die Kleine hatte die Augen geschlossen und begann zu wanken. Peregrinus brachte sie auf den Sopha.

» Gamahéh, » fuhr sie wie somnambul sprechend fort, » Gamahéh sagst du? — Gamahéh, die Tochter des Königs Sekakis? Ja, ich erinnere mich, in Samagusta! — ich war eigentlich eine schöne Tulpe — doch nein, schon damals fühlte ich Sehnsucht und Liebe in der Brust. — Still, still davon!»

Die Kleine schwieg, sie schien ganz einschlummern zu wollen. Peregrinus übernahm das gefährliche Wa-  
gestück, sie in eine bequemere Stellung zu bringen.  
Doch so wie er die Holde sanft umschlang, stach ihn  
eine versteckte Nadel recht derb in den Finger. Seiner  
Gewohnheit nach, schnippte er mit dem Daumen.  
Meister Floh hielt das aber für das verabredete Zei-  
chen und setzte ihm augenblicklich das mikroskopische  
Glas in die Pupille.

So wie immer erblickte Peregrinus hinter der  
Hornhaut der Augen, das seltsame Geflecht der Ner-  
ven und Adern, die bis in das tiefe Gehirn hinein-  
gingen. Aber durch dieß Geflecht schlangen sich hell-  
blinkende Silberfaden, wohl hundertmal dünner als  
die Faden des dünnsten Spinnwebes und eben diese  
Faden, die endlos zu seyn schienen, da sie sich hin-  
ausrankten aus dem Gehirn in ein, selbst dem mi-  
kroskopischen Auge unentdeckbares Etwas, verwirrten,  
vielleicht Gedanken sublimerer Art, die andern von  
leichter zu erfassender Gattung. Peregrinus wahrte  
bunt durcheinander Blumen, die sich zu Menschen ge-  
stalteten, dann wieder Menschen, die in die Erde  
zerflossen und dann als Steine, Metalle, hervor-  
blickten. Und dazwischen bewegten sich allerlei seltsame  
Thiere, die sich unzählige Mal verwandelten und

wunderbare Sprachen redeten. Keine Erscheinung paßte zu der andern und in der bangen 'Klage brustzerreißender Wehmuth, die durch die Luft ertönte, schien sich die Dissonanz der Erscheinungen auszusprechen. Doch eben diese Dissonanz verherrlichte nur noch mehr die tiefe Grundharmonie, die siegend hervorbrach, und alles, was entzweit geschienen, vereinigte zu ewiger namenloser Lust.

»Verwirrt,« zischelte Meister Floh, »verwirrt  
» Euch nicht, guter Herr Peregrinus, das sind Ge-  
» danken des Traumes, die Ihr da schaut. Sollte  
» auch vielleicht noch etwas mehr dahinter stecken, so  
» ist es wohl jetzt nicht an der Zeit, das weiter zu  
» untersuchen. Ruft nur die verführerische Kleine bei  
» ihrem rechten Namen und fragt sie dann aus, wie  
» Ihr Lust habt.«

Da die Kleine verschiedene Namen führte, so hätte es, wie man denken sollte, dem Peregrinus schwer fallen müssen, den rechten zu treffen. Peregrinus rief aber, ohne sich im mindesten zu besinnen: Dörtje Elverdink! Holdes liebes Mädchen! wäre es kein Trug? wäre es möglich, daß du mich wirklich lieben könntest? Sogleich erwachte die Kleine aus ihrem träumerischen Zustande, schlug die Augen auf, und sprach mit leuchtendem Blick: »Welche

» Zweifel, mein Peregrinus? Kann ein Mädchen  
» wohl das beginnen, was ich begann, wenn nicht die  
» glühendste Liebe ihre Brust erfüllt? Peregrinus,  
» ich liebe dich, wie keinen Andern, und willst du  
» mein seyn, so bin ich dein mit ganzer Seele und  
» bleibe bei dir, weil ich nicht von dir lassen kann und  
» nicht etwa bloß um der Tyrannei des Onkels zu ent-  
» fliehen.»

Die Silberfaden waren verschwunden und die gehörig geordneten Gedanken lauteten: »Wie ist das  
» zugegangen? Erst heuchelte ich ihm Liebe, bloß um  
» den Meister Floh mir und dem Leuwenhöck wieder  
» zu gewinnen und jetzt bin ich ihm in der That gut  
» geworden. Ich habe mich in meinen eigenen Fall-  
» stricken gefangen. Ich denke kaum mehr an den  
» Meister Floh, ich möchte ewig dem Mann angehö-  
» ren, der mir liebenswürdiger vorkömmt, als alle,  
» die ich bis jetzt gesehen.»

Man kann sich vorstellen, wie diese Gedanken alles selige Entzücken in Peregrinus Brust entflam-  
ten. Er fiel vor der Holden nieder, bedeckte ihre  
Händchen mit tausend glühenden Küssen, nannte sie  
seine Sonne, seinen Himmel, sein ganzes Glück. —

» Nun,» läspelte die Kleine, indem sie ihn  
sanft an ihre Seite zog, » nun, mein Eheurer, wirst

» du gewiß einen Wunsch nicht zurückweisen, von dessen Erfüllung die Ruhe, ja das ganze Daseyn deiner Geliebten abhängt. » —

» Verlange, » erwiderte Peregrinus, indem er die Kleine zärtlich umschlang, » verlange alles, mein süßes Leben, alles, was du willst, dein leisester Wunsch ist mir Gebot. Nichts in der Welt ist mir so theuer, daß ich es nicht dir, nicht deiner Liebe mit Freuden opfern sollte. »

Weh mir, zischelte Meister Floh. Wer hätte das gedacht, daß die Treulose siegen sollte. Ich bin verloren!

» So höre denn, » fuhr die Kleine fort, nachdem sie die glühenden Küsse, die Peregrinus auf ihre Lippen gedrückt, feurig erwidert hatte, » so höre denn, ich weiß, auf welche Art der » —

Die Thür sprang auf und hinein trat Herr George Pepusch. » Zeherit! » schrie wie in Verzweiflung die Kleine auf und sank leblos in den Sopha zurück.

Die Distel Zeherit flog aber auf die Prinzessin Gamahel los, nahm sie in den Arm und rannte mit ihr blitzschnell von dannen.

Meister Floh war für diesmal gerettet. —

## Fünftes Abenteuer.

Gedanken junger dichterischer Enthusiasten und schriftstellerischer Damen. Peregrinus Betrachtungen über sein Leben und Meister Floß Gelehrsamkeit und Verstand. Seltene Tugend und Standhaftigkeit des Herrn Lys. Unerwarteter Ausgang eines bedrohlichen tragischen Auftritts.

---

Mit Blitzesschnelle hatte, wie es der geneigte Leser am Schlusse des vierten Abentheuers erfahren hat, Georg Pepusch die Kleine aus des verliebten Peregrinus Armen entführt und diesen zurückgelassen, starr vor Erstaunen und Schreck.

Als Peregrinus endlich zur Besinnung gekommen, aufsprang und dem räuberischen Freunde nachsetzte, war alles öde und still im Hause. Auf wiederholtes starkes Rufen pantoffelte die alte Uline aus dem entferntesten Zimmer heran und versicherte, von dem ganzen Vorfall auch nicht das mindeste bemerkt zu haben.

Peregrinus wollte über Dörtjes Verlust beinahe außer sich gerathen. Meister Floh ließ sich aber vernehmen mit tröstenden Worten: »Ihr wißt,« sprach er mit einem Ton, der dem Hoffnungslosesten Zutrauen einflößen mußte, »Ihr wißt ja noch gar nicht, »theurer Herr Peregrinus Eß, ob die schöne Dörtje »Elverdink Euer Haus wirklich verlassen hat. So »viel ich mich auf solche Dinge verstehe, ist sie gar »nicht weit; mir ist's als wittere ich ihre Nähe. »Doch, wollt Ihr meinem freundschaftlichen Rath ver- »trauen und ihn befolgen, so überlaßt die schöne Dörtje »ihrem Schicksal. Glaubt mir, die Kleine ist ein »wetterwendisches Ding; mag es seyn, daß sie, wie »Ihr mir gesagt habt, Euch jetzt wirklich gut gewor- »den ist, wie lange wird es dauern und sie versetzt »Euch in solch Trübsal und Leid, daß Ihr Gefahr »lauft, darüber den Verstand zu verlieren, wie die »Distel Beherit. Noch einmal sage ich es Euch, gebt »Euer einsames Leben auf. Ihr werdet Euch besser »dabei befinden. Was für Mädchen habt Ihr denn »schon kennen gelernt, daß Ihr die Dörtje für die »schönste achtet; welchem Weibe habt Ihr Euch denn »schon genähert mit freundlichen Liebesworten, daß »Ihr glaubt, nur Dörtje könne Euch lieben. Geht, »geht, Peregrinus, die Erfahrung wird Euch eines

»bessern überzeugen. Ihr seyd ein ganz hübscher stattlicher Mann und ich müßte nicht so verständig und scharfsichtig seyn, als es der Meister Floh wirklich ist, wenn ich nicht voraussehen sollte, daß Euch das Glück der Liebe noch lachen wird auf ganz andere Weise, als Ihr es wohl jetzt vermuthet.“ —

Peregrinus hatte dadurch, daß er an öffentliche Orter ging, bereits die Bahn gebrochen und es wurde ihm nun weniger schwer, Gesellschaften zu besuchen, denen er sich sonst entzogen. Meister Floh that ihm dabei mit dem mikroskopischen Glase vortreffliche Dienste, und Peregrinus soll während der Zeit ein Tagebuch gehalten und die wunderlichsten ergößlichsten Contraste zwischen Worten und Gedanken, wie sie ihm täglich aufstießen, aufgezeichnet haben. Vielleicht findet der Herausgeber des seltsamen Märchens, Meister Floh heißen, künftig Gelegenheit, manches weiterer Mittheilung würdige aus diesem Tagebuch ans Licht zu fördern; hier würde es nur die Geschichte aufhalten und darum dem geneigten Leser eben nicht willkommen seyn. So viel kann gesagt werden, daß manche Redensarten mit den dazu gehörenden Gedanken stereotypisch wurden, wie z. B. »Ich erbitte mir Ihren gütigen Rath,“ lautet in Gedanken: Er ist albern genug, zu glauben, daß ich wirklich in einer

Sache, die längst beschlossen, seinen Rath verlange, und das kitzelt ihn! — »Ich vertraue Ihnen ganz!« — Ich weiß ja längst, daß er ein Spitzbube ist u. s. w. Endlich darf auch noch bemerkt werden, daß manche Leute doch den Peregrinus mit seinen mikroskopischen Betrachtungen in große Verlegenheit setzten. Das waren nämlich die jungen Männer, die über alles in den höchsten Enthusiasmus gerathen und sich in einen brausenden Strom der prächtigsten Redensarten ergießen konnten. Unter diesen schienen am tiefsten und herrlichsten junge Dichter zu sprechen, die von lauter Fantasie und Genialität strotzten und vorzüglich von Damen viel Anbetung erleiden mußten. Ihnen reihten sich schriftstellerische Frauen an, die alle Tiefen des Sehns hienieden, so wie alle ächtphilosophische, das Innerste durchdringende Ansichten der Verhältnisse des sozialen Lebens, wie man zu sagen pflegt, recht am Schnürchen hatten und mit prächtigen Worten herzusagen wußten, wie eine Festtagspredigt. — Kam es dem Peregrinus wunderbar vor, daß die Silberfaden aus Gamahels Gehirn herausranften in ein unentdeckbares Etwas, so erstaunte er nicht weniger darüber, was er im Gehirn der erwähnten Leute wahrnahm. Er sah zwar das seltsame Geflecht von Adern und Nerven, bemerkte aber zugleich, daß diese

gerade, wenn die Leute über Kunst und Wissenschaft, über die Tendenzen des höhern Lebens überhaupt ganz ausnehmend herrlich sprachen, gar nicht eindringen in die Tiefe des Gehirns, sondern wieder zurückwuchsen, so daß von deutlicher Erkennung der Gedanken, gar nicht die Rede seyn konnte. Er theilte seine Bemerkung dem Meister Floh mit, der gewöhnlich in einer Falte des Halstuchs saß. Meister Floh meinte, daß das, was Peregrinus für Gedanken halte, gar keine wären, sondern nur Worte, die sich vergeblich mühten, Gedanken zu werden.

Erlustigte sich nun Herr Peregrinus Lys in der Gesellschaft auf mannigfache Weise, so ließ auch sein treuer Begleiter, Meister Floh, viel von seinem Ernste nach, und bewies sich als ein kleiner schalkischer Lüstling, als ein aimable roué. Keinen schönen Hals, keinen weißen Nacken eines Frauenzimmers konnte er nämlich sehen, ohne bei der ersten besten Gelegenheit aus seinem Schlupfwinkel hervor und auf den einladenden Sitz zu springen, wo er jeder Nachstellung gespitzter Finger geschickt zu entgehen mußte. Dieß Manoeuvre umfaßte ein doppeltes Interesse. Einmal fand er selbst seine Lust daran, dann wollte er aber auch des Peregrinus Blicke auf Schönheiten ziehn, die Dörtjes Bild verdunkeln sollten. Dieß

schien aber ganz vergebliche Mühe zu seyn, denn keine einzige der Damen, denen sich Peregrinus ohne alle Scheu mit voller Unbefangenheit näherte, kam ihm so gar hübsch und anmuthig vor, als seine kleine Prinzessin. Weshalb aber auch nun vollends seine Liebe zur Kleinen festhielt, war, daß bei keiner er Worte und Gedanken so zu seinen Gunsten übereinstimmend fand, als bei ihr. Er glaubte sie nimmermehr lassen zu können und erklärte dieß unverholen. Meister Floh ängstigte sich nicht wenig.

Peregrinus bemerkte eines Tages, daß die alte Uline schalkisch vor sich hinlächelte, öfter als sonst Taback schnupfte, sich räusperte, undeutliches Zeug murmelte, kurz in ihrem ganzen Wesen that, wie Jemand, der etwas auf dem Herzen hat und es gern los seyn möchte. Dabei erwiederte sie auf Alles: Ja! — man kann das nicht wissen, man muß das abwarten! — mochten nun diese Redensarten passen oder nicht. »Sage,« rief Peregrinus endlich voll Ungeduld, »sage Sie es nur lieber gleich heraus, Uline,« was es wieder gibt, ohne so um mich herumzuschleichen mit geheimnißvollen Mienen.»

»Ach,« rief die Alte, indem sie die dünnen Fäuste zusammenschlug, »ach, das herzige allerliebste« Zuckerpüppchen, das zarte liebe Ding!»

»Wen meint sie denn?“ unterbrach Peregrinus die Alte verdrießlich.

»Ey,“ sprach diese schmunzelnd weiter, »ey, »wen sollte ich denn anders meinen, als unsere liebe »Prinzeß hier unten bei Herrn Swammer, Ihre »liebe Braut, Herr Eyß.“

»Weib,“ fuhr Peregrinus auf, »unglückliches »Weib, sie ist hier, hier im Hause, und das sagst »du mir erst jetzt?“

»Wo sollte,“ erwiderte die Alte, ohne im mindesten aus ihrer behaglichen Ruhe zu kommen, »wo »sollte die Prinzeß auch wohl anders seyn, als hier, »wo sie ihre Mutter gefunden hat.“

»Wie,“ rief Peregrinus, »was sagt sie, »Mline?“

»Ja,“ sprach die Alte, indem sie den Kopf erhob, »ja, Mline, das ist mein rechter Name und »wer weiß, was in kurzer Zeit, vor ihrer Hochzeit, »noch alles an das Tageslicht kommen wird.“

Ohne sich an Peregrinus Ungeduld, der sie bei allen Engeln und Teufeln beschwor, doch nur zu reden, zu erzählen, sich auch nur im mindesten zu kehren, nahm die Alte gemächlich Platz in einem Lehnstuhl, zog die Dose hervor, nahm eine große Priesse und bewies dann dem Peregrinus sehr umständlich

mit vielen Worten, daß es keinen größeren schädlichen Fehler gäbe, als die Ungeduld.

»Ruhe,« so sprach sie, »Ruhe, mein Söhnchen ist dir vor allen Dingen nöthig, denn sonst läufst du Gefahr, alles zu verlieren, in dem Augenblick, als du es gewonnen zu haben glaubst. Ehe du ein Wörtchen von mir hörst, mußt du dich dort still hinsetzen, wie ein artiges Kind und mich beileibe nicht in meiner Erzählung unterbrechen.«

Was blieb dem Peregrinus übrig, als der Alten zu gehorchen, die, so wie Peregrinus Platz genommen, Dinge vorbrachte, die wunderbarlich und seltsam genug anzuhören waren.

So wie die Alte erzählte, hatten die beiden Herren, nämlich Swammerdam und Leuwenhök, sich in dem Zimmer noch recht tüchtig herumgebalgt und dabei entsetzlich gelärrt und getobt. Dann war es zwar stille geworden, ein dumpfes Nechzen hatte indessen die Alte befürchten lassen, daß einer von beiden auf den Tod verwundet. Als nun aber die Alte neugierig durch das Schlüsselloch kuckte, gewährte sie ganz etwas anderes, als sie geglaubt. Swammerdam und Leuwenhök hatten den Georg Pepusch erfaßt und strichen und drückten ihn mit ihren Fäusten so, daß er immer dünner und dünner wurde, worüber

er denn so ächzte, wie es die Alte vernommen. Zuletzt, als Pepusch so dünn geworden wie ein Distelstengel, versuchten sie ihn durch das Schlüsselloch zu drücken. Der arme Pepusch hing schon mit dem halben Leibe heraus auf den Flur, als die Alte entsetzt von dannen floh. Bald darauf vernahm die Alte ein lautes schallendes Gelächter und gewahrte, wie Pepusch in seiner natürlichen Gestalt, von den beiden Magiern ganz friedlich zum Hause hinausgeführt wurde. In der Thüre des Zimmers stand die schöne Dörtje und winkte die Alte hinein. Sie wollte sich putzen und hatte dabei die Hülfe der Alten nöthig.

Die Alte konnte gar nicht genug von der großen Menge Kleider reden, die die Kleine aus allerlei alten Schränken herbeigeholt und ihr gezeigt und von denen eins immer reicher und prächtiger gewesen als das andere. Dann versicherte die Alte auch, daß wohl nur eine Indische Prinzessin solch Geschmeide besitzen könne, als die Kleine, die Augen thäten ihr noch weh von dem blendenden Gefunkel.

Die Alte erzählte weiter, wie sie mit dem lieben Zuckerkinde, während des Ankleidens dieß und jenes gesprochen, wie sie an den seligen Herrn Tyß, an das schöne Leben, das sonst im Hause geführt wor-

den, gedacht und wie sie zuletzt auf ihre verstorbene Verwandten gekommen.

» Sie wissen, » so sprach die Alte, » Sie wissen,  
» lieber Herr Thyß, daß mir nichts über meine selige  
» Frau Muhme, die Ratundruckerfrau geht. Sie  
» war in Mainz und ich glaube gar, auch in Indien  
» gewesen und konnte französisch beten und singen.  
» Habe ich dieser Frau Muhme den unchristlichen Na-  
» men Aline zu verdanken, so will ich ihr das gern im  
» Grabe verzeihen, da ich, was die feine Lebensart,  
» die Manierlichkeit, den Verstand die Worte hübsch  
» zu setzen, allein von ihr profitirt habe. Als ich  
» nun recht viel von der Frau Muhme erzählte, fragte  
» die kleine Prinzessin nach meinen Eltern, Großeltern  
» und immer so weiter und weiter in die Familie hin-  
» ein. Ich schüttete mein Herz aus, ich sprach ganz  
» ohne Rückhalt davon, daß meine Mutter beinahe  
» eben so schön gewesen sey, als ich, wiewohl ich sie,  
» in Ansehung der Nase übertreffe die vom Vater ab-  
» stamme und überhaupt nach der Form in der Fa-  
» milie gebräuchlich sey, schon seit Menschengedenken.  
» Da kam ich denn auch auf die Kirchweih zu reden,  
» als ich den Deutschen tanzte mit dem Sergeanten  
» Häberpiep und die himmelblauen Strümpfe angezo-  
» gen hatte mit den rothen Zwickeln. — Nun! lieber

» Gott, wir sind alle schwache, sündige Menschen. —  
» Doch Herr Thyß, Sie sollten nun selbst gesehen ha-  
» ben, wie die kleine Prinzess, die erst gekichert und  
» gelacht hatte, daß es eine Lust war, immer stiller  
» und stiller wurde und mich anstarrte mit solchen felt-  
» samen Blicken, daß mir in der That ganz graulich  
» zu Muth wurde. — Und, denken Sie sich, Herr  
» Thyß, plötzlich, ehe ich mirs versehen, liegt die kleine  
» Prinzess vor mir auf den Knien und will mir durch-  
» aus die Hand küssen, und ruft: Ja, du bist es,  
» nun erst erkenne ich dich, ja du bist es selbst! —  
» Und als ich nun ganz erstaunt frage, was das heis-  
» sen soll » —

Die Alte stockte, und als Peregrinus in sie drang,  
doch nur weiter zu reden, nahm sie ganz ernst und  
bedächtig eine große Prise und sprach: Wirst es zeitig  
genug erfahren, mein Söhnchen, was sich nun wei-  
ter begab. Jedes Ding hat seine Zeit und seine  
Stunde!

Peregrinus wollte eben noch schärfer in die Alte  
dringen, ihm mehr zu sagen, als diese in ein gellen-  
des Gelächter ausbrach. Peregrinus mahnte sie mit  
finstrem Gesicht daran, daß sein Zimmer eben nicht  
der Ort sey, wo sie mit ihm Narrenspotten treiben  
dürfe. Doch die Alte schien, beide Fäuste in die

Seiten stemmend, ersticken zu wollen. Die brennend rote Farbe des Antlitzes ging über in ein angenehmes Kirschbraun, und Peregrinus stand im Begriff der Alten ein volles Glas Wasser ins Gesicht zu gießen, als sie zu Athem kam und die Sprache wieder gewann. »Soll,« sprach sie, »soll man nicht lachen über das kleine närrische Ding. — Nein, solche Liebe gibt es gar nicht mehr auf Erden! — Denken Sie sich Herr Tyß« — die Alte lachte aufs neue, dem Peregrinus wollte die Geduld ausgehen. Endlich brachte er dann mit Mühe heraus, daß die kleine Prinzessin in dem Wahn stehe, daß er, Herr Peregrinus Tyß, durchaus die Alte heirathen wolle, und daß sie, die Alte, ihr aufs feierlichste versprechen müssen, seine Hand auszuschlagen. —

Dem Peregrinus war es, als sey er in ein böses Hexenwesen verflochten und es wurde ihm so unheimlich zu Muthe, daß ihm selbst die alte ehrliche Aline ein gespenstiges Wesen bedünken wollte, dem er nicht schnell genug entfliehen könne.

Die Alte ließ ihn nicht fort, weil sie ihm noch ganz geschwind etwas vertrauen müsse, was die kleine Prinzessin angehe.

»Es ist,« sprach die Alte vertraulich, »es ist nun gewiß, daß Ihnen, lieber Herr Peregrinus,

» der schöne leuchtende Glückstern aufgegangen, aber  
» es bleibt nun Ihre Sache, sich den Stern  
» zu erhalten. Als ich der Kleinen betheuerte, daß  
» Sie ganz erstaunlich in sie verliebt und weit entfernt  
» wären, mich heirathen zu wollen, meinte sie, daß sie  
» sich nicht eher davon überzeugen und Ihnen ihre  
» schöne Hand reichen könne, bis Sie ihr einen Wunsch  
» gewährt, den sie schon lange im tiefsten Herzen trage.  
» Die Kleine behauptet, Sie hätten einen kleinen aller-  
» liebsten Negerknaben bei sich aufgenommen, der aus  
» ihrem Dienste entlaufen; ich habe dem zwar wider-  
» sprochen, sie behauptet aber der Bube sey so win-  
» zig klein, daß er in einer Nußschale wohnen könne.  
» Diesen Knaben nun —

» Daraus wird nichts,“ fuhr Peregrinus, der  
längst wußte, wo die Alte hinauswollte, heftig auf  
und verließ stürmisch Zimmer und Haus.

Es ist eine alte hergebrachte Sitte, daß der Held  
der Geschichte, ist er von heftiger Gemüthsbewegung  
ergriffen, hinausläuft in den Wald oder wenigstens  
in das einsam gelegene Gebüsch. Die Sitte ist darum  
gut, weil sie im Leben wirklich herrscht. Hiernach  
konnt es sich aber mit Herrn Peregrinus Thß nicht  
anders begeben, als daß er von seinem Hause auf dem  
Noßmarkt aus so lange in einem Strich fortrannte,

bis er die Stadt hinter sich und ein nahegelegenes Gebüsch erreicht hatte. Da es ferner in einer romanhaften Historie keinem Gebüsch an rauschenden Blättern, Feufzenden, lispelnden Abendlüften, murmelnden Quellen, geschwägigen Bächen u. s. w. fehlen darf, so ist zu denken, daß Peregrinus das alles an seinem Zufluchtsorte fand. Auf einen bemoosten Stein, der zur Hälfte im spiegelhellen Bache lag, dessen Wellen kräuselnd um ihn her plätscherten, ließ sich Peregrinus nieder, mit dem festen Vorsatz, die seltsamen Abenteuer des Augenblicks überdenkend, den Ariadnen Faden zu suchen und zu finden, der ihm den Rückweg aus dem Labyrinth der wunderbarlichsten Räthsel zeigen sollte.

Es mag wohl seyn, daß das in abgemessenen Pausen wiederkehrende Geflüster der Büsche, das eintönige Rauschen der Gewässer, das gleichmäßige Klappern einer entfernten Mühle bald sich als Grundton gestaltet, nach dem sich die Gedanken zügeln und formen, so, daß sie nicht mehr ohne Rhythmus und Takt durcheinander brausen, sondern zu deutlicher Melodie werden. So kam denn auch Peregrinus, nachdem er einige Zeit sich an dem anmuthigen Orte befunden, zu ruhiger Betrachtung.

» In der That, » sprach Peregrinus zu sich selbst,  
» ein fantastischer Märchenschreiber könnte nicht so  
» leere, verwirrtere Begebenheiten ersinnen, als ich  
» sie in dem geringen Zeitraum von wenigen Tagen  
» wirklich erlebt habe. — Die Anmuth, das Entzückende,  
» Fen, die Liebe selbst kommt dem einsiedlerischen My-  
» sologin entgegen und ein Blick, ein Wort reicht hin,  
» Flammen in seiner Brust anzufachen, deren Mar-  
» ter er scheute, ohne sie zu kennen! Aber Ort, Zeit,  
» die ganze Erscheinung des fremden verführerischen  
» Wesens ist so geheimnißvoll, daß ein seltsamer Zauber  
» ber sichtlich eingzugreifen scheint und nicht lange  
» dauert es, so zeigt ein kleines, winziges, sonst ver-  
» achtetes Thier, Wissenschaft, Verstand ja eine un-  
» derbare magische Kraft. Und dieses Thier spricht  
» von Dingen, die allen gewöhnlichen Begriffen un-  
» erfäßlich sind, auf eine Weise, als sey das Alles nur  
» das tausendmal wiederholte Gestern und Heute des  
» gemeinen Lebens hinter der Bratenschüssel und der  
» Weinflasche.

» Bin ich dem Schwungrad zu nahe gekommen,  
» das finstre unbefannte Mächte treiben, und hat  
» es mich erfaßt in seinen Schwingungen? Sollte  
» man nicht glauben, man müsse über derlei Dinge,  
» wenn sie das Leben durchschneiden, den Verstand

» verlieren? — Und doch befinde ich mich ganz wohl  
» dabei; ja es fällt mir gar nicht sonderlich mehr  
» auf, daß ein Flohkönig sich in meinen Schuß be-  
» geben und dafür ein Geheimniß anvertraut hat, das  
» mir das Geheimniß der innern Gedanken erschließt  
» und so mich über allen Trug des Lebens erhebt. —  
» Wohin wird, kann aber das Alles führen? Wie,  
» wenn hinter dieser wunderlichen Maske eines Flohs  
» ein böser Dämon stüße, der mich verlocken wollte  
» ins Verderben, der darauf ausginge, mir alles Lie-  
» besglück, das in Dörtjes Besitz mir erblühen könn-  
» te, zu rauben auf schöne Weise? — Wär es  
» nicht besser sich des kleinen Ungeothüms gleich zu  
» entledigen? »

» Das war, » unterbrach Meister Floh das Selbst-  
» gespräch des Peregrinus, » das war ein sehr unfeiner  
» Gedanke, Herr Peregrinus Tyß! Glaubt Ihr, daß  
» das Geheimniß, welches ich Euch anvertraute, ein  
» geringes ist? Kann Euch dieß Geschenk nicht als  
» das entscheidendste Kennzeichen meiner aufrichtigen  
» Freundschaft gelten? Schämt Euch, daß Ihr so  
» mißtrauisch seyd! Ihr verwundert Euch über den  
» Verstand, über die Geisteskraft eines winzigen sonst  
» verachteten Thierchens, und das zeugt, nehmt es  
» mir nicht übel, wenigstens von der Beschränktheit

» Eurer wissenschaftlichen Bildung. Ich konnte, Ihr  
» hättet, was die denkende, sich willkürlich bestimm-  
» mende Seele der Thiere betrifft, den ~~griechischen~~  
» Philo oder wenigstens des Hieronimi Moranti ~~Hand-~~  
» handlung: quod animalia bruta ratione utantur  
» melius homine oder dessen oratio pro muribus  
» gelesen. Oder Ihr wüßtet was Lipsius und der große  
» Leibnitz über das geistige Vermögen der Thiere ge-  
» dacht haben, oder Euch wäre bekannt, was der ge-  
»lehrte tiefsinnige Rabbi Maimonides über die Seele  
» der Thiere gesagt hat. Schwerlich würdet Ihr dann  
» mich meines Verstandes halber für einen bösen Dä-  
» mon halten, oder gar die geistige Vernunftmasse nach  
» der körperlichen Extension abmessen wollen. Ich  
» glaube, am Ende habt Ihr Euch zur scharfsinnigen  
» Meinung des spanischen Arztes Gomez Pereira hin-  
» geneigt, der in den Thieren nichts weiter findet, als  
» künstliche Maschinen ohne Denkkraft, ohne Willens-  
» freiheit, die sich willkührlos, automatisch bewegen.  
» Doch nein, für so abgeschmackt will ich Euch nicht  
» halten, guter Herr Peregrinus Thyß und fest daran  
» glauben, daß Ihr längst durch meine geringe Per-  
» son eines bessern belehrt seyd. — Ich weiß ferner  
» nicht recht was Ihr Wunder nennt, schätzbarster Herr  
» Peregrinus, oder auf welche Weise Ihr es vermögat,

» die Erscheinungen unseres Seyns, die wir eigentlich  
» wieder nur selbst sind, da sie uns und wir sie wech-  
» seelseitig bedingen, in wunderbare und nicht wunder-  
» bare zu theilen. Vermundert Ihr Euch über etwas  
» deshalb, weil es Euch noch nicht geschehen ist, oder  
» weil Ihr den Zusammenhang von Ursache und Wir-  
» kung nicht einzusehen wähnt, so zeugt das nur von  
» der natürlichen oder angekränkelten Stumpfheit Eu-  
» res Blicks, der Eurem Erkenntnißvermögen schadet.  
» Doch — nehmt es nicht übel, Herr Tyß — das  
» Profligste bei der Sache ist, daß Ihr Euch selbst  
» spalten wollt in zwei Theile, von denen einer die  
» sogenannten Wunder erkennt und willig glaubt, der  
» andere dagegen, sich über diese Erkenntniß, über  
» diesen Glauben gar höchlich verwundert. Ist es  
» Euch wohl jemals aufgefallen, daß Ihr an die Bil-  
» der des Traums glaubt?

» Ich, » unterbrach Peregrinus den Kleinen Red-  
ner, » ich bitt Euch, bester Mann! wie möget Ihr  
» doch vom Traume reden, der nur als Resultat irgend  
» einer Unordnung in unserm körperlichen oder geisti-  
» gen Organismus herrührt.»

Meister Floh schlug bei diesen Worten des Herrn  
Peregrinus Tyß ein eben so feines als höhnisches Ge-  
lächter auf.

»Armer,« sprach er hierauf zu dem etwas be-  
stürzten Peregrinus, »armer Herr Eys, so wenig er-  
leuchtet ist Euer Verstand, daß Ihr nicht  
berne solcher Meinungen einseheth? Seit der  
daß das Chaos zum bildsamen Stoff zusammenge-  
floßet — es mag etwas lange her seyn — formt der  
Weltgeist alle Gestaltungen aus diesem vorhandenen  
Stoff und aus diesem geht auch der Traum mit sei-  
nen Gebilden hervor. Skizzen von dem was war  
oder vielleicht noch seyn wird, sind diese Gebilde, die  
der Geist schnell hinwirft zu seiner Lust, wenn ihn  
der Tyrann, Körper genannt, seines Sklavendienstes  
entlassen. Doch es ist hier weder Ort noch Zeit, Euch  
zu widerlegen und eines bessern überzeugen zu wol-  
len; es würde vielleicht auch von gar keinem Nutzen  
seyn. Nur eine einzige Sache möcht' ich Euch noch  
entdecken.»

»Sprecht,« rief Peregrinus, »sprecht oder  
schweiget, lieber Meister, thut das was Euch an ge-  
rathensten dünkt; denn ich sehe genugsam ein, daß  
Ihr, seyd Ihr auch noch so klein, doch unendlich  
mehr Verstand und tiefe Kenntniß habt. Ihr  
zwingt mich zum unbedingten Vertrauen, unerach-  
tet ich Eure verblühten Redensarten nicht ganz ver-  
stehe.»

» So vernehmt, » nahm Meister Floh wieder das Wort, » so vernehmt denn, daß Ihr in die Geschichte der Prinzessin Gamahel verflochten seyd, auf ganz besondere Weise. Swammerdam und Leuwenhöck, die Distel Beherit und der Egelprinz, überdem aber noch der Genius Thetel, alle streben nach dem Besiz der schönen Prinzessin und ich selbst muß gestehen, daß leider meine alte Liebe erwacht und ich Thor genug seyn konnte, meine Herrschaft mit der holden Treulosen zu theilen. Doch Ihr, Ihr, Herr Peregrinus, seyd die Hauptperson, ohne Eure Einwilligung kann die schöne Gamahel niemanden angehören. Wollt Ihr den eigentlichen tiefen Zusammenhang der Sache, den ich selbst nicht weiß, erfahren, so müßt Ihr mit Leuwenhöck darüber sprechen, der alles herausgebracht hat und gewiß manches Wort fallen lassen wird, wenn Ihr Euch die Mühe nehmen wollt und es versteht, ihn gehörig auszuforschen.»

Meister Floh wollte in seiner Rede fortfahren, als ein Mensch in voller Furie aus dem Gebüsch hervor und auf den Peregrinus losstürzte.

» Ha ! » schrie Georg Pepusch — das war der Mensch — mit wilden Gebärden; » ha, treuloser verrätherischer Freund ! — Treffe ich dich ? — treffe ich

» dich in der verhängnißvollen Stunde? — Auf denn,  
» durchbohre diese Brust, oder falle von meiner Hand! »

Damit riß Pepusch ein Paar Pistolen aus der  
Tasche, gab ein Pistol dem Peregrinus in die Hand,  
und stellte sich mit dem andern in Positur, indem er  
rief: schieße, feige Memme!

Peregrinus stellte sich, versicherte aber, daß nichts  
ihn zu dem heillosen Wahnsinn bringen würde, sich  
mit seinem einzigen Freunde in einen Zweikampf ein-  
zulassen ohne die Ursache auch nur zu ahnen. We-  
nigstens würde er in keinem Fall den Freund zuerst  
mörderisch angreifen.

Da schlug aber Pepusch ein wildes Gelächter auf  
und in dem Augenblick schlug auch die Kugel aus dem  
Pistol, das Pepusch abgedrückt, durch den Hut des  
Peregrinus. Dieser starrte, ohne den Hut, der zur  
Erde gefallen, aufzuheben, den Freund an in tiefem  
Schweigen. Pepusch näherte sich dem Peregrinus bis  
auf wenige Schritte und murmelte dann dumpf:  
Schieße!

Da drückte Peregrinus das Pistol schnell ab in  
die Luft.

Laut aufheulend wie ein Rasender, stürzte Ge-  
orge Pepusch nun an die Brust des Freundes und  
schrie mit herzerschneidendem Ton: Sie stirbt — sie

stirbt aus Liebe zu dir, Unglücklicher! — Eile — rette sie — du kannst es! — rette sie für dich, und mich laß untergehen in wilder Verzweiflung! —

Depusch rannte so schnell von dannen, daß Peregrinus ihn sogleich aus dem Gesicht verloren hatte.

Schmerzlich fiel es aber nun dem Peregrinus aufs Herz, daß des Freundes rasendes Beginnen durch irgend etwas Entsetzliches veranlaßt seyn müsse, das sich mit der holden Kleinen begeben. Schnell eilte er nach der Stadt zurück.

Als er in sein Haus trat, kam ihm die Alte entgegen und jammerte laut, daß die arme schöne Prinzessin plötzlich auf das heftigste erkrankt sey und wohl sterben werde; der alte Herr Swammer sey eben selbst nach dem berühmtesten Arzt gegangen, den es in Frankfurt gebe.

Den Tod im Herzen, schlich Peregrinus in Herrn Swammers Zimmer, das ihm die Alte geöffnet. Da lag die Kleine, blaß, erstarrt wie eine Leiche auf dem Sopha, und Peregrinus spürte erst dann ihren leisen Athem, als er niedergekniet sich über sie hinbeugte. So wie Peregrinus die eiskalte Hand der Armen faßte, spielte ein schmerzliches Lächeln um ihre bleichen Lippen und sie lispelte: Bist du es, mein süßer Freund? — Kommst du her, noch einmal die

zu sehen, die dich so unaussprechlich liebt! — Ach!  
die eben deshalb stirbt, weil sie ohne dich nicht zu  
athmen vermag!

Peregrinus, ganz aufgelöst im herbsten Weh, er-  
goß sich in Beteuerungen seiner zärtlichsten Liebe und  
wiederholte, daß nichts in der Welt ihm so theurer sey,  
um es nicht der Holden zu opfern. Aus den Wor-  
ten wurden Küsse, aber in diesen Küßen wurden wie-  
derum wie Liebeshauch Worte vernehmbar.

»Du weißt,« so mochten diese Worte lauten,  
»du weißt, mein Peregrinus, wie sehr ich dich liebe.  
»Ich kann dein seyn, du mein, ich kann gesunden  
»auf der Stelle, erblüht wirst du mich sehen in fri-  
»schem jugendlichem Glanz wie eine Blume, die der  
»Morgenthau erquicket und die nun freudig das ge-  
»senkte Haupt emporhebt — aber — gib mir den Ge-  
»fangenen heraus, mein theurer, geliebter Peregri-  
»nus, sonst siehst du mich vor deinen Augen verge-  
»hen in namenloser Todesqual! — Peregrinus —  
»ich kann nicht mehr — es ist aus» —

Damit sank die Kleine, die sich halb aufgerich-  
tet hatte, in die Kissen zurück, ihr Busen wallte wie  
im Todeskampf stürmisch auf und nieder, blauer wur-  
den die Lippen, die Augen schienen zu brechen. —  
In wilder Angst griff Peregrinus nach der Halsbinde,

doch von selbst sprang Meister Floh auf den weißen Hals der Kleinen, indem er mit dem Ton des tiefsten Schmerzes rief: Ich bin verloren!

Peregrinus streckte die Hand aus, den Meister zu fassen; plötzlich war es aber, als hielte eine unsichtbare Macht seinen Arm zurück und ganz andere Gedanken als die, welche ihn bis jetzt erfüllt, gingen ihm durch den Kopf.

»Wie,« dachte er, weil du ein schwacher Mensch bist, der sich hingibt in toller Leidenschaft, der im Wahnsinn aufgeregter Begier das für Wahrheit nimmt, was doch nur lügnerischer Trug seyn kann, darum willst du den treulos verrathen, dem du deinen Schutz zugesagt? Darum willst du ein freies harmloses Völklein in Fesseln ewiger Sklaverei schmeißen, darum den Freund, den du als den einzigen befunden, dessen Worte mit den Gedanken stimmen, rettungslos verderben? — Nein — nein, ermanne dich, Peregrinus! — lieber den Tod leiden als treulos seyn!» —

»Gib — den — Gefangenen — ich sterbe!« —

So stammelte die Kleine mit verlöschender Stimme.

»Nein,« rief Peregrinus, indem er in heller Verzweiflung die Kleine in die Arme faßte, »nein — nimmermehr, aber laß mich mit dir sterben!

In dem Augenblick ließ sich ein durchdringender harmonischer Laut hören, als würden kleine Silberglöckchen angeschlagen; Dörtje plötzlich frischen Rosenschimmer auf Lipp' und Wangen, sprang auf vom Sopha und hüpfte, in ein konvulsivisches Gelächter ausbrechend, im Zimmer umher. Sie schien vom Tarantelstich getroffen.

Entsetzt betrachtete Peregrinus das unheimliche Schauspiel und ein Gleiches that der Arzt, der ganz versteinert in der Thüre stehen blieb und dem Herrn Swammer, der ihm folgen wollte, den Eingang versperrte.

---

## **Sechstes Abenteuer.**

**Seltames Beginnen reisender Gaukler in einem Weinhaus  
nebst hinlänglichen Prüßeln. Tragische Geschichte eines Schnei-  
deins zu Sachsenhausen. Wie George Pepusch ehrsame  
Leute in Staunen setzt. Das Horoskop. Vergnüglicher  
Kampf bekannter Leute im Zimmer Leuvenhöks.**

Alle Vorübergehende blieben stehen, reckten die Hälfen lang aus und kuckten durch die Fenster in die Weinstube hinein. Immer dichter wälzte sich der Haufe heran, immer ärger stieß und drängte sich alles durcheinander, immer toller wurde das Gewirre, das Gelächter, das Loben, das Jauchzen. Diesen Rumor verursachten zwei Fremde, die sich in der Weinstube eingefunden, und die, außerdem, daß ihre Gestalt, ihr Anzug, ihr ganzes Wesen etwas ganz fremdartiges in sich trug, das widerwärtig war und lächerlich zu gleicher Zeit, solche wunderliche Künste trieben, wie man sie noch niemals gesehen hatte. Der eine, ein alter Mensch von abscheulichem schmutzigem Ansehen,

war in einen langen sehr engen Ueberrock von fahl-schwarzem glänzendem Zeuge gekleidet. Er wußte sich bald lang und dünn zu machen, bald schrumpfte er zu einem kurzen dicken Kerl zusammen und es war seltsam, daß er sich dabei ringelte wie ein glatter Wurm. Der andere hochfrisirt, im bunten seidnen Rock, eben solchen Unterkleidern, großen silbernen Schnallen, einem Petit Maitre aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gleichend, flog dagegen einmal über das andere hoch hinauf an die Stubendecke und ließ sich sanft wieder herab, indem er mit heiterer Stimme mißtönende Lieder in gänzlich unbekannter Sprache trällerte.

Nach der Aussage des Wirths waren beide, einer kurz auf den andern als ganz vernünftige bescheidene Leute in die Stube hineingetreten und hatten Wein gefordert. Dann blickten sie sich schärfer und schärfer ins Antlitz und fingen an zu discurren. Unachtet ihre Sprache allen Gästen unverständlich war, so zeigte doch Ton und Gebehrde, daß sie in einen Zank begriffen, der immer heftiger wurde.

Plötzlich standen sie in ihre jetzige Gestalt verwandelt da und begannen das tolle Wesen zu treiben, das immer mehr Zuschauer herbeilockte.

» Der Mensch, » rief einer von den Zuschauern,  
» der Mensch, der so schön auf und nieder fliegt, das  
» ist ja wohl der Uhrmacher Degen aus Wien, der  
» die Flugmaschine erfunden hat und damit einmal  
» übers andre aus der Luft hinabwurzelte auf die Nase? —  
» Ach nein, » erwiderte ein anderer, das ist nicht der  
» Bogel Degen. Eher würd' ich glauben, es wäre  
» das Schneiderlein aus Sachsenhausen, wüßt' ich  
» nicht, daß das arme Ding verbrannt ist. » —

Ich weiß nicht, ob der geneigte Leser die merk-  
würdige Geschichte von dem Schneiderlein aus Sach-  
senhausen kennt? — Hier ist sie:

### Geschichte des Schneiderleins aus Sachsenhausen.

Es begab sich, daß ein zartes frommes Schnei-  
derlein zu Sachsenhausen, an einem Sonntage gar  
schön gepußt mit seiner Frau Liebsten aus der Kirche  
kam. Die Luft war rauh, das Schneiderlein hatte  
zu Nacht nichts genossen, als ein halbes weichgesot-  
tenes Ey und eine Pfeffergurke, Morgens aber ein  
kleines Schälchen Kaffee. Wollte ihm daher flau und  
erbärmlich zu Muth werden, weil er überdem in der  
Kirche gar heftig gesungen, und ihm nach einem Ma-  
genschnäpschen gelüsten. War die Woche über fleißig

gewesen und auch artig gegen die Frau Liebste, der er von den Stücken Zeug die beim Zuschneiden unter die Bank gefallen, einen propren Unterrock gefertigt. Frau Liebste bewilligte also freundlich, daß das Schneiderlein in die Apotheke treten und ein erwärmendes Schnäpſchen genießen möge. Trat auch wirklich in die Apotheke und forderte dergleichen. Der ungeschickte Lehrbursche, der allein in der Apotheke zurückgeblieben, da der Rezeptarius, das Subjekt, kurz alle übrigen klügeren Leute fortgegangen, vergriff sich und holte eine verschlossene Flasche vom Repositorio herab, in der kein Magenelixir befindlich, wohl aber brennbare Luft, womit die Luftbälle gefüllt werden. Davon schenkte der Lehrbursche ein Gläschen voll; das setzte das Schneiderlein stracks an den Mund und schlürfte die Luft begierig hinunter, als ein angenehmes Labſal. Wurde ihm aber alsbald gar possierlich zu Muthe, war ihm als hätte er ein Paar Flügel an den Achseln oder als spiele jemand mit ihm Fangball. Denn ellenhoch und immer höher mußte er in der Apotheke aufsteigen und niedersinken. »Ey Zemine, Zemine, rief er, wie bin ich doch solch ein stinker Tänzer geworden! — Aber dem Lehrburschen stand das Maul offen vor lauter Verwunderung. Gesah nun, daß jemand die Thüre rasch aufriß, so

daß das Fenster gegen über aufsprang. Strömte als bald ein starker Luftzug durch die Apotheke, erfaßte das Schneiderlein und schnell wie der Wind war es fort durch das offene Fenster in alle Lüfte; niemand hat es wieder gesehen. Begab sich nach mehrerer Zeit, daß die Sachsenhäuser zur Abendzeit hoch in den Lüften eine Feuerkugel erblickten, die mit blendendem Glanz die ganze Gegend erleuchtete und dann verlöschend zur Erde hinabfiel. Wollten alle wissen, was zur Erde gefallen, liefen hin an den Ort, fanden aber nichts als ein kleines Klümpchen Asche; dabei aber den Dorn einer Schußschnalle, ein Stückchen eiergelben Atlas mit bunten Blumen und ein schwarzes Ding, das beinahe anzusehen war, wie ein Stockknopf von schwarzem Horn. Haben alle darüber nachgedacht, wie solche Sachen in einer Feuerkugel aus dem Himmel fallen mögen. Da ist aber die Frau Liebste des entfahrenen Schneiderleins dazu gekommen und als diese die gefundenen Sachen erblickt, hat sie die Hände gerungen, gar erbärmlich gethan und geschrien: Ach Jammer, das ist meines Liebsten Schnallendorn, ach Jammer, das ist meines Liebsten Sonntagsweste, ach Jammer, das ist meines Liebsten Stockknopf! Hat aber ein großer Gelehrter erklärt, der Stockknopf sey kein Stockknopf, sondern ein Meteor-

stein oder ein mißrathener Weltkörper. Ist nun aber auf diese Weise den Sachsenhäusern und aller Welt kund worden, daß das arme Schneiderlein, dem der Apothekerbursche brennbare Luft gegeben statt Magenschnaps, in den hohen Lüften verbrannt und heruntergesunken ist zur Erde als Meteorstein oder mißrathener Weltkörper.

Ende der Geschichte von dem Schneiderlein aus  
Sachsenhausen.

Der Kellner wurde endlich ungeduldig, daß der wunderliche Fremde nicht aufhörte sich groß und klein zu machen, ohne auf ihn zu achten und hielt ihm die Flasche Burgunder, die er bestellt hatte, dicht unter die Nase. Sogleich sog sich der Fremde an der Flasche fest und ließ nicht nach, bis der letzte Tropfen eingeschlürft war. Dann fiel er wie ohnmächtig in den Lehnsessel und konnte sich nur ganz schwach regen.

Die Gäste hatten mit Erstaunen gesehen, wie er während des Trinkens immer mehr aufgeschwollen und nun ganz dick und unförmlich erschien. Des Andern Flugwerk schien nun auch zu stocken, er wollte sich keuchend und ganz außer Athem niederlassen; als er aber gewahrte, daß sein Gegner halb todt da lag, sprang

er schnell auf ihn zu und begann ihn mit geballter Faust derb abzubläuen.

Da riß ihn aber der Hauswirth zurück und erklärte, daß er ihn gleich zum Hause hinauswerfen werde, wenn er nicht Ruhe halte. Wollten sie beide ihre Taschenspielerkünste zeigen, so möchten sie das thun, jedoch ohne sich zu zanken und zu prügeln, wie gemeines Volk. —

Den Gluckbegabten schien es etwas zu verschnupfen, daß der Wirth ihn für einen Taschenspieler hielt. Er versicherte, daß er nichts weniger sey, als ein schnöder Gaukler, der lose Künste treibe. Sonst habe er die Ballettmeisterstelle bei dem Theater eines berühmten Königs bekleidet, jetzt privatisire er als schöner Geist und heiße wie es sein Metier erfordere, nämlich *Legénie*. Habe er im gerechten Zorn über den fatalen Menschen dort etwas höher gesprungen, als gebührlich, so sey das seine Sache und gehe niemanden etwas an.

Der Wirth meinte, daß das alles noch keine Prügelei rechtfertige; der schöne Geist erwiederte indessen, daß der Wirth den böshaften hinterlistigen Menschen nur nicht kenne, da er ihm sonst einen zerbläuten Rücken recht herzlich gönnen würde. Der Mensch sey nämlich ehemals französischer Douanier gewesen, nähre sich jetzt vom Aderlassen, Schröpfen

und Barbieren und heiße Monsieur Egel. Unge-  
schickt, tölpisch, gefräßig, sey er jedem zur Last. Nicht  
genug daß der Laugenichts überall wo er mit ihm  
zusammentreffe, so wie es eben jetzt geschehen, ihm den  
Wein vor dem Maule wegsaufe, so führe er auch,  
der Verruchte, jetzt nichts Geringeres im Schilde als  
ihm die schöne Braut wegzufahren, die er aus  
Frankfurt heimzuführen gedenke.

Der Douanier hatte alles gehört, was der schöne  
Geist vorgebracht; er blißte ihn an mit den kleinen,  
giftiges Feuer sprühenden Augen und sprach dann zum  
Wirth: Glaubst doch, Herr Wirth! nichts von dem  
Allem, was der Galgenschwengel, der unnütze Sa-  
selant dort hergeplappert.

» Fürwahr ein schöner Ballettmeister, der mit  
» seinen Elefantenfüßen den zarten Tänzerinnen die  
» Beine zerquetscht und bei der Pirouette dem Maitre  
» des Spektakels an der Kulisse einen Backzahn aus  
» dem Kinnbacken, und den Opernkucker vom Auge  
» wegschlägt! — Und seine Verse, die haben eben  
» solche plumpe Füße wie er selbst und taumeln hin  
» und her wie Betrunkene und treten die Gedanken zu  
» Brei. Und da denkt der einbildische Faselhans,  
» weil er zuweilen schwerfällig durch die Lüfte flattert,

»wie ein verdrossener Gänsericht, müßte die Schönste  
»seine Braut seyn.»

Der schöne Geist schrie: Du tückischer Satanswurm, sollst den Schnabel des Gänserichts fühlen! und wollte von neuem in voller Furie auf den Douanier los; der Wirth erfaßte ihn aber von hinten mit starken Armen und warf ihn unter dem unaussprechlichsten Jubel des versammelten Haufens, zum Fenster hinaus.

So wie nun der schöne Geist von hinnen war, hatte Monsieur Egel sogleich wieder, die solide schlichte Gestalt angenommen, in der er hereingetreten war. Die Leute draußen hielten ihn für einen ganz andern, als den, der sich so auseinander zu schrauben gewußt hatte und zerstreuten sich. Der Douanier dankte dem Wirth in den verbindlichsten Ausdrücken für die Hülfe, die er ihm gegen den schönen Geist geleistet, und erbot sich, um diese dankbare Gesinnung recht an den Tag zu legen, den Wirth, ohne irgend eine Gratifikation, auf eine solche leichte angenehme Weise zu rasiren, wie er es in seinem Leben noch nicht empfunden. Der Wirth faßte sich an den Bart und da es in dem Augenblick ihm vorkam, als wüchsen ihm die Haare lang und stachelicht heraus, so ließ er sich Monsieur Egels Vorschlag gefallen. Der Douanier

begann auch das Geschäft mit geschickter leichter Hand zu besorgen, doch plötzlich schnitt er dem Wirth so derb in die Nase, daß die hellen Blutstropfen hervorquollen. Der Wirth, dieß für tückische Bosheit haltend, sprang wüthend auf, packte den Douanier und er flog eben so schnell und behende zur Thüre hinaus, als der schöne Geist durchs Fenster. Bald darauf entstand auf dem Hausflur ein unziemlicher Lärm, der Wirth nahm sich kaum Zeit, die wunde Nase sattfam mit Feuerschwamm zu mappiren und rannte hinaus, um nachzusehen, welcher Satan den neuen Rumor erzeuge.

Da erblickte er zu seiner nicht geringen Verwunderung einen jungen Menschen, der mit einer Faust den schönen Geist, mit der andern aber den Douanier bei der Brust gepackt hatte, und indem seine glühenden Augen wild rollten, wüthend schrie: Ha, satanische Brut, du sollst mir nicht in den Weg treten, du sollst mir meine Gamahel nicht rauben! Dazwischen kreischten der schöne Geist und der Douanier: Ein wahnsinniger Mensch — rettet — rettet uns Herr Wirth! — Er will uns ermorden — er mißkennt uns! — Ey, rief der Wirth, ey lieber Herr Pepusch, was fangen Sie denn an? Sind sie von diesen wunderlichen Leuten beleidigt worden? Irren

Sie sich vielleicht in den Personen? Dieß ist der Ballettmeister Herr Legénie und dieser der Douanier, Monsieur Egel. Ballettmeister Legénie? — Douanier Egel? wiederholte Pepusch mit dumpfer Stimme. Er schien aus einem Traum erwachend, sich auf sich selbst besinnen zu müssen. Indessen waren auch zwei ehrsame Bürgerleute aus der Stube getreten, die den Herrn George Pepusch ebenfalls kannten und die ihm auch zuredeten, ruhig zu bleiben und die schnafischen fremden Leute gehen zu lassen.

Noch einmal wiederholte Pepusch: Ballettmeister Legénie? — Douanier Egel? und ließ die Arme kraftlos herabsinken. Mit Windesschnelle waren die Freigelassenen fort und manchem auf der Straße wollt' es auffallen, daß der schöne Geist über das Dach des gegenüberstehenden Hauses hinwegflog, der Bartscheerer sich aber in dem Schlammwasser verlor, das gerade vor der Thüre zwischen den Steinen sich gesammelt hatte.

Die Bürgerleute nöthigten den ganz verstorren Pepusch in die Stube zu treten und mit ihnen eine Flasche ächten Nierensteiner zu trinken. Pepusch ließ sich das gefallen und schien auch den edlen Wein mit Lust und Appetit hinunter zu schlürfen, wiewohl er ganz stumm und starr da saß und auf alles Zureden kein Wörtchen erwiederte. Endlich erheiterten sich seine

Rüge und er sprach ganz leutselig: Ihr thatet gut, ihr lieben Leute und freundlichen Kumpane, daß ihr mich abhieltet, diese Elenden, die sich in meiner Gewalt befanden, auf der Stelle zu tödten. Aber ihr wißt nicht, was für bedrohliche Geschöpfe sich hinter diesen wunderlichen Masken versteckt hatten. —

Pepusch hielt inne und man kann denken, mit welcher gespannten Neugier die Bürgerleute aufhorchten, was nun Pepusch entdecken würde. Auch der Wirth hatte sich genähert und alle drei, die Bürgerleute und der Wirth steckten nun, indem sie sich mit übereinandergeschlagenen Armen über den Tisch lehnten, die Köpfe dicht zusammen, und hielten den Athem an, daß ja kein Laut aus Pepuschens Munde verloren gehen möge.

Seht, sprach Herr George Pepusch weiter, ganz leise und feierlich, seht ihr guten Männer, der, den ihr den Ballettmeister Legenie nennt, ist kein anderer, als der böse, ungeschickte Genius Thetel, der, den ihr für den Douanier Egel haltet ist aber der abscheuliche Blutsauger, der häßliche Egelprinz. Beide sind in die Prinzessin Gamahéh, die wie es Euch bekannt seyn wird, die schöne herrliche Tochter des mächtigen Königs Sekakis ist, verliebt und sind hier, um sie der Distel Zeherit abspenstig zu machen. Das ist nun

die albernste Thorheit, die nur in einem dummen Gehirne haufen kann, denn außer der Distel Zeherit, gibt es in der ganzen Welt nur noch ein einziges Wesen, dem die schöne Gamahel angehören darf, und dieses Wesen wird vielleicht auch ganz vergeblich in den Kampf treten, mit der Distel Zeherit. Denn bald blühet die Distel um Mitternacht auf, in voller Pracht und Kraft und in dem Liebestod dämmert die Morgenröthe des höhern Lebens. — Ich selbst bin aber die Distel Zeherit und eben daher können ihr mirs nicht verdenken, ihr guten Leute, wenn ich ergrimmt bin auf jene Verräther und mir überhaupt die ganze Geschichte gar sehr zu Herzen nehme.

Die Leute rissen die Augen weit auf und glogten den Pepusch sprachlos an mit offenem Munde. Sie waren, wie man zu sagen pflegt, aus den Wolken gefallen und der Kopf dröhnte ihnen, vom jähen Sturz.

Pepusch stürzte einen großen Römer Wein hinter, und sprach dann, sich zum Wirth wendend: Ja ja, Herr Wirth, bald werdet Ihr's erleben, bald blühe ich als *Cactus grandiflorus* und in der ganzen Gegend wird es unmenschlich nach der schönsten Vanille riechen; ihr können mir das glauben.

Der Wirth konnte nichts herausbringen, als ein dummes: Ey das wäre der Tausend! Die andern beiden Männer warfen sich aber bedenkliche Blicke zu, und einer sprach, indem er Georgs Hand faßte, mit zweideutigem Lächeln: Sie scheinen etwas in Unruhe gerathen zu seyn, lieber Herr Pepusch, wie wär' es wenn Sie ein Gläschen Wasser —

Keinen Tropfen, unterbrach Pepusch den gutgemeinten Rath, keinen Tropfen; hat man jemals Wasser in siedendes Del gegossen, ohne die Wuth der Flammen zu reizen? — In Unruhe sey ich, meint Ihr, gerathen? In der That, das mag der Fall seyn und der Teufel ruhig bleiben, wenn er sich, so wie ich es eben gethan, mit dem Herzensfreunde herumgeschossen und dann sich selbst eine Kugel durch's Gehirn gejagt! — Hier! — in Eure Hände liefere ich die Mordwaffen, da nun alles vorbei ist.

Pepusch riß ein Paar Pistolen aus der Tasche, der Wirth prallte zurück, die beiden Bürgerleute griffen darnach und brachen, so wie sie die Mordwaffe in Händen hatten, aus in ein unmäßiges Gelächter. — Die Pistolen waren von Holz, ein Kinderspielzeug vom Christmarkt her.

Pepusch schien gar nicht zu bemerken was um ihn her vorging; er saß da in tiefen Gedanken und

rief dann einmal übers andre: Wenn ich ihn nur finden könnte, wenn ich ihn nur finden könnte! —

Der Wirth faßte Herz und fragte bescheiden: Wen meinen Sie eigentlich, bester Herr Pepusch, wen können Sie nicht finden?

Kennt Ihr, sprach Pepusch feierlich, indem er den Wirth scharf ins Auge faßte, kennt Ihr einen, der dem Könige Sefakis zu vergleichen an Macht und wunderbarer Kraft, so nennt seinen Namen und ich küsse Euch die Füße! — Doch wollt ich übrigens Euch fragen, ob Ihr jemanden wißt, der den Herrn Peregrinus Lys kennt, und mir sagen kann, wo ich ihn in diesem Augenblick treffen werde? —

Da, erwiederte freundlich schmunzelnd der Wirth, da kann ich dienen, verehrtester Herr Pepusch und Ihnen berichten, daß der gute Herr Lys sich erst vor einer Stunde hier befand und ein Schöppchen Würzburger zu sich nahm. Er war sehr in Gedanken, und rief plötzlich, als ich bloß erwähnte, was die Börsenhalle Neues gebracht: Ja süße Gamahel! — ich habe dir entsagt! — Sey glücklich in meines Georgs Armen! — Dann sprach eine feine kuriose Stimme: Laßt uns jetzt zum Leuvenhöck gehen und ins Horoskop kucken! — Sogleich leerte Herr Lys eiligst das Glas und machte sich sammt der Stimme ohne Kör-

per von dannen; wahrscheinlich sind beide, die Stimme und Herr Tyß, zum Leuwenhöck gegangen, der sich im Lamento befindet, weil ihm sämtliche abgerichtete Flöhe krepirt sind.

Da sprang George in voller Furie auf, packte den Wirth bei der Kehle, und schrie: Hallunkischer Egelsbote, was sprichst du? — Entfagt? — ihr entfagt — Gamahch — Peregrinus — Sefakis? — —

— Des Wirths Erzählung war ganz der Wahrheit gemäß; den Meister Floh hatte er vernommen, der den Herrn Peregrinus Tyß mit feiner Silberstimme aufforderte, zum Mikroskopisten Leuwenhöck zu gehen, der geneigte Leser, weiß bereits, zu welchem Zweck. Peregrinus begab sich auch wirklich auf den Weg dahin.

Leuwenhöck empfing den Peregrinus mit süßlicher widerwärtiger Freundlichkeit und mit jenem demüthigen Complimentenwesen, in dem sich das lästige, erzwungene Anerkenntniß der Superiorität ausspricht. Da aber Peregrinus das mikroskopische Glas in der Pupille hatte, so half dem Herrn Anton von Leuwenhöck alle Freundlichkeit, alle Demuth ganz und gar nichts, vielmehr erkannte Peregrinus alsbald den Mißmuth, ja den Haß, der des Mikroskopisten Seele erfüllte.

Während er versicherte, wie sehr ihn des Herrn  
Ehß Besuch ehre und erfreue, lauteten die Gedanken:  
» Ich wollte, daß dich der schwarzgefiederte Satan  
» zehntausend Klafter tief in den Abgrund schleudere,  
» aber ich muß freundlich und unterwürfig gegen dich  
» thun, da die verfluchte Constellation mich unter  
» deine Herrschaft gestellt hat und mein ganzes Seyn  
» in gewisser Art von dir abhängig ist. — Doch werde  
» ich dich vielleicht überlisten können, denn trotz deiner  
» vornehmen Abkunft, bist du doch ein einfältiger  
» Tropf. — Du glaubst, daß die schöne Dörtje El-  
» verdink dich liebt und willst sie vielleicht gar heira-  
» then? — Wende dich nur deshalb an mich, denn  
» fällst du doch trotz der Macht, die dir innwohnt,  
» ohne daß du es weißt, in meine Hand und ich werde  
» alles anwenden, dich zu verderben und der Dörtje  
» so wie des Meisters Floh habhaft zu werden. »

Natürlicherweise richtete Peregrinus sein Betra-  
gen nach diesen Gedanken ein und hütete sich wohl  
der schönen Dörtje Elverdink auch nur mit einem  
Worte zu erwähnen, vielmehr gab er vor, gekommen  
zu seyn, Herrn von Leuwenhöck's gesammelte natur-  
historische Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen.

Während nun Leuwenhöck die großen Schränke  
öffnete, sagte Meister Floh dem Peregrinus ganz leise

ins Ohr, daß auf dem Tische am Fenster, sein (des Peregrinus) Horoskop liege. Peregrinus näherte sich behutsam und blickte scharf hin. Da sah er nun zwar allerlei Linien, die sich mystisch durchkreuzten und andere wunderbare Zeichen; da es ihm indessen an astrologischer Kenntniß gänzlich mangelte, so konnte er so scharf hinblicken, als er nur wollte, alles blieb ihm doch undeutlich und verworren. Seltsam schien es ihm nur, daß er den rothen glänzenden Punkt in der Mitte der Tafel, auf der das Horoskop entworfen, ganz deutlich für sein Selbst anerkennen mußte. Je länger er den Punkt anschaute, desto mehr gewann er die Gestalt eines Herzens, desto brennender röthete er sich; doch funkelte er nur wie durch Gespinnst, womit er umzogen.

Peregrinus merkte wohl, wie Leuwenhöck sich mühte, ihn von dem Horoskop abzuführen und beschloß ganz vernünftig, seinen freundlichen Feind, ohne alle weitere Umschweife geradezu um die Bedeutung der geheimnißvollen Tafel zu befragen, da er nicht Gefahr laufe, belogen zu werden.

Leuwenhöck versicherte, hämisch lächelnd, daß ihm nichts größere Freude verursachen könne, als seinem hochverehrtesten Freunde die Zeichen auf der Ta-

fel, die er selbst nach seiner geringen Kenntniß von solchen Sachen entworfen, zu erklären.

Die Gedanken lauteten: »Hoho! willst du da  
»hinaus mein kluger Patron? Fürwahr, Meister  
»Floh hat dir gar nicht übel gerathen! Ich selbst soll  
»die geheimnißvolle Tafel erklärend, dir vielleicht auf  
»die Sprünge helfen, Rücksichts der magischen Macht  
»deiner werthen Person? — Ich könnte dir was vor-  
»lügen, doch was könnte das nützen, da du, wenn  
»ich dir auch die Wahrheit sage, doch kein Jota von  
»Allem verstehst, sondern dumm bleibst, wie vorher.  
»Aus purer Bequemlichkeit und um mich nicht mit  
»neuer Erfindung in Unkosten zu setzen, will ich da-  
»her von den Zeichen der Tafel so viel sagen, als  
»mir gerade gut dünkt.«

Peregrinus wußte nun, daß er zwar nicht alles erfahren, jedoch wenigstens nicht belogen werden würde.

Leuwenhöck brachte die Tafel auf das einer Staffelei ähnliche Gestell, welches er aus einem Winkel in die Mitte des Zimmers hervorgerückt hatte. Beide, Leuwenhöck und Peregrinus setzten sich vor die Tafel hin und betrachteten sie stillschweigend.

»Ihr ahnet,« begann endlich Leuwenhöck mit einiger Feierlichkeit, »ihr ahnet vielleicht nicht, Pe-  
»regrinus Thö, daß jene Züge, jene Zeichen auf der

» Tafel, die Ihr so aufmerksam betrachtet, Eurer eig-  
» nes Horoskop sind, das ich mit geheimnißvoller  
» astrologischer Kunst, unter günstigem Einfluß der  
» Gestirne, entworfen. — Wie kommt Ihr zu sol-  
» cher Anmaßung, wie mögt Ihr eindringen in die  
» Verschlingungen meines Lebens, wie mein Geschick  
» enthüllen wollen? So könntet Ihr mich fragen,  
» Peregrinus und hättet vollkommenes Recht dazu,  
» wenn ich Euch nicht sogleich meinen innern Beruf  
» dazu nachzuweisen im Stande wäre. Ich weiß nicht  
» ob Ihr vielleicht den berühmten Rabbi, Isaac Ben  
» Harravad gekannt, oder wenigstens von ihm gehört  
» habt. \*) Unter andern tiefen Kenntnissen, besaß  
» Rabbi Harravad die seltene Gabe, den Menschen  
» es am Gesicht anzusehen, ob ihre Seele schon früher  
» einen andern Körper bewohnt oder ob solcher für  
» gänzlich frisch und neu zu achten. Ich war noch  
» sehr jung, als der alte Rabbi starb an einer Unver-  
» daulichkeit, die er sich durch ein schmackhaftes Knob-  
»lauch-Gericht zugezogen. Die Juden liefen mit der  
» Leiche so schnell von dannen, daß der Selige nicht

---

\*) Der Rabbi Isaac Ben Harravad lebte zu Ende  
des zwölften Jahrhunderts. S. Bartolorri, Bib-  
lioth. rabbinica. Tom. III. p. 888.

» Zeit hatte, alle seine Kenntniße und Gaben, die  
» die Krankheit auseinander gestreut, zusammen zu  
» raffen und mitzunehmen. Lachende Erben theilten  
» sich darin, ich aber hatte jene wunderbare Seher-  
» gabe in dem Augenblick weggefischt, als sie auf der  
» Spitze des Schwerdts schwebte, das der Todesengel  
» auf die Brust des alten Rabbi setzte. So ist aber  
» jene wunderbare Gabe auf mich übergegangen, und  
» auch ich erschauere, wie Rabbi Isaac Ben Harravad  
» aus dem Gesicht des Menschen, ob seine Seele schon  
» einen andern Körper bewohnt hat oder nicht. Euer  
» Antlitz, Peregrinus Tyß, erregte mir, als ich es  
» zum erstenmale sah, die seltsamsten Bedenken und  
» Zweifel. Gewiß wurde mir die lange Voreristenz  
» Eurer Seele und doch blieb jede, Euerm jetzigen Le-  
» ben vorausgegangene Gestaltung völlig dunkel. Ich  
» mußte meine Zuflucht zu den Gestirnen nehmen,  
» und Euer Horoskop stellen, um das Geheimniß zu  
» lösen.»

Und, unterbrach Peregrinus den Flohbändiger,  
und habt Ihr etwas herausgebracht, Herr Leuwen-  
höck?

Allerdings, erwiederte Leuwenhöck, indem er  
noch einen feierlichern Ton annahm, allerdings! Ich  
habe erkannt, daß das physische Prinzip, welches jetzt

den angenehmen Körper meines werthen Freundes, des Herrn Peregrinus Tyß belebt, schon lange vorher existirte, wiewohl nur als Gedanke ohne Bewußtseyn Gestalt. Schaut hin, Herr Peregrinus, betrachtet aufmerksam den rothen Punkt in der Mitte der Tafel. Das seyd Ihr nicht allein selbst, sondern der Punkt ist auch die Gestalt, deren sich Euer physisches Prinzip einst nicht bewußt werden konnte. Als strahlender Karfunkel, lagt Ihr damals im tiefen Schacht der Erde, aber über Euch hingestreckt, auf die grüne Fläche des Bodens, schlummerte die holde Gamahel und nur in jener Bewußtlosigkeit zerrann auch ihre Gestalt. Seltsame Linien, fremde Constellationen durchschneiden nun Euer Leben von dem Zeitpunkt an, als der Gedanke sich gestaltete und Herr Peregrinus Tyß wurde. Ihr seyd im Besitze eines Talismans, ohne es zu wissen. Dieser Talisman ist eben der rothe Karfunkel; es kann seyn, daß der König Sekakis ihn als Edelstein in der Krone trug oder daß er gewissermaßen selbst der Karfunkel war; genug — Ihr besitzt ihn jetzt, aber ein gewisses Ereigniß muß hinzutreten, wenn seine schlummernde Kraft erweckt werden soll und mit diesem Erwachen der Kraft Eures Talismans entscheidet sich das Schicksal einer Unglücklichen, die bis jetzt un-

schen Furcht und schwankender Hoffnung, ein mühseliges Scheinleben geführt hat. — Ach! nur ein Scheinleben könnte die süße Gamahel durch die tiefste magische Kunst gewinnen, da der wirkende Talisman uns geraubt war! Ihr allein habt sie getödtet, ihr allein könnt ihr Leben einhauchen, wenn der Karfunkel aufgeglüht ist in Eurer Brust! —

Und, unterbrach Peregrinus den Flohbändiger aufs neue, und jenes Ereigniß, wodurch die Kraft des Talismans geweckt werden soll, wißt ihr mir das zu deuten, Herr Leuwenhök?

Der Flohbändiger glogte den Peregrinus an mit weit aufgerissenen Augen, und sah gerade so aus, wie einer, den plötzlich große Verlegenheit überrascht und der nicht weiß, was er sagen soll. Die Gedanken lauteten: »Wetter, wie ist es gekommen, daß ich viel mehr gesagt habe, als ich eigentlich sagen wollte? Hätte ich wenigstens nicht von dem Talisman das Maul halten sollen, den der glückselige Schlingel im Leibe trägt, und der ihm so viel Macht geben kann über uns, daß wir alle nach seiner Pfeife tanzen müssen? — Und nun soll ich ihm das Ereigniß sagen, von dem das Erwachen der Kraft seines Talismans abhängt! — Darf ich ihm denn gestehen, daß ich es selbst nicht weiß, daß alle meine

» Kunst daran scheidert, den Knoten zu lösen, in den  
» sich alle Linien verschlingen, ja, daß wenn ich die-  
» ses siderische Hauptzeichen des Horoskops betrachte,  
» es mir ganz jämmerlich zu Muthe wird, und man  
» ehrwürdiges Haupt mir selbst vorkommt, wie ein  
» bunt bemalter Haubenstock, aus schöner Pappe ge-  
» fertigt? — Fern sey von mir solch ein Geständniß,  
» das mich ja herabwürdigen und ihm Waffen gegen  
» mich in die Hände geben würde. Ich will dem Pin-  
» sel, der sich so klug dünkt, etwas aufheften, das  
» ihm durch alle Glieder fahren und ihm alle Lust be-  
» nehmen soll, weiter in mich zu dringen.» —

» Allerliebster,» sprach nun der Flohbändiger,  
indem er ein sehr bedenkliches Gesicht zog, » allerlieb-  
» ster Herr Thyß, verlangt nicht, daß ich von diesem  
» Ereigniß sprechen soll. Ihr wißt, daß das Ho-  
» roskop uns zwar über das Eintreten gewisser Um-  
» stände klar und vollständig belehrt, daß aber, so will  
» es die Weisheit der ewigen Macht, der Ausgang  
» bedrohlicher Gefahr stets dunkel bleibt und hierüber  
» nur zweifelhafte Deutungen möglich und zulässig  
» sind. Viel zu lieb hab' ich Euch als einen guten  
» vortrefflichen Herzensmann, bester Herr Thyß, um  
» Euch vor der Zeit in Unruhe und Angst zu setzen;  
» sonst würde ich Euch wenigstens so viel sagen, daß

» das Ereigniß, welches Euch das Bewußtseyn Eurer  
» Macht geben dürfte, auch in demselben Augenblick  
» die jetzige Gestaltung Eures Seyns unter den ent-  
» seßlichsten Qualen der Hölle zerstören könnte. —  
» Doch nein! — Auch das will ich Euch verschwei-  
» gen und nun kein Wort weiter von dem Horoskop. —  
» Mengstigt Euch nur ja nicht, bester Herr Tyß, un-  
» erachtet die Sache sehr schlimm steht und ich, nach  
» aller meiner Wissenschaft, kaum einen guten Aus-  
» gang des Abentheuers herausdeuten kann. Vielleicht  
» rettet Euch doch eine ganz unvermuthete Constella-  
» tion, die noch jetzt außer dem Bereich der Beobach-  
» tung liegt, aus der bösen Gefahr. » —

Peregrinus erstaunte über Leuwenhöcks tückische Falschheit, indessen kam ihm die ganze Lage der Sache, die Stellung, in der Leuwenhöck, ohne es zu wissen, zu ahnen, ihm gegenüber stand, so ungemein ergößlich vor, daß er sich nicht enthalten konnte in ein schallendes Gelächter auszubrechen.

» Worüber, » fragte der Flohbändiger etwas betreten, » worüber lacht Ihr so sehr, mein werthester Herr Tyß? »

» Ihr thut, » erwiederte Peregrinus noch immer lachend, » Ihr thut sehr klug, Herr Leuwenhöck, daß Ihr mir das bedrohliche Ereigniß aus

»purer Schonung verschweigt. Denn außerdem, daß  
»Ihr viel zu sehr mein Freund seyd, um mich in  
»Angst und Schrecken zu setzen, so habt Ihr noch  
»einen andern triftigen Grund dazu, der in nichts  
»anderem besteht, als daß Ihr selbst nicht das min-  
»deste von jenem Ereignisse wißt. Vergebens blieb ja  
»all' Euer Mühen, jenen verschlungenen Knoten zu lö-  
»sen; mit Eurer ganzen Astrologie ist es ja nicht  
»weit her; und wäre Euch Meister Floh nicht ohn-  
»mächtig auf die Nase gefallen, so stünde es mit all'  
»Euren Künsten herzlich schlecht.»

Wuth entflammte Leuwenhöks's Antlitz, er ballte die Fäuste, er knirschte mit den Zähnen, er zitterte und schwankte so sehr, daß er vom Stuhle gefallen, hätte ihn nicht Peregrinus beim Arm so fest gepackt, als George Pepusch den unglücklichen Weinwirth bei der Kehle. Diesem Wirth gelang es, sich durch einen geschickten Seitensprung zu retten. Als bald flog Pepusch zur Thüre hinaus und trat in Leuwenhöks's Zimmer, gerade in dem Augenblick, als Peregrinus ihn auf dem Stuhle festhielt und er grimmig zwischen den Zähnen murmelte: Verruchter Swammerdamm, hättest du mir das gethan!

So wie Peregrinus seinen Freund Pepusch erblickte, ließ er den Flohbändiger los, trat dem Freunde

entgegen und fragte ängstlich, ob denn die entsetzliche Stimmung vorüber, die ihn mit solcher verderblichen Gewalt ergriffen.

Pepusch schien beinahe bis zu Thränen erweicht, er versicherte, daß er Zeit seines Lebens nicht so viel abgeschmackte Thorheiten begangen, als eben heute, wozu er vorzüglich rechne, daß er, nachdem er sich im Walde eine Kugel durch den Kopf geschossen, in einem Weinhause, selbst wisse er nicht mehr, wo es gewesen, ob bei Prohler, im Schwan, im Weidenhof oder sonst irgendwo, zu gutmüthigen Leuten von überschwenglichen Dingen gesprochen und den Wirth meuchelmörderischer Weise erwürgen wollen, bloß weil er aus seinen abgebrochenen Reden zu entnehmen geglaubt, daß das Glückseligste geschehen, was ihm (dem Pepusch) nur widerfahren könne. Alle seine Unfälle würden nun bald die höchste Spitze erreichen, denn nur zu gewiß hätten die Leute seine Reden, sein ganzes Beginnen, für den stärksten Ausbruch des Wahnsinnes gehalten und er müßte fürchten, statt die Früchte des frohesten Ereignisses zu genießen, in das Irrenhaus gesperrt zu werden. — Pepusch deutete hierauf an, was der Weinwirth über Peregrinus Betragen und Aeußerungen fallen lassen, und fragte hocherröthend mit niedergeschlagenen Augen, ob ein solches

Opfer, eine solche Entfagung zu Gunsten eines unglücklichen Freundes, wie er es ahnen wolle, in der jetzigen Zeit, in der der Heroismus von der Erde verschwunden, wohl noch möglich, wohl noch denkbar seyn könne.

Peregrinus lebte im Innern ganz auf bei den Aeußerungen seines Freundes; er versicherte feurig, daß er seiner Seits weit entfernt sey, den bewährten Freund nur im mindesten zu kränken, daß er allen Ansprüchen auf Herz und Hand der schönen Dörtje Elverdink feierlichst entfage und gern auf ein Paradies verzichte, das ihm freilich in glänzendem verführerischem Schimmer entgegen gelacht.

»Und dich,« rief Pepusch, indem er an die Brust des Freundes stürzte, »und dich wollte ich erschmorden, und weil ich nicht an dich glaubte, darum erschoss ich mich selbst! — O der Raserei, o des wüsten Treibens eines verstorren Gemüths!« —

»Ich,« unterbrach Peregrinus den Freund, »ich bitte dich, George, komme zur Besinnung. Du sprichst von Todtschießen und stehst frisch und gesund vor mir! — Wie reimt sich das zusammen.«

»Du hast Recht,« erwiederte Pepusch, »es scheint als ob ich nicht mit dir so vernünftig reden könnte, wie es wirklich geschieht, wenn ich mir in

» der That eine Kugel durch's Gehirn gejagt hätte.  
» Die Leute behaupteten auch, meine Pistolen wären  
» keine sonderlich ernste Mordwaffen, auch gar nicht  
» von Eisen sondern von Holz, mithin nur Kinder-  
» spielzeug und so könnte vielleicht der Zweikampf, so  
» wie der Selbstmord nichts gewesen seyn, als eine  
» vergnügliche Ironie. Hätten wir denn nicht unsere  
» Rollen getauscht und ich begänne mit der Selbstmy-  
» stifikation und handthierte mit dummen Kindereien  
» in dem Augenblick, da du aus deiner kindischen Fa-  
» belwelt heraustrittst in das wirkliche rege Leben. —  
» Doch dem sey wie ihm wolle, es ist nöthig, daß  
» ich deines Edelmuths und meines Glücks gewiß wer-  
» de, dann zerstreuen sich wohl bald alle Nebel, die  
» meinen Blick trüben oder die mich vielleicht täu-  
» schen mit Morganischen Truggebilden. Komm mein  
» Peregrinus, begleite mich hin zu der holden Dörtje  
» Elverdink, aus deiner Hand empfangen ich die süße  
» Braut.

Pepusch faßte den Freund unter den Arm und wollte mit ihm schnell davon eilen, doch der Gang, den sie zu thun gedachten, sollte ihnen erspart werden. Die Thüre öffnete sich nämlich, und hineintrat Dörtje Elverdink, schön und anmuthig wie ein Engelkind, hinter ihr her aber der alte Herr Swam-

mer. Feuwenhöck, der so lange stumm und starr dastand und nur, bald dem Pepusch, bald dem Peregrinus zornfunkelnde Blicke zugeworfen hatte, schien, als er den alten Swammerdam erblickte, wie von einem elektrischen Schlage getroffen. Er streckte ihm die geballten Fäuste entgegen und schrie mit vor Wuth gellender Stimme: » Ha! kommt du mich zu verhöhnen, alter betrügerischer Unhold? — Aber es soll dir nicht gelingen. Vertheidige dich, deine letzte Stunde hat geschlagen. »

Swammerdam prallte einige Schritte zurück und zog, da Feuwenhöck mit dem Fernglas bereits gegen ihn ausfiel, die gleiche Waffe zu seiner Vertheidigung. Der Zweikampf, der im Hause des Herrn Peregrinus Loß sich entzündet, schien aufs neue beginnen zu wollen.

George Pepusch warf sich zwischen die Kämpfenden und indem er einen mörderischen Blick Feuwenhöcks, der den Gegner zu Boden gestreckt haben würde, geschickt mit der linken Faust wegschlug, drückte er mit der rechten die Waffe, womit der Swammerdam sich eben blickfertig ausgelegt hatte, hinab, so daß sie den Feuwenhöck nicht verwunden konnte.

Pepusch erklärte dann laut, daß er irgend einen Streit, irgend einen gefährlichen Kampf zwischen

Leuwenhöck und Swammerdam nicht eher zulassen werde bis er die Ursache ihres Zwists von Grund aus erfahret. Peregrinus fand das Beginnen seines Freundes so vernünftig, daß er gar keinen Anstand nahm, ebenfalls zwischen die Kämpfer zu treten und sich eben so zu erklären wie Pepusch.

Beide, Leuwenhöck und Swammerdam, waren genöthigt, den Fremden nachzugeben. Swammerdam versicherte überdem, daß er durchaus nicht in feindlicher Absicht, sondern nur deshalb gekommen sey, um Rücksichts der Dörtje Elverdink mit Leuwenhöck in gütlichen Vergleich zu treten und so eine Fehde zu enden, die zwei für einander geschaffene Prinzipie, deren gemeinschaftliches Forschen nur den tiefsten Born der Wissenschaft erschöpfen könne, feindlich entzweit und nur zu lange gedauert habe. Er blickte dabei den Herrn Peregrinus Läß lächelnd an und meinte, Peregrinus werde, wie er zu hoffen sich unterstehe, da Dörtje doch eigentlich in seine Arme geflohen, den Vermittler machen.

Leuwenhöck versicherte dagegen, daß Dörtjes Besitz freilich der Bankapfel sey, indessen habe er so eben eine neue Lücke seines unwürdigen Collegen entdeckt. Nicht allein, daß er den Besitz eines gewissen Mikroskops läugne, das er bei einer gewissen Gelegen-

heit als Abfindung erhalten, um seine unrechtmäßige Ansprüche auf Dörtjes Besitz zu erneuern, so habe er noch überdem jenes Mikroskop einem Andern überlassen, um ihn, den Leuwenhöck, noch mehr zu quälen und zu ängstigen. Swammerdam schwur dagegen hoch und theuer, daß er das Mikroskop niemals empfangen und große Ursache habe zu glauben, daß es von Leuwenhöck boshafter Weise unterschlagen wor-

»Die Narren,» lispelte Meister Floh dem Peregrinus leise zu, »die Narren, sie sprechen von dem Mikroskop, das Euch im Auge sitzt. Ihr wißt, daß ich bei dem Friedenstraktat, den Swammerdam und Leuwenhöck über den Besitz der Prinzessin Gamahel abschlossen, zugegen war. Als nun Swammerdam das mikroskopische Glas, das er in der That von Leuwenhöck erhalten, in die Pupille des linken Auges werfen wollte, schnappte ich es weg, weil es nicht Leuwenhöcks sondern mein rechtmäßiges Eigenthum war. Sagt nur gerade heraus, Herr Peregrinus, daß Ihr das Kleinod habt.»

Peregrinus nahm auch gar keinen Anstand, sogleich zu verkündigen, daß er das mikroskopische Glas besitze, welches Swammerdam von Leuwenhöck erhalten sollen aber nicht erhalten; mithin sey jener

Berein noch gar nicht ausgeführt worden und keiner, weder Leuwenhöck noch Swammerdamm habe zur Zeit das unbedingte Recht, die Dörtje Elverdink für seine Pfliegerochter anzusehen.

Nach vielem Hin- und Herreden, kamen die beiden Streitenden dahin überein, daß Herr Peregrinus Enß, die Dörtje Elverdink, welche ihn auf das zärtlichste liebe, zu seiner Frau Gemahlin erkiesen und dann nach sieben Monaten selbst entscheiden solle, wer von beiden Mikroskopisten als wünschenswerther Pflege- und Schwiegervater anzusehen.

So anmuthig und allerliebft auch Dörtje Elverdink in dem zierlichsten Anzuge, den Amoretten geschneidert zu haben schienen, ausfehen, solche süße, schmachtende Liebesblicke sie auch dem Herrn Peregrinus Enß zuwerfen mochte, doch gedachte Peregrinus seines Schüglings so wie seines Freundes und blieb dem gegebenen Worte getreu, und erklärte von neuem, daß er auf Dörtjes Hand verzichte.

Die Mikroskopisten waren nicht wenig betreten, als Peregrinus den George Pepusch für denjenigen erklärte, der die mehrsten und gerechtesten Ansprüche auf Dörtjes Hand habe und meinten, daß er wenigstens zur Zeit gar keine Macht habe, ihren Willen zu bestimmen.

Dörtje Elverdink wankte, indem ein Thränenstrom ihr aus den Augen stürzte, auf Peregrinus zu, der sie in seinen Armen auffing, als sie eben halb ohnmächtig zu Boden sinken wollte. »Undankbar!« seufzte sie, »du brichst mir das Herz, indem du mich von dir stößest! — Doch du willst es! — nimm noch diesen Abschiedskuß und laß mich sterben.«

Peregrinus bückte sich hinab, als aber sein Mund den Mund der Kleinen berührte, biß sie ihn so heftig in die Lippen, daß das Blut hervorsprang. »Unart,« rief sie dabei ganz lustig, »so muß man dich züchtigen! — Komm zu Verstande, sey artig und nimm mich, mag auch der Andere schreien wie er will.« — Die beiden Mikroskopisten waren indessen wieder, der Himmel weiß, worüber, in heftigen Zank gerathen. George Pepusch warf sich aber ganz trostlos der schönen Dörtje zu Füßen, und rief mit einer Stimme, die jämmerlich genug klang, um aus der heiseren Kehle des unglücklichsten Liebhabers zu kommen: Gamahéh! so ist denn die Flamme in deinem Innern ganz erloschen, so gedenkst du nicht mehr der herrlichen Vorzeit in Samagusta, nicht mehr der schönen Tage in Berlin, nicht mehr —

»Du bist,« fiel die Kleine dem Unglücklichen lachend ins Wort, »du bist ein Hasenfuß, George, mit

» deiner Gamahéh, mit deiner Distel Zeherit und all  
» dem andern tollen Zeuge, das dir einmal geträumt  
» hat. Ich war dir gut, mein Freund und bin es noch  
» und nehme dich, unerachtet mir der Große dort bes-  
» ser gefällt, wenn du mir heilig versprichst, ja feier-  
» lich schwörst, daß du alle deine Kräfte anwenden  
» willst.» —

Die Kleine lispelte dem Pepusch etwas ganz leise  
ins Ohr; Peregrinus glaubte aber zu vernehmen, daß  
von Meister Floh die Rede.

Immer heftiger war indessen der Zank zwischen  
den beiden Mikroskopisten geworden, sie hatten aufs  
neue zu den Waffen gegriffen und Peregrinus mühte  
sich eben, die erhitzten Gemüther zu besänftigen, als  
die Gesellschaft sich wiederum vermehrte.

Unter widerwärtigem Kreischen und häßlichem  
Geschrei wurde die Thüre aufgestoßen und hinein  
stürzten der schöne Geist, Monsieur Legénie und der  
Bartscheerer Egel. Mit wilder entsetzlicher Gebehrde  
sprangen sie los auf die Kleine und der Bartscheerer  
hatte sie schon bei der Schulter gepackt, als Pepusch  
den häßlichen Feind mit unwiderstehlicher Gewalt weg-  
drängte; ihn gleichsam mit dem ganzen biegsamen  
Körper umwand und dermaßen zusammendrückte, daß

er ganz lang und spitz in die Höhe schoß, indem er vor Schmerz laut brüllte.

Während dieß dem Bartscheerer geschah, hatten die beiden Mikroskopisten bei der Erscheinung der Feinde sich augenblicklich mit einander versöhnt, und den schönen Geist gemeinschaftlich bekämpft mit vielem Glück. Nichts half es nämlich dem schönen Geist, daß er sich, als er unten gehörig abgebläut worden, sich zur Stubendecke erhob. Denn beide, Leuwenhök und Swammerdamm, hatten kurze dicke Knittel ergriffen und trieben den schönen Geist, so wie er herabschweben wollte, durch demjenigen Theil des Körpers, der es am besten vertragen kann, geschickt applizirte Schläge immer wieder in die Höhe. Es war ein zierliches Ballonspiel, bei dem freilich der schöne Geist nothgedrungen, die ermügendste und zugleich die undankbarste Rolle übernommen, nämlich die des Ballons.

Der Krieg mit den dämonischen Fremden, schien der Kleinen großes Entsetzen einzujagen; sie schmiegte sich fest an Peregrinus und flehte ihn an, sie fortzuschaffen aus diesem bedrohlichen Getümmel. Peregrinus konnte das um so weniger ablehnen, als er überzeugt seyn mußte, daß es auf dem Kampfplatz seiner Hülfe nicht bedurfte; er brachte daher die Kleine in

ihre Wohnung, das heißt, in die Zimmer seines Miethsmanns.

Es genügt zu sagen, daß die Kleine, als sie sich mit Herrn Peregrinus allein befand, aufs neue alle Künste der feinsten Koketterie anwandte, um ihn in ihr Netz zu verlocken. Möcht er es auch noch so fest im Sinn behalten, daß das alles Falschheit sey und nur dahin ziele, seinen Schützling in Sklaverei zu bringen, so ergriff ihn doch eine solche Verwirrung, daß er sogar nicht an das mikroskopische Glas dachte, welches ihm zum wirksamen Gegengift gedient haben würde.

Meister Floh gerieth aufs neue in Gefahr, er wurde jedoch auch dießmal durch Herrn Swammer gerettet, der mit George Pepusch eintrat.

Herr Swammer schien ausnehmend vergnügt, Pepusch hatte dagegen Wuth und Eifersucht im glühenden Blick. Peregrinus verließ das Zimmer.

Den tiefsten bittersten Unmuth im wunden Herzen, durchstrich er düster und in sich gekehrt, die Straßen von Frankfurt, er ging zum Thore hinaus und weiter, bis er endlich zu dem anmuthigen Plätzchen kam, wo das seltsame Abenteuer mit seinem Freunde Pepusch sich zugetragen.

Er bedachte aufs neue sein wunderbares Verhängniß, anmuthiger, holder, im höhern Liebreiz als jemals ging ihm das Bild der Kleinen auf, sein Blut wallte stärker in den Adern, heftiger schlugen die Pulse, die Brust wollte ihm zerspringen vor brünstiger Sehnsucht. Nur zu schmerzlich fühlte er die Größe des Opfers, das er gebracht und mit dem er alles Glück des Lebens verloren zu haben glaubte.

Die Nacht war eingebrochen, als er zurückkehrte nach der Stadt. Ohne es zu gewahren, vielleicht aus unbewußter Scheu in sein Haus zurückzukehren, war er in mancherlei Nebenstraßen und zuletzt in die Kalbächer Gasse gerathen. Ein Mensch, der ein Felleisen auf dem Rücken trug, fragte ihn, ob hier nicht der Buchbinder Lämmerhirt wohne. Peregrinus schaute auf und gewahrte daß er wirklich vor dem schmalen hohen Hause stand, in welchem der Buchbinder Lämmerhirt wohnte; er erblickte in luftiger Höhe die hellerleuchteten Fenster des fleißigen Mannes, der die Nacht hindurch arbeitete. Dem Menschen mit dem Felleisen wurde die Thüre geöffnet und er ging ins Haus.

Schwer fiel es dem Peregrinus aufs Herz, daß er in der Verwirrung der letzten Zeit vergessen hatte,

dem Buchbinder Lämmerhirt verschiedene Arbeiten zu bezahlen die er für ihn gefertigt hatte; er beschloß gleich am folgenden Morgen hinzugehen und seine Schuld zu tilgen.

---

## Siebentes Abenteuer.

Feindliche Nachstellungen der verbündeten Mikroskopisten nebst ihrer fortwährenden Dummheit. Neue Prüfungen des Herrn Peregrinus Loh und neue Gefahren des Meisters Floh.

Röschen Lämmerhirt. Der entscheidende Traum und Schluß des Märchens.

Fehlt es auch über den eigentlichen Ausgang des Kampfs in Leuwenhöks's Zimmer gänzlich an bestimmten Nachrichten, so steht doch nichts anders zu vermuthen, als daß die beiden Mikroskopisten mit Hülfe des jungen Herrn George Pepusch, einen vollständigen Sieg über die bösen feindlichen Gefellen erfochten haben mußten. Unmöglich hätte sonst der alte Swammer bei seiner Rückkehr so freundlich, so vergnügt seyn können, als er es wirklich war. — Mit derselben frohen freudigen Miene, trat Swammer oder vielmehr Herr Johannes Swammerdamm, am andern Morgen hinein zu Herrn Peregrinus, der noch im Bette lag und mit seinem Schützling, dem Meister Floh, in tiefem Gespräch begriffen war.

Peregrinus unterließ nicht, sogleich, als er Herrn Swammerdam erblickte, sich das mikroskopische Glas in die Pupille werfen zu lassen.

Nach vielen langen und eben so langweiligen Entschuldigungen seines zu frühzeitigen Besuchs, nahm endlich Swammerdam Platz dicht an Peregrinus Bett. Durchaus wollte der Alte nicht zugeben, daß Peregrinus aufstehe und den Schlafrock umwerfe.

In den wunderlichsten Redensarten dankte der Alte dem Peregrinus für die großen Gefälligkeiten, die er ihm erwiesen und die darin bestehen sollten, daß er ihn nicht allein als Miethsmann in sein Haus aufgenommen, sondern auch erlaubt, daß der Hausstand durch ein junges bisweilen etwas zu lebhaftes und zu lautes Frauenzimmer vermehrt worden. Ferner aber müsse er die größte Gefälligkeit darin finden, daß Peregrinus nicht ohne selbst Opfer zu bringen, seine (des Alten) Versöhnung mit dem alten Freunde und Kunst-Collegen Anton von Leuwenhök bewirkt habe. So wie Swammerdam erzählte, hatten sich beider Herzen in dem Augenblick zu einander hingeneigt, als sie von dem schönen Geist und dem Bartscheerer überfallen wurden und die schöne Dörtje Elverdink retten mußten, vor den bösen Unholden. Die förmliche

Die Versöhnung der Entzweiten, war dann bald darauf erfolgt.

Leuwenhöck hatte den günstigen Einfluß, den Peregrinus auf beide gehabt, eben so gut erkannt, als Swammerdam und den ersten Gebrauch, den sie von dem wiederhergestellten Freundschaftsbunde machten, bestand darin, daß sie gemeinschaftlich das seltsam und wunderbar verschlungene Horoskop des Herrn Peregrinus Tyß betrachteten und so viel als möglich zu deuten suchten.

»Was,« so sprach Herr Johannes Swammerdam, »was meinem Freunde Anton von Leuwenhöck allein nicht gelang, das brachten unsre gemeinschaftlichen Kräfte zu Stande und so war dieses Experiment das zweite, welches wir trotz aller Hindernisse, die sich uns entgegenstimmten, mit dem glänzendsten Erfolg unternahmen.

»Der alberne kurzsichtige Thor,« lispelte Meister Floh, der dicht neben Peregrinus Ohr auf dem Kopfkissen saß, »noch immer glaubt er, daß durch ihn Prinzessin Gamahel belebt worden ist. Für wahr ein schönes Leben ist das, zu dem die Ungeschicklichkeit der blöden Mikroskopisten die Nermste gezwungen!« —.

» Mein bester, » fuhr Swammerdamin fort, der den Meister Floh um so weniger vernommen, als er gerade stark zu niesen genöthigt, » mein bester vor-  
» trefflichster Herr Peregrinus Tyß, Sie sind ein von  
» dem Weltgeist ganz besonders Erfuhrner, ein Schooß-  
» kind der Natur; denn Sie besitzen den wunderbar-  
» sten, mächtigsten Talisman oder um richtiger und  
» wissenschaftlicher zu sprechen, das herrlichste Tsil-  
» menaja oder Tilsemoht, das jemals getränkt von  
» dem Thau des Himmels, aus dem Schooß der Erde  
» hervorgegangen. Es macht meiner Kunst Ehre,  
» daß ich, und nicht Leuwenhöck es herausgebracht,  
» daß dieses glückliche Tsilmenaja von dem Könige  
» Macrao abstammt, der lange vor der Sündfluth in  
» Egypten herrschte. — Doch die Kraft des Talis-  
» mans ruht zur Zeit bis eine gewisse Constellation  
» eintritt, die ihren Mittelpunkt in Ihrer werthen  
» Person findet. Mit Ihnen selbst, bester Herr Tyß,  
» muß und wird sich etwas ereignen, das Ihnen in  
» demselben Augenblick, als die Kraft des Talismans  
» erwacht ist, auch dieses Erwachen erkennen läßt.  
» Mag Ihnen Leuwenhöck über diesen schwürigsten  
» Punkt des Horoskops gesagt haben, was er will,  
» alles ist erlogen, denn er wußte über jenen Punkt  
» so lange nicht das mindeste, bis ich ihm die Augen

» geöffnet. — Vielleicht hat Ihnen, bester Herr Enß,  
» mein lieber Herzensfreund sogar bange machen wol-  
» len, vor irgend einer bedrohlichen Katastrophe, denn  
» ich weiß, er liebt es, Leute unnützer Weise Sch  
» ken einzujagen; doch — trauen Sie Ihrem, Sie  
» verehrenden Miethsmann, der, Hand aufs Herz,  
» Ihnen schwört, daß Sie durchaus nichts zu befürch-  
» ten haben. — Gern möchte ich aber denn doch wis-  
» sen, ob Sie zur Zeit den Besitz des Talismans gar  
» nicht verspüren und was Sie über die ganze Sache  
» überhaupt zu denken belieben? »

Swammerdamm sah bei den letzten Worten mit giftigem Lächeln dem Herrn Peregrinus so scharf ins Auge, als wolle er seine tiefsten Gedanken durchschauen; das konnte ihm aber freilich nicht so gelingen, als dem Peregrinus mit seinem mikroskopischen Glase. Mittelft dieses Glases erfuhr Peregrinus, daß nicht sowohl die gemeinschaftliche Bekämpfung des schönen Geistes und des Bartscheerers, als eben jenes geheimnißvolle Horoskop, die Versöhnung der beiden Mikroskopisten herbeigeführt. Der Besitz des mächtigen Talismans, das war es nun, wornach beide strebten. Swammerdamm war, was den gewissen geheimnißvoll verschlungenen Knoten im Horoskop des Herrn Peregrinus betrifft, eben so in verdrießlicher

Dummheit verblieben, als Leuwenhöck, doch meinte er, daß in Peregrinus Innerm durchaus die Spur liegen müsse, die zur Entdeckung jenes Geheimnisses führe. Diese Spur wollte er nun geschickt aus dem Unwissenden herauslocken und ihn dann mit Leuwenhöcks Hülfe, um den Besitz des unschätzbaren Kleinods bringen, noch ehe er dessen Werth erkannt. Swammerdamm war überzeugt, daß der Talisman des Herrn Peregrinus Tyß ganz dem Reiche des weisen Salomo gleich zu achten, da er, wie dieser, dem, der ihn besitze, die vollkommene Herrschaft über das Geisterreich verleihe.

Peregrinus vergalt Gleiches mit Gleichem; indem er den alten Herrn Swammerdamm, der ihn zu mystifiziren sich mühte, selbst mystifizierte. Geschickt wußte er in solchen verblühten Redensarten zu antworten, daß Swammerdamm befürchten mußte, die Weihe habe bereits begonnen, und ihm werde sich bald das Geheimniß erschließen, das zu enthüllen keiner von beiden, weder er noch Leuwenhöck vermocht. —

Swammerdamm schlug die Augen nieder, räusperte sich, und stotterte unverständliche Worte heraus; der Mann befand sich wirklich in gar übler Lage, seine Gedanken schnurrten beständig durcheinander: Leu-

fel — was ist denn das, ist das der Peregrinus, der zu mir spricht? — Bin ich der gelehrte weise Swammerdamm oder ein Esel! —

Ganz verzweifelt raffte er sich endlich zusammen und begann: »Doch von etwas anderm, verehrtester Herr Thyß, von etwas anderm und wie es mir vorzukommen will, von etwas schönem und erfreulichem!« —

So wie Swammerdamm nun weiter sprach, hatte er, sowohl als Leuwenhöck mit großer Freude die innige Zuneigung der schönen Dörtje Elverdink zu dem Herrn Peregrinus Thyß entdeckt. War nun auch sonst jeder anderer Meinung gewesen, indem jeder geglaubt, Dörtje müsse bei ihm bleiben und an Liebe und Heirath sey gar nicht zu denken, so hatten sie sich doch jetzt eines bessern überzeugt. In Peregrinus Horoskop meinten sie nämlich zu lesen, daß er durchaus die schöne anmuthige Dörtje Elverdink zu seiner Gemahlin erkiesen müsse, um das für alle Conjunkturen seines ganzen Lebens ersprießlichste zu thun. Beide zweifelten nicht einen Augenblick, daß Peregrinus nicht in gleicher glühenden Liebe zur holden Kleinen befangen seyn solle und hielten daher die Angelegenheit für völlig abgeschlossen. Swammerdamm meinte noch, daß Herr Peregrinus Thyß überdem der einzige

sey, der seine Nebenbuhler ohne alle Mühe aus dem Felde schlagen könne und daß selbst die bedrohlichsten Gegner w. z. B. der schöne Geist und der Bartscheerer, gar nichts gegen ihn ausrichten würden.

Peregrinus erkannte aus Swammerdamms Gedanken, daß die Mikroskopisten wirklich in seinem Horoskop die unabänderliche Nothwendigkeit seiner Vermählung mit der kleinen Dörtje Elverdink gefunden zu haben glaubten. Nur dieser Nothwendigkeit wollten sie nachgeben, und selbst aus Dörtjes scheinbarem Verlust den größten Gewinn ziehen, nämlich den Herrn Peregrinus Tysß selbst einfangen mit sammt seinem Talisman.

Man kann denken wie wenig Vertrauen Peregrinus zu der Weisheit und Wissenschaft der beiden Mikroskopisten haben mußte, da beide den Hauptpunkt des Horoskops nicht zu enträthseln vermochten. Gar nichts gab er daher auf jene angebliche Conjunktur, die die Nothwendigkeit seiner Vermählung mit der schönen Dörtje bedingen sollte, und es wurde ihm nicht im mindesten schwer, ganz bestimmt und fest zu erklären, daß er auf Dörtjes Hand verzichtet, um seinen besten innigsten Freund, den jungen George Pepusch, der ältere und bessere Ansprüche auf den Besitz des holden Wesens habe, nicht zu fränken und

daß er unter keiner Bedingung der Welt, sein gegebenes Wort brechen werde.

Herr Swammerdam schlug die graugrünen Katzenaugen, die er so lange zu Boden gesenkt, auf, glotzte den Peregrinus mächtig an und lächelte wie die Fuchsschlaubeit selbst.

Sey, meinte er dann, der Freundschaftsbund mit George Pepusch der einzige Skrupel, der den Peregrinus abhalte, seinen Gefühlen freien Raum zu gönnen, so sey derselbe in diesem Augenblick gehoben; denn eingesehen habe Pepusch, unerachtet er an einigem Wahnsinn leide, daß seiner Vermählung mit Dörtje Elverdink die Constellation der Gestirne entgegen sey und daß daraus nichts entstehen könne, als nur Unglück und Verderben; deshalb habe Pepusch allen Ansprüchen auf Dörtjes Hand entsagt und nur erklärt, daß er mit seinem Leben die Schönste die niemanden angehören könne, als seinem Herzensfreunde Tyß, vertheidigen wolle, gegen den ungeschickten Tölpel von schönem Geist und gegen den blutgierigen Bartträger.

Den Peregrinus durchfahren eiskalte Schauer, als er aus Swammerdamms Gedanken erkannte, daß alles wahr, was er gesprochen. Uebermannet von den

seltsamsten widersprechendsten Gefühlen, sank er zurück in die Kissen und schloß die Augen.

Herr Swammerdamm lud den Peregrinus dringendst ein, sich herabzugeben und selbst aus Dörtjes, aus Georgs Munde die jetzige Lage der Dinge zu vernehmen. Dann empfahl sich derselbe auf eben so weitläufige und ceremoniöse Weise, wie er gekommen.

Meister Floh, der die ganze Zeit über ruhig auf dem Kopfkissen gesessen, sprang plötzlich hinauf bis zum Gipfel der Nachtmütze des Herrn Peregrinus. Da erhob er sich hoch auf den langen Hinterbeinen, rang die Hände, streckte sie flehend zum Himmel empor und rief, mit von bitteren Thränen halberstickter Stimme: Weh mir Uermsten! Schon glaubte ich geborgen zu seyn und erst jetzt kommt die gefährlichste Prüfung! — Was hilft aller Muth, alle Standhaftigkeit meines edlen Beschützers, wenn sich alles, alles gegen mich auflehnt! — Ich gebe mich! — es ist Alles aus.

»Was,« sprach Herr Peregrinus mit matter Stimme, »was lamentirt Ihr so auf meiner Nachtmütze, lieber Meister? Glaubt Ihr denn, daß Ihr allein zu klagen habt, daß ich mich selbst nicht auch in dem miserabelsten Zustande von der Welt befinde,

» da ich in meinem ganzem Wesen ganz zerrüttet und  
 » verstückt bin und nicht weiß, was ich anfangen, ja  
 » wohin ich meine Gedanken wenden soll. Glaubt  
 » aber nicht, lieber Meister Floh, daß ich thöricht genug  
 » seyn werde, mich in die Nähe der Klippe zu wagen,  
 » an der ich mit all meinen schönen Vorsätzen und  
 » Entschlüssen scheitern kann. Ich werde mich hüten  
 » Swammerdamms Einladung zu folgen und die ver-  
 » führerische Dörtje Elverdink wieder zu sehen. »

» In der That, » erwiderte Meister Floh,  
 nachdem er wieder den alten Platz auf dem Kopfkissen  
 neben dem Ohr des Herrn Peregrinus Tyß eingenom-  
 men, » in der That, ich weiß nicht, ob ich, so sehr  
 » es mir verderblich scheint, Euch doch nicht gerade  
 » rathen sollte, sogleich zu Swammerdamm hinunter zu  
 » gehen. Es ist mir, als wenn die Linien Eures Ho-  
 » roskops jetzt immer schneller und schneller zusammen-  
 » liefen und ihr selbst im Begriff stündet in den rothen  
 » Punkt zu treten. — Mag nun das dunkle Ver-  
 » hängniß beschlossen haben was es will, ich sehe ein,  
 » daß selbst ein Meister Floh solchem Beschluß nicht  
 » zu entgehen vermag und daß es eben so albern als  
 » unnütz seyn würde, von Euch meine Rettung zu  
 » verlangen. — Geht hin, seht sie, nehmt ihre Hand,  
 » überliefert mich der Sklaverei und damit alles ge-

»schehe, wie es die Sterne wollen, ohne daß frem-  
»des sich einmische, so macht auch keinen Gebrauch  
»von dem mikroskopischen Glase.“ —

»Scheint,“ sprach Peregrinus, »scheint doch  
»sonst, Meister Floh, Euer Herz stark, Euer Geist  
»fest und doch seyd Ihr jetzt so Kleinmüthig, so ver-  
»zagt! Aber möget Ihr sonst auch so weise seyn wie Ihr  
»wollt, ja mag Clemens des siebenten hochberühmter  
»Nuntius Morar, Euern Verstand weit über den  
»unfrigen setzen, so habt Ihr doch keinen sonderli-  
»chen Begriff von dem festen Willen des Menschen  
»und schlägt ihn wenigstens viel zu geringe an. Noch  
»einmal! — ich breche nicht mein Euch gegebenes  
»Wort, und damit Ihr sehet, wie es mein fester  
»Entschluß ist, die Kleine nicht wieder zu sehen,  
»werde ich jetzt aufstehen, und mich, wie ich es mir  
»schon gestern vorgenommen, zum Buchbinder Läm-  
»merhirt begeben.“

»O Peregrinus,“ rief Meister Floh, »des  
»Menschen Wille ist ein gebrechliches Ding, oft knickt  
»ihn ein daher ziehendes Lüftchen. Welch eine Kluft  
»liegt zwischen dem was man will und dem das ge-  
»schieht! — Manches Leben ist nur ein stetes Wol-  
»len und mancher weiß vor lauter Wollen am Ende  
»selbst nicht was er will. — Ihr wollt Dörtje El-

» verdink nicht wiedersehen, und wer steht Euch dafür,  
» daß es geschieht, in dem nächsten Augenblick, da  
» ihr diesen Entschluß ausgesprochen? »

Seltfam genug war es wohl, daß wirklich sich begab, was Meister Floh mit prophetischem Geiste vorausgesagt.

Peregrinus stand nämlich auf, kleidete sich an und wollte, seinem Vorsatz getreu, zum Buchbinder Lämmerhirt gehen; als er indessen bei Swammerdamms Zimmer vorbeikam, wurde die Thüre weit geöffnet und Peregrinus wußte selbst gar nicht, wie es geschah, daß er plötzlich an Swammerdamms Arm mitten im Zimmer dicht vor Dörtje Elverdink stand, die ganz fröhlich und unbefangen ihm hundert Küsse zuwarf und mit ihrem silbernen Glockenstimmlin freudig rief: Guten Morgen, mein herzlieber Peregrinus!

Wer sich aber noch in dem Zimmer befand, das war Herr George Pepusch, der zum offenen Fenster hinauskuckte und ein Liedchen pfiß. Jetzt warf er das Fenster heftig zu und drehte sich um. » Ach sieh da, » rief er, als gewahre er jetzt erst den Freund Peregrinus, » ach sieh da! — Du besuchst deine » Braut, das ist in der Ordnung und jeder dritte da- » bei nur lästig. Ich werde mich darum auch gleich

»fortpacken, doch zuvor laß es dir sagen, mein guter  
»Freund Peregrinus, daß George Pepusch jede Gabe  
»verschmäht, die der barmherzige Freund ihm gleich  
»dem armen Sünder hinwirft, wie ein Almosen! —  
»Gewünscht sey deine Aufopferung, ich will dir nichts  
»zu danken haben. Nimm sie hin, die schöne Ga-  
»macheh, die dich so innig liebt, aber hüte dich, daß  
»die Distel Beherit nicht Wurzel faßt und die Mauern  
»deines Hauses zersprengt.

Georgs Ton und ganzes Betragen gränzte an  
renomistische Brutalität, und Peregrinus wurde von  
dem tiefsten Unmuth erfüllt, als er gewahrte, wie  
sehr ihn Pepusch in seinem ganzen Beginnen mißver-  
standen. »Nie,» sprach er, ohne jenen Unmuth zu  
bergen, »nie ist es mir in den Sinn gekommen, dir  
in den Weg zu treten; der Wahnsinn eifersüchtiger  
Verliebttheit spricht aus dir, sonst würdest du beden-  
ken wie schuldlos ich an allem bin, was du in deiner  
eigenen Seele ausgebrütet. Verlange nicht, daß ich  
die Schlange tödten soll, die du zu deiner Selbstqual  
nährst in deiner Brust! Und daß du es nur weißt,  
dir warf ich keine Gabe hin, dir brachte ich kein  
Opfer, als ich der Schönsten, vielleicht dem höchsten  
Glück meines Lebens entsagte. Andere höhere Pflich-  
ten, ein unwiderrussliches Wort zwangen mich dazu!» —

Pepusch ballte in wildem Zorn die Faust und erhob sie gegen den Freund. Da sprang aber die Kleine zwischen die Freunde und faßte die Hand des Peregrinus, indem sie lachend rief: Laß doch nur die gekrümmte Distel laufen, sie hat nichts als wirres Zeug im Kopfe und ist, wie es Distel Art ist, starr und störrisch ohne zu wissen was sie eigentlich will; du bist mein und bleibst es auch, mein süßer herzlieber Peregrinus! —

Damit zog die Kleine den Peregrinus auf das Kanapee und setzte sich ohne weitere Umstände auf seinen Schooß. Pepusch rannte, nachdem er sich die Nägel sattfam zerkaut, wild zur Thüre hinaus.

Die Kleine, wiederum in das fabelhafte verführerische Gewand von Silberzindel gekleidet, war ebenso annuthig, eben so ganz Liebreiz als sonst; Peregrinus fühlte sich durchströmt von der elektrischen Wärme ihres Leibes und doch wehten ihn dazwischen eiskalte unheimliche Schauer an, wie Todeshauch. Zum erstenmal glaubte er tief in den Augen der Kleinen etwas seltsam lebloses, starres zu gewahren und der Ton ihrer Stimme, ja selbst das Klauschen des wunderlichen Silberzindels, schien ein fremdartiges Wesen zu verrathen, dem nimmermehr zu trauen. Es fiel ihm schwer aufs Herz, daß damals, als

Dörtje gerade so gesprochen, wie sie gedacht, auch in Zindel gekleidet gewesen; warum er gerade den Zindel bedrohlich fand, wußte er selbst nicht, aber die Gedanken von Zindel und unheimlicher Wirthschaft verbanden sich von selbst miteinander, so wie ein Traum das Heterogenste vereint, und man alles für aberwitzig erklärt, dessen tiefern Zusammenhang man nicht einzusehen vermag.

Peregrinus, weit entfernt, das kleine süße Ding zu kränken mit etwa falschem Verdacht, unterdrückte mit Gewalt seine Gefühle und wartete nur auf einen günstigen Moment, sich loszuwickeln und der Schlange des Paradieses zu entfliehen.

»Aber,« sprach Dörtje endlich, »aber wie kommst du mir heute vor, mein süßer Freund, so frostig, so unempfindlich! Was liegt dir im Sinn, mein Leben.«

«Kopfschmerz,« erwiderte Peregrinus so gleichmüthig als er es nur vermochte, »Kopfschmerz — Grillen — einfältige Gedanken — nichts anders ist es, das mich etwas verstimmt, mein holdes Kind. Laß mich ins Freie, und alles ist vorüber in wenigen Minuten; mich ruft ohnedieß noch ein Geschäft.« —

» Es ist, » rief die Kleine, indem sie rasch aufsprang, » es ist alles gelogen, aber du bist ein böser Affe, der erst gezähmt werden muß! » —

Peregrinus war froh, als sich auf der Straße befand, doch ganz ausgelassen freudig gehobeltete sich Meister Floh, der in Peregrinus Halsbinde unaufhörlich kicherte und lachte und die Vorderhände zusammenschlug, daß es hell flatschte.

Dem Peregrinus war diese Fröhlichkeit seines kleinen Schüglings etwas lästig, da sie ihn in seinen Gedanken störte. Er bat den Meister Floh ruhig zu seyn, denn schon hätten ihn ernsthafte Leute mit Blicken voll Vorwurfs betrachtet, glaubend, er sey es, der so kichere und lache und närrische Streiche treibe auf öffentlicher Straße.

» O ich Thor, » rief aber Meister Floh, in den Ausbrüchen seiner unmäßigen Freude beharrend, » o ich blödsinniger Thor, daß ich da an dem Siege zweifeln konnte, wo gar kein Kampf mehr vonnöthen. » Ja, Peregrinus, es ist nicht anders, gesiegt hatet ihr in dem Augenblick, als selbst der Tod der Belieben Euern Entschluß nicht zu erschüttern vermochte. Laßt mich jauchzen, laßt mich jubeln, denn alles müßte mich trügen, wenn nicht bald das helle

» Sonnenlicht aufgehen sollte, das alle Geheimnisse  
» aufklärt.«

Als Peregrinus an Lämmerhirts Thüre pochte;  
rief eine sanfte weibliche Stimme: Herein! Er öff-  
nete die Thüre, ein Mädchen, die sich allein in der  
Stube befand, trat ihm entgegen und fragte ihn  
freundlich, was ihm zu Diensten stehe?

— Mag es dem geneigten Leser genügen, wenn  
gesagt wird, daß das Mädchen ungefähr achtzehn  
Jahre alt seyn mochte, daß sie mehr groß als klein  
und schlank im reinen Ebenmaaß der Glieder gewach-  
sen war, daß sie braunes Haar und dunkelblaue  
Augen und eine Haut hatte, die das zarte Flockenge-  
webe schien von Lilien und Rosen. Mehr als alles  
dieß wollte aber gelten, daß des Mädchens Antlitz  
jenes zarte Geheimniß jungfräulicher Reinheit, ho-  
hen himmlischen Liebreizes aussprach, wie es man-  
cher alte deutsche Maler in seinen Gebilden erfaßt. —

So wie Peregrinus der holden Jungfrau ins  
Auge blickte, war es ihm, als habe er in schwerla-  
stenden Banden gelegen, die eine wohlthätige Macht  
gelöst und der Engel des Lichts stehe vor ihm, an des-  
sen Hand er eingehen werde in das Reich namenlo-  
ser Liebeswonne und Sehnsucht. — Das Mädchen  
wiederholte, indem sie vor Peregrinus starrem Blick

erröthend, sittsam die Augen niederschlug, die Frage, was dem Herrn beliebe? Mühsam stotterte Peregrinus heraus: ob der Buchbinder Lämmerhirt hier wohne? Als nun das Mädchen erwiederte, daß Lämmerhirt allerdings hier wohne, daß er aber in Geschäften ausgegangen, da sprach Peregrinus wirr durcheinander von Einbänden die er bestellt, von Büchern die Lämmerhirt ihm verschaffen sollen; zuletzt kam er etwas ins Geleise und gedachte der Prachtausgabe des Ariost, die Lämmerhirt in rothen Maroquin binden sollen, mit reicher goldner Verzierung. Da war es aber, als durchführe die holde Jungfrau ein elektrischer Funke; sie schlug die Hände zusammen und rief, Thränen in den Augen: Ach Gott! — Sie sind Herr Eyß! — Sie machte eine Bewegung, als wolle sie Peregrinus Hand ergreifen, trat aber schnell zurück und ein tiefer Seufzer schien die volle Brust zu entlasten. Dann überstrahlte ein anmuthiges Lächeln der Jungfrau Antlig wie liebliches Morgenroth und sie ergoß sich nun in Dank und Segenswünsche dafür, daß Peregrinus des Vaters, der Mutter Wohlthäter sey, daß nicht dieß allein — nein! — seine Milde, seine Freundlichkeit, die Art wie er noch zu vorigen Weihnachten die Kinder beschenkt und Freude und Fröhlichkeit verbreitet, ihnen den Frieden, die

Heiterkeit des Himmels gebracht. Sie räumte schnell des Vaters Lehnstuhl ab, der mit Büchern, Scripturen, Heften, ungebundenen Drucken bepackt war, rückte ihn heran und lud mit anmuthiger Gastlichkeit den Peregrinus ein, sich niederzulassen. Dann holte sie den sauber gebundenen Ariost hervor, fuhr mit einem leinenen Tuch leise über die Maroquinbände und überreichte das Meisterwerk der Buchbinderkunst dem Peregrinus mit leuchtenden Blicken, wohl wissend, daß Peregrinus der schönen Arbeit des Vaters seinen Beifall nicht versagen werde. —

Peregrinus nahm einige Goldstücke aus der Tasche, die Holde dieß gewahrend, versicherte schnell, daß sie den Preis der Arbeit nicht wisse und daher keine Bezahlung annehmen könne, Herr Peregrinus möge es sich aber gefallen lassen, einige Augenblicke zu verweilen, da der Vater gleich zurückkommen müsse. Dem Peregrinus war es, als schmolze das nichtswürdige Metall in seiner Hand in einen Klumpen zusammen, er steckte die Goldstücke schneller wieder ein, als er sie hervorgeholt. Das Mädchen griff jetzt, als Peregrinus sich mechanisch in Lämmerhirs's breiten Lehnsessel niedergelassen, nach ihrem Stuhl, aus instinktmäßiger Höflichkeit sprang Herr Peregrinus auf und wollte den Stuhl heranrücken, da geschah es aber,

daß er statt der Stuhllehne des Mädchens Hand erfaßte und er glaubte, als er das Kleinod leise zu drücken wagte, einen kaum merkbaren Gegendruck zu fühlen. —

»Kätzchen, Kätzchen, was machst du!» Mit diesen Worten wandte sich das Mädchen und hob ein Zwirnknäuel von dem Fußboden auf, das die Kasse zwischen den Vorderpfoten hielt, ein mystisches Gewebe beginnend. Dann faßte sie mit kindlicher Unbefangenheit den Arm des in Himmelsentzücken versunkenen Peregrinus, führte ihn zum Lehnstuhl und bat ihn nochmals, sich niederzulassen, indem sie selbst sich ihm gegenüber setzte und irgend eine weibliche Arbeit zur Hand nahm.

Peregrinus schwankte im Sturm auf einem wogenden Meer. »O Prinzessin!» Das Wort entschlüpfte ihm, selbst wußte er nicht, wie es geschah. Das Mädchen schaute ihn ganz erschrocken an, da war es ihm, als habe er gegen die Holde gefrevelt und er rief mit dem weichsten, wehmüthigsten Ton: meine liebste theuerste Mademoiselle!

Das Mädchen erröthete und sprach mit holder jungfräulicher Verschämtheit: die Eltern nennen mich Köschen, nennen Sie mich auch so, lieber Herr Tyß, denn ich gehöre ja auch zu den Kindern, denen Sie

so viel Gutes erzeugt, und von denen Sie so hoch verehrt werden.

Röschen! rief Peregrinus ganz außer sich; er hätte der holden Jungfrau zu Füßen stürzen mögen, kaum hielt er sich zurück.

Röschen erzählte nun, indem sie ruhig fortarbeitete, wie seit der Zeit, als die Eltern durch den Krieg in die bitterste Dürftigkeit gerathen, sie von einer Waise in einem benachbarten kleinen Städtchen aufgenommen, wie diese Waise vor wenigen Wochen gestorben und wie sie dann zu den Eltern zurückgekehrt.

Peregrinus hörte nur Röschens süße Stimme ohne viel von den Worten zu verstehen, und er überzeugte sich erst, daß er nicht selig träume, als Lämmerhirt ins Zimmer trat und ihn mit dem herzlichsten Willkommen begrüßte. Nicht lange dauerte es, so folgte auch die Frau mit den Kindern und wie denn in des Menschen unergründlichem Gemüth, Gedanken, Regungen, Gefühle, in seltsamen bunten Gewirr durcheinander laufen, so geschah es, daß Peregrinus selbst in der Ekstase, die ihn einen niegeahnten Himmel schauen ließ, plötzlich daran dachte, wie der murrköpfige Pepusch sein Beschenken der Lämmerhirschen Röschen getadelt. Es war ihm sehr lieb,

auf Befragen zu vernehmen, daß keins von den Kindern sich den Magen am Naschwerk verderben und die freundlich feierliche Art ja der gewisse Stolz, damit sie nach dem hohen Glaschrank, der das glänzende Spielzeug enthielt, heraufblickten, zeigte, daß sie die letzte Bescheerung für etwas außerordentliches hielten, das wohl niemals wiederkehren dürfte. —

Die übel gelaunte Distel hatte also ganz Unrecht.

O Pepusch, sprach Peregrinus zu sich selbst, dein verfürtes zerrissenes Gemüth durchdringt kein reiner Lichtstral der wahrhaften Liebe! — Damit meinte Peregrinus nun wieder wohl mehr, als ein bescheertes Naschwerk und Spielzeug. — Lämmerhirt, ein sanfter, stiller, frommer Mann, sah mit sichtlicher Freude auf Kötschen, die geschäftig aus dem Kellereingang, Butter und Brot herbeigebracht und nun an einem kleinen Tischchen in der entfernten Ecke des Zimmers dem Geschwister stattliche Butterstollen bereitete. Die muntern Zungen drängten sich dicht an die liebe Schwester und wenn sie in verzeihlicher kindischer Begier das Maul etwas weiter aufsperrten, als gerade nöthig, so that das dem häuslichen Idylle doch keinen sonderlichen Eintrag.

Den Peregrinus entzückte des holden Mädchens Beginnen, ohne daß ihm dabei Werthers Lotte und ihre Butterbrote in den Sinn kamen.

Lämmerhirt näherte sich dem Peregrinus und begann halb leise von Röschen zu reden, was sie für ein frommes gutes liebes Kind sey, der der Himmel auch die Gabe äußerer Schönheit verliehen, und wie er nur Freude an dem holden Kinde zu erleben hoffe. Was, setzte er hinzu, indem sein Gesicht sich in Wonne verklärte, was ihm aber so recht im innersten Herzen wohl thue, sey, daß Röschen sich auch zur edlen Buchbinderkunst hinneige und seit den wenigen Wochen, während sie sich bei ihm befinde, in feiner zierlicher Arbeit ungemein viel profitirt habe, so, daß sie bereits viel geschickter sey, als mancher Lämmel von Lehrbursche, der Jahre hindurch Maroquin und Gold vergeude und die Buchstaben schief und krumm stelle, daß sie ausfähen wie betrunkene Bauern, die aus der Schenke torfeltn.

Ganz zutraulich flüsterte der entzückte Vater dem Peregrinus ins Ohr: Es muß heraus, Herr Lys, es drückt mir sonst das Herz ab, ich kann mir nicht helfen. — Wissen Sie wohl, daß mein Röschen den Schnitt des Ariosto vergoldet hat?

So wie Peregrinus dieß vernahm, griff er hastig nach den saubern Maroquinbänden, als müßte er sich des Heiligthums bemächtigen, ehe ein feindlicher Zufall es ihm raube. Lämmerhirt hielt das für ein Zeichen, daß Peregrinus fort wolle und bat ihn, es sich noch einige Augenblicke in der Familie gefallen zu lassen. Eben dieß erinnerte aber den Peregrinus, daß er doch endlich sich losreißen müsse. Er zahlte schnell die Rechnung und Lämmerhirt reichte ihm wie gewöhnlich die Hand zum Abschiede, die Frau that dasselbe und auch Kötschen! — Die Jungen standen in der offenen Thüre und damit der Liebesthorheit ihr Recht geschehe, riß Peregrinus im Hinausschreiten dem Jüngsten das Nestchen Butterstolle aus der Hand, an dem er eben kaute und rannte wie geheizt die Treppe hinab.

» Nun nun, » sprach der Kleine ganz verduzt, » was ist denn das? Hätt' es mir ja sagen können, » der Herr Tyß, wenn er hungrig war, hätt' ihm » ja gern meine ganze Stolle gegeben! » —

Schritt vor Schritt ging Herr Peregrinus Tyß nach Hause, die schweren Quartanten mühsam unter dem Arm fortschleppend und mit verklärtem Blick einen Bissen des Butterstollen Nestes nach dem andern

auf die Lippe nehmend, als genöÙe er himmlisches Manna.

»Der ist nunmehr auch übergeschnappt!« sagte ein vorübergehender Bürger. Es war dem Mann nicht zu verdenken, daß er dergleichen von Peregrinus dachte. —

Als Herr Peregrinus Thyß ins Haus trat, kam ihm die alte Aline entgegen und winkte mit Gebehrden, die Angst und Besorgniß ausdrückten, nach dem Zimmer des Herrn Swammerdam. Die Thüre stand offen und Peregrinus gewahrte Dortje Elverdink, die erstarrt auf einem Lehnstuhl saß und deren zusammengeschrumpftes Gesicht einer Leiche zu gehören schien, die bereits im Grabe gelegen. Eben so erstarrt, eben so leichenähnlich saßen vor ihr auf Lehnstühlen, Pepusch, Swammerdam und Leuvenhöck. »Ist das,« sprach die Alte, »ist das eine tolle gespenstische Wirthschaft hier unten! So sitzen die drei unseligen Menschen schon den ganzen lieben Tag über, und essen nichts und trinken nichts und reden nichts und holen kaum Athem!« —

Dem Peregrinus wollte zwar, ob des in der That etwas schauerlichen Anblicks halber, einiges Entsetzen anwandeln, indessen wurde, indem er die Treppe hinaufstieg, das gespenstische Bild von dem wogenden

Meer der Himmelsträume verschlungen, in dem der entzückte Peregrinus schwamm, seit dem Augenblicke, als er Röschen gesehen. — Wünsche, Träume, seltsame Hoffnungen strömen gern über in das befreundete Gemüth; aber gab es für den armen Peregrinus jetzt ein anderes, als das ehrliche des guten Meisters Floh? — Dem wollte er nun sein ganzes Herz ausschütten, dem wollte er von Röschen alles erzählen, was sich eigentlich gar nicht so recht erzählen ließ. Doch er mochte so viel rufen, so viel locken, als er wollte, kein Meister Floh ließ sich sehen, er war auf und davon. In der Falte der Halsbinde, wo sonst Meister Floh bei Ausgängen sich beherbergt, fand Peregrinus bei sorgfältigerem Nachsuchen ein kleines Schächtelchen, worauf die Worte standen:

» Hierin befindet sich das mikroskopische Gedan-  
 » kenglas. Nehmt ihr mit dem linken Auge scharf  
 » in die Schachtel hinein, so sitzt Euch das Glas  
 » augenblicklich in der Pupille; wollt Ihr es  
 » wieder heraus haben, so dürft Ihr nur das  
 » Auge in die Schachtel hineinhalten, die Pu-  
 » pille sanft drücken und das Glas fällt auf den  
 » Boden der Schachtel. — Ich arbeite in Ruern

» Geschäften, und wage viel dabei, doch für  
» meinen lieben Schutzherrn thue ich alles, als

Euer dienstwilligster

Meister Floh.

— Hier gäb' es nun für einen tüchtigen handfesten Romanschreiber, der mit starker, Eielbewaffneter Hand alles menschliche Thun und Treiben zusammenarbeitet nach Herzens Lust, die erwünschteste Gelegenheit, den heillosen Unterschied zwischen Verliebtseyn und Lieben, nachdem solcher theoretisch genugsam abgehandelt, praktisch darzuthun durch Peregrinus Beispiel. Viel ließe sich da sagen vom sinnlichen Triebe, von dem Fluch der Erbsünde und von dem himmlischen Prometheusfunken, der in der Liebe die wahrhafte Geistergemeinschaft des diversen Geschlechts entzündet, die den eigentlichen nothwendigen Dualismus der Natur bildet. Sollte nun auch besagter Prometheusfunken nebenher die Fackel des Ehegottes anstecken, wie ein tüchtiges hellbrennendes Wirthschaftslicht, bei dem es sich gut lesen, schreiben, stricken, nähen läßt, sollte auch eine fröhliche Nachkommenschaft sich eben so gut die Mäulchen gelegentlich mit Kirschmuß beschmieren, als jede andere, so ist das hienieden nun einmal nicht anders. Ueberdem nimmt sich eine solche himmlische Liebe als erhabene

Poesie sehr gut aus, und als das Beste darf in der That gerühmt werden, daß diese Liebe kein leeres Hirn-  
gespinnst, sondern daß wirklich etwas daran ist, wie  
viele Leute bezeugen können, denen es mit dieser Liebe  
bald gut, bald schlimm ergangen. —

Der geneigte Leser hat es aber längst errathen,  
daß Herr Peregrinus Tyß in die kleine Dörtje sich  
bloß beträchtlich verliebt hatte, daß aber erst in dem  
Augenblick, da er Lämmerhirts Köschen, das holde  
liebe Engelsbild erblickte, die wahre himmlische Liebe  
hell aufloderte in seiner Brust.

Wenigen Dank würde aber gegenwärtiger Refe-  
rent des tollsten, wunderlichsten aller Märchen ein-  
ärndten, wenn er, sich steif und fest an den Para-  
deschritt der daher stolzirenden Romanisten haltend,  
nicht unterlassen könnte, hier, die jedem regelrechten  
Roman höchst nöthige Langeweile fattsam zu erregen.  
Nämlich dadurch, daß er bei jedem Studium, das  
das Liebespaar, nach gewöhnlicher Weise, zu über-  
stehen hat, sich gemächliche Ruh und Rast gönnte.  
Mein! laß uns geliebter Leser, wie wackre, rüstige  
Reiter auf muthigen Kennern daher brausend, und  
alles was links und rechts liegt nicht achtend, dem Ziel  
entgegen eilen. — Wir sind da! — Seufzer, Lie-  
besklagen, Schmerz, Entzücken, Seligkeit, alles

einigt sich in dem Brennpunkt des Augenblicks, da das holde Köschchen, das reizende Inkarnat holder Jungfräulichkeit auf den Wangen, dem überglücklichen Peregrinus Tyß gesteht, daß sie ihn liebe, ja, daß sie es gar nicht sagen könne, wie so sehr, wie so über alle Maassen sie ihn liebe, wie sie nur in ihm lebe, wie er allein ihr einziger Gedanke, ihr einziges Glück sey.

Der finstere arglistige Dämon pflegt in die hellsten Sonnenblicke des Lebens hineinzugreifen mit seinen schwarzen Krallen; ja! durch den finstern Schatten seines unheilbringenden Wesens jenen Sonnenschein zu verdunkeln ganz und gar. So geschah' es, daß in Peregrinus böse Zweifel aufstiegen, ja, daß ein gar böser Argwohn sich regte in seiner Brust.

Wie? schien eine Stimme ihm zuzulüftern, wie? auch jene Dörtje Elverdink gestand dir ihre Liebe und doch war es schnöder Eigennuß, von dem beseelt, sie dich verlocken wollte, die Treue zu brechen und Verräther zu werden an dem besten Freunde, an dem armen Meister Floh?

Ich bin reich, man sagt, daß ein gewisses, gutmüthiges Betragen, eine gewisse Offenheit, von manchem Einfalt genannt, mir die zweideutige Gunst der

Menschen und auch wohl gar der Weiber verschaffen könne; und diese, die dir nun ihre Liebe gesteht. —

Schnell griff er nach dem verhängnißvollen Geschenk des Meister Floh, er brachte das Schächtelchen hervor und war im Begriff, es zu öffnen, um sich das mikroskopische Glas in die Pupille des rechten Auges zu setzen, und so Röschens Gedanken zu durchschauen.

Er blickte auf, und das reine Himmelsblau der schönsten Augen leuchtete in seine Seele hinein. Röschen, seine innere Bewegung wohl bemerkend, sah ihn ganz verwundert und beinahe besorglich an.

Da war es ihm, als durchzucke ihn ein jäher Blitz, und das vernichtende Gefühl der Verderbtheit seines Sinnes zermalme sein ganzes Wesen.

Wie? sprach er zu sich selbst, in das himmelreine Heiligthum dieses Engels willst du eindringen, in sündhaftem Frevel? Gedanken willst du erspähen, die nichts gemein haben können mit dem verworfenen Treiben gemeiner im Irdischen befangener Seelen? Verhöhnst du den Geist der Liebe selbst, ihn mit den verruchten Künsten bedrohlicher unheimlicher Mächte versuchend?

Er hatte mit Hast das Schächtelchen in seine Tasche verborgen, es war ihm, als habe er

eine Sünde begangen, die er nie, nie werde abbüßen können.

Ganz aufgelöst in Wehmuth und Schmerz, stürzte er dem erschrockenen Nöschen zu Füßen, rief: er sey ein Frevler, ein sündiger Mensch, der der Liebe eines engelreinen Wesens, wie Nöschen, nicht werth sey, badete sich in Thränen.

Nöschen, die nicht begreifen konnte, welcher finstere Geist über Peregrinus gekommen, sank zu ihm nieder, umfaßte ihn, indem sie weinend lis-pelte: »Um Gott, mein geliebter Peregrinus, was ist dir! was ist dir geschehen? welcher schlimme Feind stellt sich zwischen uns; o komm, o komm, setze dich ruhig zu mir nieder!«

Peregrinus ließ sich schweigend, keiner willkührlichen Bewegung fähig, von Nöschen sanft in die Höhe ziehen.

Es war gut, daß das alte etwas zerbrechliche Kanapee wie gewöhnlich, mit brochirten Büchern, fertigen Einbänden und einem nicht geringen Vorrath von allerlei Buchbinderutensilien besetzt war; so daß Nöschen manches wegräumen mußte, um Platz für sich und den zerknirschten Herrn Peregrinus Typ zu gewinnen. Er bekam dadurch Zeit, sich zu erholen und sein großer Schmerz, seine herzerreißende Wehmuth

löste sich auf in das mildere Gefühl verübter, jedoch wohl zu sühnender Unbill.

War er zuvor, was seine Gesichtszüge betrifft, dem trostlosen Sünder zu vergleichen, über den das Verdammungsurtheil unwiderruflich ausgesprochen, so sah er jetzt nur noch ein wenig einfältig aus. Solches Aussehen ist aber bei derlei Umständen jedesmal ein gutes Prognostikon.

Als nun beide, Köschen und Herr Peregrinus Tyß, zusammen, auf besagtem gebrechlichem Kanapee des ehrsamten Buchbindermeisters Lämmerhirt saßen, begann Köschen mit niedergeschlagenen Augen und halb verschämtem Lächeln: ich mag wohl errathen, mein Geliebter, was dein Gemüth so plötzlich bestürmt. Gestehen will ich es dir, man hat mir allerlei Wunderliches von den seltsamen Bewohnern deines Hauses erzählt. Die Nachbarinnen, — nun du weißt, wie Nachbarinnen sind, die schwätzen und schwätzen gar gern, und wissen oft nicht selbst einmal was; — ja diese bösen Nachbarinnen haben mir erzählt, in deinem Hause sey ein gar wunderbares Frauenzimmer, die manche gar für eine Prinzessin hielten, und die du selbst, in der Christnacht, in dein Haus getragen. Der alte Herr Swammer habe sie freilich als seine entflohene Nichte bei sich aufgenom-

men, aber die Person stelle dir nach mit feltfamen Verlockungen. Doch das ist beileibe noch nicht das Schlimmste, denke dir mein geliebter Peregrinus, die alte Muhme gerade über, — du kennst sie wohl, die alte Frau mit der spitzen Nase, die so freundlich hinüber grüßt, wenn sie dich sieht, und von der du einmal sagtest, als du sie Sonntags in ihrem bunten stoffenen Ehrenkleide nach der Kirche ziehen sahst, — ich muß noch lachen, wenn ich daran denke, — es wolle dich gemahnen, als wandle ein Feuerlilienstrauch über die Straße, diese mißtrauische Muhme hat mir allerlei Böses in den Kopf setzen wollen.

So freundlich sie dich auch grüßt, so hat sie mich doch stets vor dir gewarnt und nichts geringeres behauptet, als daß in deinem Hause Satanskünste getrieben würden, und daß die kleine Dörtje gar nichts anders sey, als ein kleines verkapptes Teufelchen, welches, um dich zu verlocken, in Menschengestalt umherwandle, und zwar in gar anmuthiger und verführerischer.

Peregrinus! mein holder, geliebter Peregrinus, sieh mir ins Auge, du wirst keine Spur des leisesten Argwohns finden, ich habe dein reines Gemüth erkannt, niemals hat dein Wort, dein Blick, nur ei-

nen verfinsternden Hauch auf den hellen klaren Spiegel meiner Seele geworfen.

Ich vertraue dir, ich vertraue dem Gedanken der Seligkeit, die über uns kommen wird, wann ein festes Band uns verknüpft und die mir süße Träume voll Liebe und Sehnsucht verkündet! Peregrinus! mögen auch finstre Geister über dich beschloffen haben, was sie wollen, ihre Macht scheidert gebrochen an deinem frommen Wesen, das fest und stark ist in Liebe und unwandelbarer Treue.

Was soll, was kann eine Liebe verstören wie die unsrige; verbanne jeden Zweifel, unsre Liebe ist der Talisman, vor dem die nächtigen Gestalten fliehen. —

Dem Peregrinus kam Röschen in diesem Augenblick vor, wie ein höheres Wesen, jedes ihrer Worte wie Trost des Himmels. Ein unbeschreiblich Gefühl der reinsten Borne durchströmte sein Innres, wie milder süßer Frühlingshauch. Er war nicht mehr der Sünder, der vermessne Frevler, für den er sich gehalten, er glaubte mit Entzücken zu erkennen, daß er werth sey der Liebe, der holdesten, engelreinsten Jungfrau.

Der Buchbindermeister Cämmerhirt, kehrte mit seiner Familie von einem Spaziergange zurück.

Dem Peregrinus, so wie dem süßen Kösschen, strömte das Herz über, und Herr Peregrinus verließ beim Einbruch der Nacht die enge Wohnung des himmelhoch erfreuten Buchbinders und seiner guten Alten, die vor lauter Wonne und Freude ein wenig mehr schluchzten als gerade nöthig, als glücklicher, seliger Bräutigam.

Alle glaubwürdige und sehr authentische Notizen, aus denen diese wundersame Geschichte entnommen, stimmen darin überein, und der hundertjährige Kalender bestätigt es, daß gerade in der Nacht, da Herr Peregrinus Tyß, als glücklicher Bräutigam nach Hause kam, der Vollmond sehr hell und freundlich schien, so daß der ganze Noßmarät sich in seinem Silberglanz gar anmuthig gepußt hatte. Natürlich scheint es, daß Herr Peregrinus Tyß, statt die Ruhe zu suchen, sich ins offene Fenster legte, um, wie es Liebenden ziemlich ist und wohl ansteht, in den Mond kuckend, noch ein wenig den Gedanken an seine holde Geliebte nachzuhängen.

Mag es nun aber auch bei dem geneigten Leser, vorzüglich aber bei den geneigten Leserinnen, dem Herrn Peregrinus Tyß zum offenbaren Nachtheil gereichen, der Wahrheit muß ihr Recht geschehen, und es darf

nicht verschwiegen bleiben, daß Herr Peregrinus, trotz seiner Seligkeit, zweimal so übermäßig und so laut gähnte, daß ein etwas angetrunkener Markthelfer, der gerade über die Straße taumelte, ihm laut zurief: »Na! er da oben mit der weißen Nachtmütze, »freß' er mich nur nicht auf!« Dieß war nun die genügende Ursache, warum Herr Peregrinus Thyß ganz unwillig das Fenster zuwarf, so daß die Scheiben klirrten. Man will sogar behaupten, daß er während dieses Act's laut genug gerufen: Grober Schlingel!! Doch kann dieß durchaus nicht verbürgt werden; da solches mit seiner sanften Gemüthsart und Seelenstimmung ganz unverträglich scheint. Genug! Herr Peregrinus Thyß warf das Fenster zu und begab sich zur Ruhe. Das Bedürfniß des Schlafes schien indessen durch jenes unmäßige Gähnen beseitigt zu seyn. Gedanken und Gedanken durchkreuzten sein Gehirn und vorzüglich lebhaft trat ihm die überstandene Gefahr vor Augen, da eine finstere Macht ihn zu einem verruchten Gebrauch des mikroskopischen Glases verlocken wollen, doch nun erst ging es ihm auch deutlich auf, daß Meister Floh's verhängnißvolles Geschenk, habe er es selbst auch gut damit gemeint, doch in jedem Betracht ein Geschenk sey, das der Hölle angehöre.

Wie? sprach er zu sich selbst, ein Mensch der die geheimsten Gedanken seiner Brüder erforscht, bringt über den diese verhängnißvolle Gabe nicht jenes entsetzliche Verhängniß, welches den ewigen Juden traf, der durch das bunteste Gewühl der Welt, ohne Freude, ohne Hoffnung, ohne Schmerz, in dumpfer Gleichgültigkeit, die das Caput mortuum der Verzweiflung ist, wie durch eine unwirthbare trostlose Einöde wandelte?

Immer aufs neue hoffend, immer aufs neue vertrauend und immer wieder bitter getäuscht, wie kann es anders möglich seyn, als daß Mißtrauen, böser Argwohn, Haß, Rachsucht in der Seele sich fest nisten und jede Spur des wahrhaft menschlichen Prinzips, das sich ausspricht in mildem Vertrauen, in frommer Gutmüthigkeit, wegzehren muß? Nein! dein freundliches Gesicht, deine glatten Worte sollen mich nicht täuschen, du, in dessen tiefem Innern vielleicht unverdienter Haß gegen mich verborgen; ich will dich für meinen Freund halten, ich will dir Gutes erzeigen, wie ich nur kann, ich will dir meine Seele erschließen, weil es mir wohl thut, und das bittere Gefühl des Augenblicks, wenn du mich enttäuschest, ist gering zu achten gegen die Freuden eines schönen vergangenen Traumes. Und selbst die

wahrhaften Freunde, die es wirklich gut meinen — wie wandelbar ist des Menschen Gemüth! — Kann nicht selbst ein böses Zusammentreffen widerwärtiger Umstände, eine Mißstimmung von der Unbill des launischen Zufalls erzeugt, in der Seele dieser Freunde einen vorübergehenden feindseligen Gedanken hervorbringen?

Und diesen Gedanken, — er faßt das unglückselige Glas, finsternes Mißtrauen erfüllt das Gemüth, und im ungerechtesten Zorn, in wahnsinniger Beethörtheit, stoß' ich auch den wahren Freund von der Brust und immer tiefer und tiefer bis in die Wurzel des Lebens frißt das tödtende Gift des bösen Grolls, der mich mit allem Seyn hienieden entzweit, mich mir selbst entfremdet.

Nein! Frevel, ruchloser Frevel ist es, sich wie jenem gefallenen Engel des Lichts, der die Sünde über die Welt brachte, gleich stellen zu wollen, der ewigen Macht, die das Innere des Menschen durchschaut, weil sie es beherrscht.

Fort, fort, mit der unseligen Gabe!

Herr Peregrinus Tyß hatte das kleine Schächtelchen, worin das mikroskopische Glas befindlich, ergriffen, und war im Begriff, es mit aller Gewalt gegen die Stubendecke zu schleudern.

Plötzlich saß Meister Floh in seiner mikroskopischen Gestalt, gar hübsch und anmuthig anzuschauen, mit gleißendem Schuppenpanzer und den schönsten polirten goldenen Stiefeln, dicht vor dem Herrn Peregrinus Tyß auf der Bettdecke. Halt! rief er, halt Verehrtester! beginnt kein unnützes Zeug! Eher würdet ihr ein Sonnenstäubchen vernichten, als dieses kleine unvertilgbare Glas auch nur einen Fuß breit fortschaffen, so lange ich in der Nähe bin. Uebrigens hatte ich mich, ohne daß ihr es merktet, schon beim ehrlichen Buchbindermeister Lämmerhirt, wie gewöhnlich, in die Falte eurer Halsbinde versteckt, und war daher Zeuge alles dessen, was sich begeben. Eben so habe ich euer jetziges erbauliches Selbstgespräch mit angehört und manche Lehre daraus gezogen.

Zuvörderst habt ihr jetzt erst euer, von der wahrhaften Liebe rein beseeltes Gemüth, in der glänzendsten Glorie, wie einen mächtigen Strahl aus euerm Innern hervorblicken lassen, so daß, wie ich glaube, der höchste entscheidende Moment sich naht.

Dann habe ich auch eingesehen, daß, in Rücksicht des mikroskopischen Glases, ich in großem Irrthum befangen war. Glaubt es mir, Verehrtester, geprüftester Freund, ohnerachtet ich nicht das Ver-

gnügen habe, ein Mensch zu seyn wie Ihr, sondern nur ein Floh, wiewohl kein simpler, sondern ein graduirter, meiner glorreichen Meisterschaft halber, so verstehe ich mich dennoch sehr gut auf das menschliche Gemüth und auf das Thun und Treiben der Menschen, unter denen ich ja beständig haussire. Manchmal kommt mir dieß Treiben sehr poßierlich, belnahe albern vor; nehmt das nicht übel, Verehrtester, ich sage das nur als Meister Floh. Ihr habt recht mein Freund, es wäre ein garstiges Ding, und könnte unmöglich zu Gutem führen, wenn ein Mensch dem andern so mir nichts dir nichts durch das Gehirn schaute; dem unbefangenen heitern Floh ist indessen diese Gabe des mikroskopischen Glases durchaus nicht im mindesten bedrohlich.

Ihr wißt es, Verehrtester, und bald will es das Geschick, glücklichster Herr Peregrinus, meine Nation ist leichten, ja leichtfertigen, muthigen Sinnes und man könnte sagen, sie bestehe aus lauter jugendlich fecken Springinsfelden. Dabei kann ich meines Theils mich aber einer gar besondern Lebensflugheit berühmen, die Euch weisen Menschenkindern gemeinhin abzugehen pflegt. Das heißt, ich habe nie etwas gethan im unschicklichen Moment. Stechen ist nun einmal das Hauptbedingniß meines

Seyns; aber stets habe ich zu rechter Zeit und an rechter Stelle gestochen. Laßt Euch das zu Herzen gehen, ehrlicher treuer Freund!

Ich empfangen nun das Euch zuge dachte Geschenk, welches weder das Präparat von Menschen, Swammerdam genannt, noch der sich selbst in kleinlicher Mißgunst verzehrende Leuwenhöck, besitzen konnte, aus Euren Händen zurück, und werde es getreu bewahren. Jetzt mein verehrtester Herr Thyß überlaßt Euch dem Schlummer. Bald werdet Ihr in ein träumerisches Delirium verfallen, in welchem der große Moment sich kund thut. Zu rechter Zeit bin ich wieder bei Euch.

Meister Floh verschwand, und der Glanz den er verbreitet, verlöschte in der tiefen finstren Nacht des Zimmers, dessen Vorhänge fest zugezogen.

Es geschah, wie Meister Floh gesagt hatte.

Herr Peregrinus Thyß währte bald, er liege an dem Ufer eines rauschenden Waldbachs und vernehme das Säuseln des Windes, das Flüstern der Gebüsch, das Summsen von tausend Insecten, die ihn umschwirrten. Dann war es, als würden seltsame Stimmen vernehmbar, und deutlicher und immer deutlicher, so daß Peregrinus zuletzt Worte zu verstehen glaubte.

Doch nur ein verwirrtes sinnebethörendes Geschwätz drang in sein Ohr.

Endlich begann eine dumpfe feierliche Stimme, die jedoch immer heller und heller erklang, folgende Worte:

» Unglücklicher König Sekakis, der du das Verständnis der Natur verschmähtest, der du, verblendet von dem bösen Zauber des arglistigen Dämons, den falschen Teraphim erschautest, statt des wahrhaften Geistes.

An jenem verhängnisvollen Orte, auf Tamagusta, in tiefem Schacht der Erde verborgen, lag der Talisman, doch da du dich selbst vernichtet, gab es kein Prinzip, seine erstarrte Kraft zu entzünden. Vergebens opferdest du deine Tochter, die schöne Gamaheh, vergebens war die Liebesverzweiflung der Distel Zeherit; doch auch ohnmächtig und wirkungslos blieb der Blutdurst des Egelprinzen. Gezwungen wurde selbst der tölpische Genius Thetel, die süße Beute fahren zu lassen, denn so mächtig war noch, o König Sekakis, dein halberloschener Gedanke, daß du die Verlorne wiedergeben konntest dem Urelement, dem sie entsprossen.

Wahnwitzige Detailhändler der Natur, daß euch die Arme in die Hände fallen mußte, da ihr sie,

in dem Blumenstaub jener verhängnißvollen Harlemer Tulpse entdeckt! Daß ihr sie quälen mußtet mit euren abscheulichen Versuchen, in kindischem Uebermuth wähnend, ihr vermöchtet durch eure schnöden Künste das zu bewirken, was nur durch die Kraft jenes schlummernden Talismans geschehen kann!

Und auch dir Meister Floh, mocht' es nicht vergönnt seyn, das Geheimniß zu durchschauen, da deinem klaren Blick doch nicht die Kraft inne wohnte, einzudringen in die Tiefe der Erde und den erstarrten Karfunkel zu erspähen.

Die Gestirne zogen daher, durchkreuzten sich auf ihrer Bahn in wunderbaren Schwingungen und furchtbare Constellationen erzeugten das Staunenswerthe, das dem blöden Auge des Menschen Unerforschliche. Doch kein siderischer Conflict weckte den Karfunkel; ~~von~~ nicht geboren wurde das menschliche Gemüth, das den Karfunkel hegen und pflegen mußte, damit er in der Erkenntniß des Höchsten in der menschlichen Natur erwache zu freudigem Leben — doch endlich! —

Das Wunder ist erfüllt, der Augenblick ist gekommen. —

Ein heller flackernder Schein fuhr bei Peregrinus Augen vorüber. Er erwachte halb aus der Be-

täubung und — gewährte zu seinem nicht geringen Erstaunen den Meister Floh, der in seiner mikroskopischen Gestalt, jedoch in den schönsten faltenreichen Talar gehüllt, eine hochaufblodernde Fackel in den Vorderpfötchen haltend, emsig und geschäftig in dem Zimmer auf und niederhüpfte und dabei feine gellende Töne ausstieß.

Herr Peregrinus wollte sich ganz aus dem Schlafe ermuntern, doch plötzlich zuckten tausend feurige Blitze durch das Gemach, das bald von einem einzigen glühenden Feuerballe erfüllt schien.

Da durchzog aber ein milder aromatischer Duft das wilde Feuer, das bald wegloderte und zum sanften Mondes-schimmer wurde.

Peregrinus fand sich wieder auf einem prächtigen Throne stehend, in den reichen Gewändern eines indischen Königs, das funkelnde Diadem auf dem Haupte, die bedeutungsvolle Lotosblume statt des Scepters in der Hand. Der Thron stand in einem unabsehbaren Saal errichtet, dessen tausend Säulen schlanke, himmelhohe Cedern waren.

Dazwischen erhoben aus dunklem Gesträuch die schönsten Rosen, so wie wundervolle süßduftende Blumen jeder Art, ihre Häupter empor, wie in dürstender Sehnsucht nach dem reinen Azur, das durch die

verschlungenen Zweige der Cedern glänzend, wie mit liebenden Augen hinabblickte.

Peregrinus erkannte sich selbst, er fühlte, daß der zum Leben entzündete Karfunkel glühe in seiner eigenen Brust.

Im fernsten Hintergrunde bemühte sich der Genius Thetel in die Lüfte zu steigen, doch erreichte er nicht die halbe Höhe der Cedernstämme, sondern plumpte schmachvoll zur Erde nieder.

Hier kroch aber der garstige Egelsprinz in widerwärtigen Krümmungen hin und her, und suchte sich auf ekelhafte Weise bald dick aufzublasen, bald sich lang zu ziehen, und dabei stöhnte er: Gamahéh — doch mein!

In der Mitte des Saals saßen auf colossalen Mikroskopen, Leuwenhöck und Swammerdam und schnitten gar klägliche, jämmerliche Gesichter, indem sie sich vorwurfsvoll wechselsweise zuriefen: Seht ihr, das war der Punkt im Horoskop, dessen Bedeutung ihr nicht herausbringen konntet. Auf ewig ist uns der Talisman verloren!

Dicht an den Stufen des Thrones schienen aber Dörtje Elverdink und George Pepusch nicht sowohl zu schlummern, als in tiefe Ohnmacht versunken.

Peregrinus — oder wir können ihn jetzt allenfalls so nennen — König Sekakis, schlug den Königsmantel, dessen Falten seine Brust bedeckten, zurück, und aus seinem Innern schoß der Karfunkel, wie Himmelsfeuer, blendende Strahlen durch den weiten Saal.

Mit einem dumpfen Geächze zerstäubte der Genius Thetel, indem er sich eben aufs neue in die Höhe schwingen wollte, in unzählige farblose Flocken, die, wie vom Sturme gejagt, sich im Gebüsch verlor.

Mit dem entsetzlichen Tone des herzerschneidendsten Jammers krümmte sich der Egelprinz zusammen, verschwand in der Erde und man vernahm ein unwilliges Brausen, als nehme sie den häßlichen unwillkommenen Flüchtling nur ungern auf in ihren Schooß. Leuwenhöck und Swammerdamm waren von den Mikroskopen herab in sich selbst gesunken und man vernahm aus ihrem angstvollen Stöhnen und Aechzen, aus ihren bangen Todesseufzern, daß eine harte Quaal sie erfaßt.

Aber Dörtje Elverdinck und George Pepusch oder wie sie hier besser zu benennen, die Prinzessin Gamaheh und die Distel Beherit, waren aus ihrer Ohnmacht erwacht und hingekniet vor dem Könige, zu dem sie in sehnsüchtigen Seufzern zu flehen schienen.

Doch senkten sie den Blick zur Erde, als vermüchten sie nicht den Glanz des strahlenden Karfunkels zu ertragen.

Sehr feierlich sprach nun Peregrinus:

Aus schönem Thon und den Federfloeken, die ein einfältiger, schwerfälliger Strauß verloren, hatte dich der böse Dämon zusammengeknetet, dich, der du die Menschen täuschen solltest als Genius Thetel, deshalb vernichtete dich der Strahl der Liebe, dich leeres, wirres Fantom, und du mußtest zerstäuben in das haltlose Nichts.

Und auch du, blutdürstiges Ungethüm der Nacht, verhaßter Egelprinz, mußtest vor dem Strahl des glühenden Karfunkels entfliehen in den Schooß der Erde.

Aber ihr arme Bethörten, unglücklicher Swam-  
damn, belagenswerther Leuwenhöck, Euer ganzes Leben war ein unaufhörlicher ununterbrochener Irrthum. Ihr trachtetet die Natur zu erforschen, ohne die Bedeutung ihres innersten Wesens zu ahnen.

Ihr wagtet es, einzubringen in ihre Werkstatt und ihre geheimnißvolle Arbeit belauschen zu wollen, wähnend, daß es euch gelingen werde, ungestraft die furchtbaren Geheimnisse jener Untiefen, die dem menschlichen Auge unerforschlich, zu erschauen. Euer

Herz blieb todt und starr, niemals hat die wahrhafte Liebe euer Wesen entzündet, niemals haben die Blumen, die bunten leichtgeflügelten Insekten, zu Euch gesprochen mit süßen Worten. Ihr glaubtet die hohen heiligen Wunder der Natur in frommer Bewunderung und Andacht anzuschauen, aber indem ihr in freveligem Beginnen die Bedingnisse jener Wunder bis in den innersten Keim zu erforschen Euch abmühtet, vernichtetet ihr selbst jene Andacht, und die Erkenntniß, nach der ihr strebtet, war nur ein Fantom, von dem ihr getäuscht wurdet, wie neugierige, vorwitzige Kinder.

Thoren! euch gibt der Strahl des Karfunkels keinen Trost, keine Hoffnung mehr.

»Ha, ha! noch ist wohl Trost, noch ist wohl Hoffnung, die Alte begibt sich zu den Alten, das ist 'ne Liebe, das ist 'ne Treue, das ist 'ne Bärtlichkeit. Und die Alte ist nun wirklich eine Königin und führt ihr Swammerdämmchen, ihr Leuwenhöckchen in ihr Reich und da sind sie schöne Prinzen und zupfen Silberfaden und Goldfaden und Seidenflickchen aus, und verrichten andere gescheute und sehr nützliche Dinge.»

So sprach die alte Aline, die plötzlich in wunderlichen Kleidern angethan, welche beinahe dem Anzuge

der Königin von Golkonda in der Oper gleichen, zwischen beiden Mikroskopisten stand. Diese waren aber auf solche Weise zusammengeschrumpft, daß sie kaum noch eine Spanne hoch zu seyn schienen. Die Königin von Golkonda nahm die Kleinen, welche merklich ächzten und stöhnten, an ihre Brust, und liebte und hätschelte sie wie kleine Bübchen, indem sie ihnen mit tändelnden Worten freundlich zusprach. Darauf legte die Königin von Golkonda ihre niedlichen Püppchen in zwei kleine sehr zierlich, aus dem schönsten Elfenbein geschnitzte Wiegen, und wiegte sie, indem sie dabei sang:

Schlaf mein Kindchen schlaf

Im Garten gehn zwei Schaaf

Ein schwarzes und ein weißes u. s. w.

Während dieß geschah, knieten die Prinzessin Gamahesh und die Distel Zeherit noch immer auf den Stufen des Throns.

Da sprach Peregrinus: Mein! Verstoben ist der Irrthum, der dein Leben verstörte, du geliebtes Paar. Kommt an meine Brust, Geliebte! » Der » Strahl des Karfunkels wird euer Herz durchdringen, » und ihr werdet die Seligkeit des Himmels genießen. » Mit einem Laut freudiger Hoffnung erho-

ben sich Beide, die Prinzessin Gamahel und die Distel Beherit, und Peregrinus drückte sie fest an sein flammendes Herz.

So wie er sie ließ, fielen sie sich in hohem Entzücken in die Arme; — verschwunden war die Leichenblässe von ihrem Antlitz und frisches jugendliches Leben blühte auf ihren Wangen, leuchtete aus ihren Augen.

Meister Floh, der so lange wie ein zierlicher Trabant an der Seite des Thrones gestanden, nahm plötzlich seine natürliche Gestalt an, und sprang, indem er laut gellend rief: »Alte Liebe rostet nicht!« mit einem tüchtigen Satz hinein in Dörtjens Nacken.

Doch o Wunder, in demselben Augenblick lag auch Röschen in hoher unbeschreiblicher Anmuth holder Jungfräulichkeit prangend, überstrahlt von dem Glanz der reinsten Liebe, wie ein Cherub des Himmels, an Peregrinus Busen.

Da rauschten die Zweige der Cedern, und höher und freudiger erhoben die Blumen ihre Häupter und gleißende Paradiesvögel schwangen sich durch den Saal, und süße Melodien strömten aus den dunklen Büschen, und wie aus weiter Ferne hallte jauchzender Jubel, und ein tausendstimmiger Hymnus der überschwenglichsten Lust erfüllte die Lüfte, und in der

heiligen Weihe der Liebe regten sich die höchsten  
Bonnen des Lebens und sprühten und loderten empor,  
reines Aetherfeuer des Himmels! —

---

Herr Peregrinus Enß hatte in der Nähe der  
Stadt ein gar schönes Landhaus gekauft, und hier  
sollte an Einem Tage seine, so wie die Hochzeit seines  
Freundes George Pepusch mit der kleinen Dörtje El-  
verdinck, gefeiert werden.

Der geneigte Leser erläßt es mir wohl, den Hoch-  
zeitschmaus zu beschreiben, so wie genau zu sagen,  
wie sich übrigens alles an dem festlichen Tage begeben.

Gerne überlasse ich es auch den schönen Leserin-  
nen, den Anzug der beiden Bräute so zu ordnen, wie  
das Bild davon ihrer Fantasie gerade vorschwebt. Zu  
bemerken ist nur, daß Peregrinus und sein holdes  
Röschen die heitre kindliche Unbefangenheit selbst, Ge-  
orge und Dörtje dagegen tief in sich gefehrt waren  
und Blick in Blick gesenkt, nur sich zu schauen, zu  
fühlen, zu denken schienen.

---

Es war Mitternacht, als plötzlich der balsami-  
sche Geruch der großblumigen Fackel-Distel den gan-  
zen weiten Garten, das ganze Landhaus durchdrang.

Peregrinus erwachte aus dem Schlaf, er glaubte tief klagende Melodien einer hoffnungslosen Sehnsucht zu vernehmen und ein seltsames ahnendes Gefühl bemeisterte sich seiner.

Es war ihm, als reiße sich ein Freund gewaltsam von seinem Busen.

Am andern Morgen wurde das zweite Brautpaar, nämlich George Pepusch und Dörtje Elverdink vermißt, und man erstaunte nicht wenig, als man wahrnahm, daß sie das Brautgemach gar nicht betreten.

Der Gärtner kam in diesem Augenblick ganz außer sich herbei und rief: er wisse gar nicht, was er davon denken solle, aber ein seltsames Wunder sey im Garten aufgegangen.

Die ganze Nacht habe er vom blühenden Cactus grandiflorus geträumt und nun erst die Ursache davon erfahren. Man solle nur kommen und schauen.

Peregrinus und Röschen gingen herab in den Garten. In der Mitte eines schönen Boskets war eine hohe Fackeldistel emporgeschossen, die ihre, im Morgenstrahl verwelkte Blüthe hinabsenkte, und um diese Blüthe schlang sich liebend eine lila- und gelbgestreifte Tulpe, die auch den Pflanzentod gestorben. —

O meine Ahnung, rief Peregrinus, indem ihm die Stimme vor tiefer Wehmuth bebte, o meine Ahnung, sie hat mich nicht getäuscht! Der Strahl des Karfunkels, der mich zum höchsten Leben entzündete, gab dir den Tod, du durch seltsame Verschlingungen eines geheimnißvollen Zwiespalts dunkler Mächte verbundenes Paar.

Das Mysterium ist erschlossen, der höchste Augenblick alles erfüllten Sehens war auch der Augenblick deines Todes.

Auch Röschen schien die Bedeutung des Wunders zu ahnen, sie bückte sich zu der armen gestorbenen Tulpe herab, und vergoß häufige Thränen.

»Ihr habt ganz recht,« sprach Meister Floh, (der plötzlich in seiner anmuthigen mikroskopischen Gestalt auf der Fackel-Distel saß) »ja, ihr habt ganz recht, werthester Herr Peregrinus; es verhält sich alles so, wie ihr da eben gesprochen habt, und ich verlor nun meine Geliebte auf immer.«

Röschen hatte sich beinahe über das kleine Ungethüm entsetzt, da Meister Floh sie aber mit solchen klugen freundlichen Augen anblickte, und Herr Peregrinus so vertraulich mit ihm that, so faßte sie ein Herz, schaute ihm dreist ins kleine niedliche Antlitz, und gewann um so mehr Zutrauen zu der Kleinen

sonderbaren Creatur, als Peregrinus ihr zuflüsterte: das ist mein guter lieber Meister Floh.

»Mein bester Peregrinus,« sprach nun Meister Floh sehr zärtlich: »meine holde liebe Frau, ich muß euch jetzt verlassen und zurückkehren zu meinem Volk, doch werde ich euch treu und freundlich gewogen bleiben immerdar und ihr sollt meine Gegenwart auf euch ergößliche Weise verspüren. Lebt wohl, lebt beide herzlich wohl! Alles Glück mit Euch!«

Meister Floh hatte während dieser Zeit seine natürliche Gestalt angenommen und war spurlos verschwunden. —

Wirklich soll sich auch Meister Floh in der Familie des Herrn Peregrinus Tyß stets als ein guter Hausgeist bewiesen haben, und vorzüglich thätig gewesen seyn, als nach Jahresfrist ein kleiner Peregrinus das holde Paar erfreute. Da hat Meister Floh am Bette der holden Frau gefessen und der Wärterin in die Nase gestochen, wenn sie eingeschlafen, ist in die mißrathene Krankensuppe hinein und wieder herausgesprungen u. s. w.

Gar hübsch war es aber von dem Meister Floh, daß er der Tyßischen Nachkommenschaft am Christtage es nie an den zierlichsten, von den geschicktesten Künstlern seines Volks ausgearbeiteten Spielsäckelchen

fehlen ließ, so aber den Herrn Peregrinus Tyß auf gar angenehme Weise an jene verhängnißvolle Weihnachtsbescheerung erinnerte, die gleichsam das Nest der wunderbarsten, tollsten Ereignisse zu nennen.

Hier brachen plötzlich alle weitere Notizen ab, und die wundersame Geschichte von dem Meister Floh nimmt ein fröhliches und erwünschtes

E n d e.

Bei

Friedrich Wilman's

in

Frankfurt am Main,

sind folgende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen  
zu haben.

**A**nsichten von FRANKFURT A. M., der umliegenden  
Gegend und den nahen Heilquellen. Von Anton  
Kirchner, 2 Theile, mit 25 Kupf. und einem Plan  
von Frankfurt, gr. 8. 1818. Auf Velinpap. mit  
den ersten Kupferabdrücken. Rthl. 18 oder fl. 33.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier mit 25 Kupf. ohne  
Plan Rthl. 15. oder fl. 27.

Die 25 Kupfer allein auf größeres Papier abgedruckt,  
zu Zimmerverzierungen geeignet Rthl. 12. od. fl. 22.

Einzelne Blätter à 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

**A**nsichten der freien Hansestadt LÜBECK und ihrer  
Umgebungen. Von H. Chr. Zietz, mit 16 Kupf.  
gr. 8. 1822. Auf Velinpap. mit den ersten Kupfer-  
abdrücken Rthl. 11. oder fl. 19. 48 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier mit 16 Kupfern  
Rthl. 9. oder fl. 16. 12 kr.

Die 16 Kupfer allein auf größerem Papier abgedruckt,  
zu Zimmerverzierungen geeignet Rthl. 8. oder  
fl. 14. 24 kr.

Einzelne Blätter 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

**A**nsichten, malerische, des Rheins, von Mainz bis  
Düsseldorf. Mit 32, nach der Natur von Schütz  
aufgenommenen, und von Günther gestochenen  
Kupf. gr. 8. 1807. Auf geglättetem Velinpap. mit  
den besten Kupferabdrücken und einer Karte, geb.

Rthl. 22. 12 gr. oder fl. 40. 30 kr.

Dasselbe Werk auf Schreibpapier, geb. Rthl. 18.  
oder fl. 33.

Die 32 Kupfer allein auf größeres Papier abgedruckt,  
zu Zimmerverzierungen geeignet Rthl. 15. od. fl. 27.  
Itinéraire de poche de l'Allemagne et de la Suisse,  
avec les Routes de Paris et de St. Petersbourg. Ré-  
digé sur l'original allemand de Mr. Reichard, avec  
une carte de Poste, 8. 1809. geb. Rthl. 2. oder  
fl. 3. 36 kr.

Manuel du Voyageur en Allemagne et dans les pays  
limitrophes, par M. M. Engelmann et Reichard.  
2te Edition; revue, corrigée et enrichie d'un grand  
nombre d'additions récentes. Avec une nouvelle  
Carte de poste. Traduit de l'Allemand par M. du  
Frênes. 8. 1821. relié. Rthl. 5. oder fl. 5. 24 kr.

Zwölf Pferdearten. Nach der Natur gezeichnet von  
J. G. Pfors.  $17\frac{1}{2}$  Zoll breit und  $12\frac{1}{2}$  Zoll hoch.  
1) Deutsche Pferde, Ostfriesländer und Holsteiner.  
2) Englische, verschiedener Art. 3) Arabische,  
verschiedener Art. 4) Barben von Tunis. 5) Dä-  
nische. 6) Spanische, verschiedener Art. 7) Fran-  
zösische Pferde aus Burgund. 8) Ungarische.  
9) Neapolitanische. 10) Polnische. 11) Russi-  
sche. 12) Türkische. In Sepie gemalt Rthl. 48.  
oder fl. 88. — und in Farben Rthl. 66. od. fl. 121.

Neueste Postkarte durch ganz Deutschland, Helvetien,  
Oberitalien, Oestreich, Ungarn, Polen, Preussen,  
Dänemark, Holland und Frankreich bis Paris. Nach  
offiziellen Notizen über die neueste Organisation der  
Postrouten in diesen Ländern, ganz neu entworfen  
und gezeichnet von C. F. Ulrich. In 2 Blättern.  
gr. fol. 1821. auf Leinwand gezogen in Futteral  
Rthl. 2. oder fl. 5. 36 kr.

Post - Routen durch Deutschland und die angränzen-  
den Länder. Nebst gemeinnützigen Notizen für  
Reisende. 8. 1821. geb. 16 gr. oder fl. 12 kr.

Primavesi, G., der Rheinlauf, von den verschiede-  
nen Quellen bis zu seinem Ausflusse. Nach der  
Natur gezeichnet und geätzt. Nebst einer Lei-

tung bei dieser Reise, kurzen Erklärungen einzelner Darstellungen, in deutscher und französischer Sprache. Mit 24 Kupfern und 4 Karten. gr. quer 4. geh. Rthl. 7. oder fl. 12. 30 kr.

Rheinlandschaften. Nach der Natur von Schütz aufgenommen, und von Radl in aqua tinta geätzt, 24 Zoll lang und 18 Zoll hoch.

- 1te Ansicht von St. Goar und Rheinfels,
- 2te — — Welmich,
- 3te — — Coblenz und Ehrenbreitstein vor der Zerstörung,
- 4te — — Caub und der Pfalz,
- 5te — — des Lurley-Felsens und des Salmenfangs,
- 6te — — von Kester und Hirzenach,
- 7te — — Asmanshausen mit den Schlössern Bautzberg und Falkenberg,
- 8te — — Bingen mit dem Mäusethurm und dem Bingerloch,
- 9te — — Nonnenwerth,
- 10te — — Oberwesel,
- 11te — — Braubach,
- 12te u. letzte von Bornhofen.

Ein complettes Exempl. kostet schwarz Rthl. 90. oder fl. 165. — schön illum. Rthl. 162. od. fl. 300.

Routes de postes par l'Allemagne et dans les pays limitrophes. Avec des notices utiles aux Voyageurs. 8. cartonné 16 gr. oder fl. 1. 12 kr.

Taschenbuch für Reisende durch Deutschland und die angränzenden Länder, mit Beiträgen von Reichard, herausgegeben von J. B. Engelmann, 2te sehr vermehrte und verbesserte Auflage mit einer neuen Postkarte. 8. 1821. geb. Rthlr. 3. oder fl. 5. 24 kr.

Voyage pittoresque sur le Rhin; d'après l'allemand par M. l'Abbé Libert, avec 32 gravures et une carte, pap. velin, relié. Rthl. 22. 12 gr. od. fl. 40. 30 kr.

Le même ouvrage sur papier collé, relié, Rthl. 15. oder fl. 27.